



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Sprachinselminderheiten in Argentinien und der Provinz
Llanquihue, Chile“

Verfasserin

Mag. Eva Demel

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 792 332

Dissertationsgebiet Studienblatt: Deutsche Philologie

Betreuer: em. Univ.-Prof. Dr. Peter Wiesinger

Danksagung

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, all jener in Dankbarkeit zu gedenken, die mir ihre Zeit, ihr Wissen, ihre Hilfsbereitschaft uneigennützig zuteil haben lassen.

In erster Linie gebührt besonderer Dank meinem Doktorvater Herrn Professor Dr. Wiesinger, der den Fortgang der Arbeit stets wohlwollend unterstützt, dabei aber nie die Freiheit der Ausgestaltung eingeschränkt hat.

Zu tiefstem Dank bin ich meinen Freunden, Bekannten und allen Informanten in Argentinien und der Provinz Llanquihue verpflichtet. Ohne ihre Bereitschaft, ihre Zeit für Interviews und ausführliche, informative Gespräche zur Verfügung zu stellen, wäre das Zustandekommen dieser Arbeit niemals möglich gewesen. Darüber hinaus beriefen sie Clubabende ein, vermittelten weitere Gewährspersonen, stellten sich als Taxichauffeure zur Verfügung, damit auch Interviews in abgelegenen Dörfern, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht erreichbar sind, zustande kommen konnten. Sie gewährten mir Einblicke in private Archive, suchten nach historischen Texten, kopierten daraus die essentiellen Seiten, erwiesen sich in sämtlichen Belangen großzügig und kooperativ. Alles aufzuzählen, wofür ich zu Dank verpflichtet bin, würde diesen Rahmen sprengen.

Nicht verabsäumen darf ich an dieser Stelle meinem Bruder zu danken, der mir als Diplomübersetzer jederzeit beim Übersetzen spanischer Texte hilfreich zur Seite gestanden ist.

Mein aufrichtiger Dank gilt auch jenem lieben Freund, der mich humorvoll aufrichtete, mir Mut zusprach, mir als geschätzter Gesprächspartner immer zur Seite stand, damit den Fortgang der Arbeit durch kritisch inspirierende Fachdiskussionen bereicherte und sich überdies unübertroffen akribisch genau beim Korrekturlesen erwies.

Durch die tatkräftige und kompetente Hilfe bei Formatierungsproblemen jeglicher Art erlangte die Arbeit die notwendige äußere Form, auch bei administrativen Problemen fand ich Unterstützung und immer eine passende Lösung - dafür ein herzliches Dankeschön!

Nicht zuletzt bin ich den Professoren Peter Ernst und Franz Patocka zu Dank verpflichtet, die sich liebenswürdigerweise bereit erklärt hat, diese Arbeit zu begutachten.

Inhalt

VORWORT	5
1. Kurzer Abriss der Geschichte Argentiniens unter besonderer Berücksichtigung deutscher Einflüsse	7
2. Die deutschen Siedlungsgebiete in Argentinien	10
2.1. Beginn und Entwicklung der Kolonisation.....	10
2.2. Provinz Santa Fé	21
2.2.1. Esperanza	21
2.2.2. Die Tochterkolonien von Esperanza.....	29
2.2.2.1. Humboldt.....	30
2.2.2.2. San Gerónimo del Sauce.....	33
2.3. Provinz Rio Negro	37
2.3.1. San Carlos de Bariloche	38
2.4. Provinz Córdoba	44
2.4.1. Villa General Belgrano	44
2.5. Provinz Chaco	48
2.5.1. Castelli	49
2.5.2. Puerto Tirol – ein historischer Sonderfall.....	52
2.6. Provinz Misiones	55
2.6.1. Oberá.....	59
3. Sprachinsel, Sprachkontakt	63
3.1. Sprachinselsituation	63
3.2. Dialektkontakt	66
3.3. Sprachkontakt	67
3.4. Phänomene des Sprachkontakts	72
3.4.1. Mehrsprachigkeit	72
3.4.2. Zweitsprachenerwerb und Abbau der deutschen Sprache von der Einwanderungsgeneration bis heute	73
3.4.2.1. Die erste Generation	73
3.4.2.2. Die zweite Generation.....	74
3.4.2.3. Die dritte Generation	76
4. Belgranodeutsch	78
4.1. Entstehung	78
4.2. Versuch einer Definition	79
4.3. Persönliche Definitionen	80
5. Sprachdatenerhebung	84
5.1. Methoden der Sprachdatenerhebung	84
5.2. Durchführung der Sprachdatenerhebung.....	85
5.3. Aufbereitung des Sprachmaterials.....	89
5.4. Ergebnisse der Sprachdatenerhebung.....	89
5.4.1. Das ‚sowohl-als-auch‘ oder ‚weder-noch‘- Syndrom: die Frage nach der Identität	93
6. Interferenzerscheinungen	100
6.1. Allgemeines	100

6.2.	Interferenzen im lexikalischen Bereich	103
6.2.1.	Integration lexikalischer Elemente.....	104
6.2.1.1.	Lücken im Bereich der Kolonisation und Landwirtschaft.....	105
6.2.1.2.	Lücken im Wortschatz des alltäglichen Lebens.....	106
6.2.1.3.	Lücken im medizinischen Wortschatz	108
6.2.1.4.	Lücken im Bereich des juristischen- und des Kommunalwesens.....	108
6.2.1.5.	Fehlende Konnotation	109
6.2.2.	Integrieren von Nomen mit Hilfe des Artikels.....	110
6.2.3.	Einsatz des spanischen Artikels bei deutschen Nomen	110
6.2.4.	Hybride Bildungen in Form von Komposita	110
6.2.5.	Wiederholung in der Zweitsprache.....	111
6.2.6.	Funktionswörter.....	112
6.2.7.	Veränderungen der S1 nach dem Muster von S2	113
6.2.7.1.	Der Voseo	113
6.2.7.2.	Direkte Übersetzung.....	114
6.3.	Interferenzen im syntaktischen Bereich	115
6.3.1.	Übernehmen der doppelten Verneinung.....	115
6.3.2.	Wortstellungsbesonderheiten	115
6.3.2.1.	Abbau der Verbklammer	115
6.3.2.2.	Übertragung der Zweitstellung des Verbs auf Nebensätze	115
6.4.	Interferenzen im morphologischen Bereich	116
6.4.1.	morphologische Einpassung ins Flexionssystem der Zielsprache	116
6.5.	Interferenzen im grammatikalischen Bereich.....	120
6.5.1.	Kasusabbau	120
6.5.1.1.	Kasusabbau bei Nomen.....	120
6.5.1.2.	Kasusabbau bei Pronomen.....	120
6.5.2.	Grammatikalisierung des Gerundio	120
6.5.3.	Entfall der Kongruenz beim Adjektiv.....	121
6.6.	Interferenzen im Bereich der Phonologie	121
6.6.1.	Vokalsystem	121
6.6.2.	Konsonantensystem.....	122
6.7.	Interferenzen im Bereich der Prosodie.....	124
6.7.1.	Interferenzen im Bereich des Akzents	124
6.7.2.	Pausen, Sprechgeschwindigkeit, Dehnungen	124
6.8.	Wortkombinationen in Form von Kollokationen oder Zusammensetzungen, die keiner der beiden Sprachen angehören.....	125
6.9.	Lexikalische Reliktwörter	126
6.10.	Sprachabbau, Sprachauflösung.....	127
7.	Soziolinguistische Faktoren von Sprachbewahrung und Sprachverlust bei Sprachinselminderheiten in Argentinien	130
7.1.	Allgemeines	130
7.2.	Die Familie als Faktor der Sprachbewahrung.....	131
7.3.	Die Entwicklung des Schulwesens.....	133
7.4.	Die religiösen Gemeinden	140

7.5.	Das Vereinswesen	143
8.	Kurzer Abriss der Geschichte der Kolonisation am Lago de Llanquihue in Chile unter besonderer Berücksichtigung deutscher Einflüsse.	148
8.1.	Die Kolonien in der Provinz Llanquihue	157
8.1.1.	Puerto Varas	157
8.1.2.	Llanquihue	157
8.1.3.	Frutillar	159
8.1.4.	Los Bajos – die schlesischen Zillertaler	162
8.1.5.	Puerto Octay	164
9.	Launa-Deutsch, Chiloten-Deutsch in der Provinz Llanquihue	167
9.1.	Begriffsklärung	167
9.2.	Launa-Deutsch	167
9.3.	Chiloten-Deutsch	169
9.4.	Sprachdatenerhebung	170
9.4.1.	Ergebnisse der Sprachdatenerhebung	172
9.4.2.	Deutsch-Chilene oder Chilenen-Deutscher, die Frage nach der Identität	174
9.5.	Interferenzerscheinungen	178
9.5.1.	Allgemeines	178
9.5.2.	Interferenzen im lexikalischen Bereich	179
9.5.2.1.	Integration lexikalischer Elemente	179
9.5.2.2.	Hybride Bildungen in Form von Komposita	180
9.5.2.3.	Wiederholung in der Zweitsprache	180
9.5.2.4.	Funktionswörter	181
9.5.2.5.	Veränderungen der S1 nach dem Muster von S2	181
9.5.3.	Interferenzen im morphologischen Bereich	181
9.5.3.1.	Morphologische Einpassung ins Flexionssystem der Zielsprache	181
9.5.4.	Interferenzen im grammatikalischen Bereich	182
9.5.4.1.	Kasusabbau bei Nomen	182
9.5.4.2.	Kasusabbau bei Pronomen	182
9.5.4.3.	Entfall der Kongruenz beim Adjektiv	182
9.5.4.4.	Übernahme der deutschen Pluralbildung -en in die S2	182
9.5.5.	Interferenzen im Bereich der Phonologie	183
9.5.5.1.	Vokalsystem	183
9.5.5.2.	Konsonantensystem	183
9.5.6.	Wortkombinationen in Form von Kollokationen oder Zusammensetzungen, die keiner der beiden Sprachen angehören	183
9.5.7.	Lexikalische Reliktwörter	184
9.5.8.	Sprachabbau, Sprachverlust	184
10.	Soziolinguistische Faktoren von Sprachbewahrung und Sprachverlust bei Sprachinselminderheiten in der chilenischen Provinz Llanquihue	185
10.1.	Allgemeines	185
10.2.	Die Familie als Faktor der Sprachbewahrung	186
10.3.	Die Entwicklung des Schulwesens	188
10.4.	Die religiösen Gemeinden	194

10.5.	Das Vereinswesen	200
11.	Ausblicke	204
12.	Literaturverzeichnis	209
13.	Abbildungsverzeichnis	214
14.	Anhang	215
14.1.	Abstract Deutsch	215
14.2.	Abstract Englisch	217
14.3.	Lebenslauf	218

VORWORT

„Sprachinseltod – damit ist die soziolinguistische, linguistische und teilweise auch dialektologische Entwicklung angesprochen, durch die eine Sprachinsel eingegliedert wird oder sich eingliedert in die neue Kontaktgesellschaft, in die es die Sprachinselminderheit verschlagen hat.“ (Mattheier)

Als ich vor mehr als acht Jahren das erste Mal mit dem Begriff ‚Belgranodeutsch‘ in Argentinien konfrontiert wurde, ahnte ich noch nichts von dem Wunsch, mehr von den Schicksalen jener Menschen, die noch dieser sich im Spanisch verlierenden Sprachinselminderheit mächtig sind, erfahren zu wollen. Erst nach mehrfachen Kontakten zeichnete sich klar ab, die Mischsprache dieser Nachfahren deutschsprachiger Kolonisten in schriftlicher Form festhalten zu wollen.

Die Sprachdaten in Argentinien sammelte ich im Verlauf von acht Aufenthalten, jeweils zwischen drei und neun Wochen; in der Provinz Llanquihue genügten zwei Aufenthalte, der erste dauerte sechs der zweite drei Wochen. In Herrn Professor Wiesinger fand ich einen Betreuer, der mich all die Jahre stets unterstützend begleitete.

Die Gemeinschaft der noch Belgranodeutsch Sprechenden wird naturgemäß von Jahr zu Jahr kleiner. Gustav Dietrich, der letzte noch Lebende des legendären deutschen Kriegsschiffes Graf Spee, erzählte mit seinen 83 Jahren in launiger Art und reinstem Belgranodeutsch, wie er und seine Kameraden als argentinische Kriegsgefangene im Dorf General Belgrano interniert worden seien und sich dort ein Massenlager errichtet hätten. Die Bewohner integrierten die „Speeler“ und so kam es zu gemeinsamem Arbeiten und Musizieren. Zwei Jahre später musste ich erfahren, der letzte ‚Speeler‘ sei verstorben. Diese traurige Tatsache wurde faktisch der Auslöser, mit intensiven Sprachaufnahmen zu beginnen.

Gerade die Ältesten dieser Generation verfügen über ein ungeahntes Wissen. Sie hatten teilweise noch die Entbehrungen und Enttäuschungen der Pioniergeneration miterlebt, zwischen der Zeit der Kindheit und heute manifestierten sich die Sprachkontaktphänomene, in Gesprächen fallen Reliktwörter, die aus dem modernen deutschen Vokabular längst verschwunden sind. Diese Generation litt während der Schulzeit unter der Diskriminierung als Kinder deutschsprachiger Eltern, was vielfach zur Verweigerung der deutschen Sprache

führte. Die nicht wieder rückgängig zu machenden Folgen des Nationalsozialismus waren nicht nur der Verlust der Schulen durch Enteignung, viel tiefer traf die Menschen das zerstörte Prestige ihrer Muttersprache.

Das soziale Netz, in dem sich die Menschen so lange gesichert und geborgen gefühlt hatten, war zerrissen. Deutlicher als je fühlten sie den inneren Zwiespalt, zwar in Argentinien geboren zu sein, ihre Wurzeln jedoch in deutscher Sprache und Kultur zu wissen, ausgeliefert einer steten emotionalen Heimatlosigkeit.

Völlig analog zeigt sich die Situation bei den Seebauern in der Provinz Llanquihue. Auch hier können sich nur die Ältesten an die Zeit der unfreiwilligen Isolation erinnern, an die zerstörerischen Konflikte zwischen Katholiken und Lutheranern, die das Zusammenleben der Menschen beider Konfessionen über lange Zeit vergiftet haben. Das nach dem 2. Weltkrieg von der chilenischen Behörde verfasste Gesetz, welches Deutsch durch Spanisch als Unterrichtssprache ersetzte, brachte eine der wichtigsten Stützen zum Erhalt der deutschen Sprache ins Wanken. Aber nicht nur in den Schulen verlor Deutsch die Dominanz, sondern auch in sämtlichen anderen Domänen wie Familie, Vereinen und Freundeskreisen hat die Herkunftssprache ihre Bedeutung eingebüßt.

Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag geleistet werden, Charakteristika und Wortschatz der beiden Sprachinselvarietäten Belgrano- und Chiloten-Deutsch in bescheidenem Ausmaß zu bewahren, wobei es vermessen wäre, Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

1. Kurzer Abriss der Geschichte Argentiniens unter besonderer Berücksichtigung deutscher Einflüsse

Karl V. stellte den Fuggern das Land von Peru bis Patagonien zu ihrer Verfügung. Als Gegenleistung verlangte er, die Länder am La Plata in den Besitz der spanischhabsburgischen Krone zu bringen. Mit dem Unternehmen Pedro de Mendozas begann die Eroberung des Territoriums am Rio de la Plata. „Mendoza fuhr im August 1535 mit 14 Schiffen und 1500 Mann nach Südamerika.“ (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 43) Unter der Mannschaft befand sich der fünfundzwanzigjährige Sohn des Straubinger Bürgermeisters Utz Schmidl, welcher als Feldwebel der Büchenschützen angeworben war. Heute geben die Argentinier Utz Schmidl die Ehre, ihr erster Geschichtsschreiber gewesen zu sein.

Schmidls Reisebeschreibung trägt im Sammelband der Münchner Ausgabe den besonderen Titel:

Landtschafften und Insulen, die vormals in keiner Chronicken gedacht und erstlich in der Schiffart Ulrici Schmidts von Straubingen, mit grosser gefahr erkündigt, und von jhm selber auffs fleissigst beschrieben und dargethan. (Schmidl 1889, Reise nach Südamerika, 3)

Im Jänner erreichte die Expedition den Rio de la Plata.

Do habenn wier ein stat gepaut, hat geheissen Bonas Ayres, das ist auf deuschs gueter windt. (Schmidl 1889, Reise nach Südamerika, 27)

Mendozas Matrosen und Landknechte bauten für sich ein Quartier aus strohgedeckten Lehmhütten. Anstatt Ackerbau zu betreiben, zwangen sie die Indios, sie zu versorgen. Als jene sich nach einiger Zeit weigerten, wollte man die Widerspenstigen durch eine Strafmaßnahme zur Räson bringen. Die Querandís jedoch rächten sich, indem sie sich mit Nachbarstämmen verbündeten und die Stadt belagerten.

Unnd als sie zu unnserer stat Bonas Ayres erstlich khomen unnd unns angrieffen, da lieffen etliche des sturm, die annderen schoossen mit feirigen pfeilen hinein auf unnsers heuser, welche mit stroh geteckht war unnd verprenten also unnsere stat in grundt. Ire pfeil sindt gemacht von roren unnd zinten sie fornen am spiz an. [...] Darzu verprenten sie unnsß auch 4 grosse schieff, welche auf ein halbe meil vonn unnsß auff dem wasser stunden. [...]

Alsdann er Eyolas das volckh musterte unnd fannt vonn 2500 mann nit mehr dann 560, die noch pey leben waren; die annderen sindt mit todt verschieden und für hunger umbkhumen. (Schmidl 1889, Die Reise nach Südamerika, 33)

Einige der Überlebenden blieben im Land und betätigten sich als Kolonisten. Gewöhnlich lebten sie mit mehr als einer indigenen Frau zusammen, so verschmolzen in den Kindern Eroberer und Unterworfenen zu einem neuen Volk, zu den ‚Criollos‘.

Nachdem die Arbeit der ersten christlichen Wandermissionare ohne sichtbaren Erfolg geblieben war, übernahm eine kleine Schar von deutschen Jesuitenmissionaren die Aufbauarbeit.

Aber erst nachdem der Orden die Einschränkung des Verbotes der Einwanderung von Ausländern für seine Missionare erreicht hatte, wuchs die Anzahl deutscher Jesuiten am Rio de la Plata. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 48)

Die Jesuitenpater, denen etliche Deutsche wie Anton Klemens Sepp oder Florian Baucke angehörten, beschäftigten sich auch wissenschaftlich, besonders erwähnenswert ist das Werk,

Geschichte der Abiponer, das zu den wichtigsten Quellenwerken der südamerikanischen Völkerkunde gehört. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 53),

das Martin Dobrizhofer verfasst hat. Diese Missionare leisteten unsagbare Erziehungsarbeit, errichteten eine Reduktion nach der anderen, machten aus Heiden nicht nur Christen, sondern Handwerker verschiedener Sparten, wie Ackerbauer, Bildschnitzer, Instrumentenbauer, je nach individueller Begabung.

Um 1730 leben allein in den Guaranímissionen etwa 100.000 Indios auf einem kulturellen Niveau, das sie weder vorher gekannt noch nach ihrer ‚Befreiung‘ von der Vormundschaft der Väter wieder erreicht haben. (Lütge 1955, Geschichte des Deutschtums in Argentinien, 45)

Neid und Missgunst von Seiten der Großgrundbesitzer, denen die indigenen Sklaven in die Reduktionen davonliefen, aber auch die Angst des Klerus vor einem allzu großen Machtzuwachs der nahezu vollkommen autonomen Siedlungen führte zur Ausweisung der Jesuiten – das ‚Heilige Experiment‘ war gescheitert.

Aber nicht nur die Jesuiten stachen durch ihren Fleiß hervor, auch deutsche Künstler und Mediziner prägten das Land. So wurde San Ignacio, die älteste Kirche von Buenos Aires, in den Jahren 1710 – 1722 von Johannes Kraus erbaut. Der Münchner Josef Klausner versorgte das gesamte Land mit Zinngeschirr und betätigte sich darüber hinaus als Glockengießer. Der Wiener Johann Baptist Neumann führte die Buchdruckerkunst ein. Der Innsbrucker Pater Sigismund Aperger verstand sich nicht nur auf europäische Heilkunde, sondern auch auf den Gebrauch indianischer Wurzeln und Kräuter, 1718 brachte er mit seinen Medikamenten die Pest zum Stillstand. Auch in öffentlichen Dienstbereichen waren die Deutschen durchaus

begehrt. So organisierte der Postminister, ein Deutscher, die Post ganz nach deutschem Vorbild, Deutsche haben überdies

das argentinische Heer nach deutscher Art ausgebildet und in Buenos Aires eine deutsche Kriegsakademie nach deutschem Muster eingerichtet. (Regel 1915, Die Deutschen in Argentinien und die deutschen Interessen daselbst, 787)

Die marginale Zahl der Deutschen in Buenos Aires bildete eine Ausnahme, von Einwanderung kann daher definitiv noch nicht gesprochen werden.

In der spanischen Kolonialzeit gelangten höchstens Mitglieder katholischer Orden in das sonst gegen Fremde völlig abgeschlossene Gebiet, so daß erst mit der Loslösung desselben vom Mutterland die Anknüpfung von Handelsbeziehungen möglich wurde; eine Zuwanderung von Deutschen nach Argentinien konnte nunmehr erst beginnen, also seit etwa 1820. (Regel 1915, Die Deutschen in Argentinien und die deutschen Interessen daselbst, 771)

Argentinien war eine erst junge Republik und die Frage der Einwanderung eine durchaus dringliche, schließlich waren weite Territorien noch nahezu unbesiedelt. Darüber hinaus mussten wegen ständiger Überfälle indigener Stämme Grenzgebiete militärisch gesichert werden.

Es ist kein Zufall, daß für dieses Vorhaben Kolonisten angeworben wurden, die aus kleinstaatlich zersplitterten Ländern Europas kamen, deren politisch-nationalstaatliche Emanzipation noch nicht begonnen hatte. (Gaudig/Veit 1997, Der Widerschein des Nazismus, 19)

Das Hauptaugenmerk wurde also auf Auswanderungswillige aus dem deutschsprachigen Raum gelegt. Auf Grund der politischen Zerrüttung Deutschlands waren viele Menschen, trotz guter Ausbildung politisch und sozial gefährdet, boten sich demnach als ideale Immigranten an.

Im Falle Argentinien ist eine nennenswerte deutsche Einwanderung erst ab 1860, nach dem Ende politischer und kriegerischer Unruhen im Verlauf der Rosas-Diktatur, zu verzeichnen. (Gaudig/ Veit 1997, Der Widerschein des Nazismus, 22)

2. Die deutschen Siedlungsgebiete in Argentinien

2.1. Beginn und Entwicklung der Kolonisation

Abgesehen von den wenigen tausend Abenteurern und geistigen Eroberern, den Missionaren, setzte die tatsächliche Auswanderung in das spanische Amerika in aller Intensität erst im 19. Jahrhundert ein.

Mit der Unabhängigkeitserklärung Argentiniens 1816 und somit nach dem Ablegen seines Kolonialstatus musste das alte Vizekönigreich in allen Belangen neu definiert werden. Vordergründig standen die Bemühungen, aus einer spanischen Kolonie einen modernen Nationalstaat zu schaffen. Argentinien wollte hinter dem Fortschritt anderer Staaten nicht nachstehen und sich europäischen Einflüssen, insbesondere der Kultur und Zivilisation, öffnen. Was das Land aber vor allem und am dringlichsten brauchte, waren Kolonisten,

die das Land mit nur 1,3 Millionen Einwohnern bei einem Flächeninhalt von 2,7 Millionen Quadratkilometern besiedelten. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 71)

Die Grenzen des hermetisch abgesperrten Kolonialreiches öffneten sich nach der Loslösung von Spanien und ermöglichten so das Zuwandern von Ausländern.

In der Zeit zwischen 1810 und 1830 waren die ersten, die von dieser Möglichkeit Gebrauch machten, Engländer und Nordamerikaner. Eine deutlich geringere Anzahl von Deutschen strömte in diesen Jahren nach Argentinien.

Auf der einen Seite befand sich Deutschland, politisch und wirtschaftlich zersplittert, im Abwehrkampf gegen Napoleon, auf der anderen Seite galten die Verhältnisse in Argentinien noch als äußerst ungesichert, vor allem was Verträge mit diversen Behörden anbelangte. So nahmen nur wenige das Wagnis einer solchen Reise auf sich.

Exemplarisch, welche Erfahrungen ein Offizier in argentinischen Diensten machen musste, sei hier das Schicksal des österreichischen Adligen Eduard Kailitz, Freiherr von Holmberg, angeführt. Innere und äußere Feinde bedrohten den jungen Staat, General Manuel Belgrano fasste Vertrauen zu Holmberg und ernannte ihn zum Generalstabschef mit unbegrenzten Möglichkeiten.

Holmberg nutzte diese dazu, das Heer zu disziplinieren, die Artillerie zu organisieren und ließ neue Geschütze gießen. Seine Bemühungen zeigten Erfolge, der 24. September 1812 brachte

die Befreiung des Rio de la Plata von spanischen Truppen, Holmbergs unermüdliche Umsicht und dessen persönlicher Mut trugen wesentlichen Anteil am Sieg. Neider und Gegner versuchten daraufhin, Holmberg bei Belgrano auf niederträchtige Weise anzuschwärzen, worauf Belgrano seinen verlässlichsten Offizier wegen Subordination aus dem Dienst entließ. In der folgenden Zeit wurden ihm mehrere Kommandos erteilt, wobei seine technischen Fähigkeiten und sein strategischer Weitblick immer erkannt wurden, dennoch brachte es Holmberg nie weiter als bis zum Oberst.

Ungeachtet solcher Einzelschicksale stand in den Jahrzehnten zwischen 1810 und 1830 jedem Europäer, der ein Geschäft betreiben wollte, Buenos Aires gastfreundlich offen, vor allem der Import von Luxuswaren wurde stark gefördert, aber zugleich versuchte man auch, sich kulturell und politisch an Europa zu orientieren. Als Wegbereiter kann der von Bildungsidealen begeisterte Bernardo Rivadavia bezeichnet werden, der nicht nur allen europäischen Nationen, die Kontakt zu Argentinien aufzunehmen bereit waren, sein Land öffnete, sondern auch als Initiator gezielter Einwanderungspolitik namhaft gemacht werden muss.

Mit dem Einsetzen der industriellen Revolution in Europa begannen sich Wertgefüge zu verschieben. Die Kolonien, bislang gebraucht wegen des hohen Prestiges, das territorialer Besitz verleiht, gewannen zunehmend als Rohstoffquellen und Absatzmärkte an Bedeutung. Deutschland hatte keinen Anteil an Kolonien, und Metternich, der führende deutsche Politiker dieser Zeit, bekundete wenig Interesse an den weit entfernten südamerikanischen Staaten. 1822 wurde allerdings ein Agent von Preußen nach London geschickt, um sich über Handelsabkommen mit Argentinien zu informieren,

und 1825 wird als erster offizieller Vertreter der wirtschaftlichen Interessen Preußens Johann Eschenburg nach Buenos Aires entsandt. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 100)

Kaufleute aus den Hansestädten und dem Rheinland betrieben Handel mit Argentinien auf eigene Gefahr, aus eigener Initiative und ohne diplomatischen Schutz durch die Heimat. Einer von ihnen war der Hamburger Wilhelm Schmalig, er kam, fast schon fünfzigjährig, als Vertreter der Leinengesellschaft etwa um 1880 nach Argentinien.

Dort wurde er binnen kurzer Zeit als exzellenter Kaufmann anerkannt, bald verfügte er auch über einflussreiche politische Beziehungen. Die Freundschaft zu Bernardo Rivadavia, Argentinien's erstem Präsident, überdauerte auch dessen Sturz, Schmalig hielt ungebrochen die Treue und als er 1833 starb, würdigte Rivadavia seinen Freund in einem Nachruf als

den einzigen Mann, der mit seinem rechtschaffenen Urteil und seinem edlen Herzen in Argentinien seine Interessen verteidigt und ihm in Europa mit seinem Kredit geholfen habe. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 103)

Das gemeinsame Bestreben der beiden, deutsche Einwanderer ins Land zu holen, führte dazu, sieben deutsche Winzer kommen zu lassen, um den argentinischen Weinbau zu entwickeln.

Rivadavia schließt am 10. Mai 1825 einen Vertrag mit ihnen auf Spanisch und Deutsch, nach dem die sieben Winzer sich verpflichten, gegen ein Monatsgehalt von 12 Pesos auf einem von der Regierung zu bestimmenden Land in der Provinz Buenos Aires Weinbau zu treiben und sich als ‚treue, fleißige und gehorsame Arbeiter‘ zu erweisen. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 117)

Der Regierung mangelte es offensichtlich nicht an den besten Absichten, sehr wohl jedoch an deren konsequenter Durchführung. Welche Gründe auch ausschlaggebend gewesen sein mögen, man vergaß die Winzer, die zwar der Obhut der Einwanderungskommission unterstellt blieben, ohne je das versprochene Land zu erhalten.

Auch wenn vereinzelte Versuche zu Beginn häufig zum Scheitern verurteilt bleiben mussten, war es einzig Rivadavia zu verdanken, das wichtige Thema der Immigration über die Verfassungsstreitigkeiten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Er ergriff die erste Gelegenheit zu einem neuen Versuch, es seiner Lösung näher zu bringen.

Ein Gesetz vom 19. August 1822 ordnet unter anderem die Gründung von Ortschaften an der Indianergrenze und von drei Städten an der Küste zwischen Buenos Aires und dem Rio Negro an.

Auf dieses Gesetz gestützt, lässt sich Rivadavia, als Minister des Äußeren und Inneren, der bereits 1821 die Gründung des heute in Buenos Aires eingemeindeten Belgrano eingeleitet hatte, am 24. November 1823 dazu ermächtigen, in Europa die Anwerbung von mindestens tausend Familien für die beabsichtigte Kolonisation in der Provinz Buenos Aires und von zweihundert Familien für Belgrano zu betreiben. (Hiller 1912, Einwanderung in Argentinien, 17)

Vorrangig war für Rivadavia wichtig, die landwirtschaftliche Einwanderung zu fördern, obwohl er selbst, Stadtmensch durch und durch, Buenos Aires nie verließ und ihm das Landesinnere Zeit seines Lebens unbekannt blieb.

Nur wenige Tage nach dem ersten Gesetz wurde ein weiteres Dekret erlassen,

das Einzelpersonen und Familien aller Nationen, die sich dauerhaft in Argentinien niederlassen wollten, Siedlungsland und Hilfe aller Art versprach. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 116)

Am 13. April wurde eine Einwanderungskommission geschaffen, der die zwei Deutschen Schmalig und Zimmermann sowie Juan Manuel Rosas angehörten. Die in diesem Reglement festgelegten Bestimmungen behielten größtenteils auch für die spätere Einwanderungspolitik

Gültigkeit. Vorgesehen war auch, dass sich die Tätigkeit der Kommission nicht nur auf Argentinien beschränken, sondern auch auf Europa übergreifen sollte. Allerdings blieb die Kommission erfolglos, da sich Schwierigkeiten bei der Durchführung einzelner Bestimmungen ergaben.

Diese veranlassten die Agenten, die Auswanderer durch Vorspiegelung falscher Tatsachen zur Übersiedlung nach Argentinien zu überreden und sie beschafften auch untaugliche Personen, infolgedessen sich von allen Seiten Klagen einstellten.

Kurz, die Ausführung des Reglements verursachte fast nach jeder Richtung hin viel Scherereien, Mißerfolge und Geldausgaben, bei alles in allem sehr geringen Resultaten. (Hiller 1912, Einwanderung in Argentinien, 22)

Trotz ihrer dauernden Fehlschläge behielt die von Rivadavia ins Leben gerufene Einwanderungskommission sechs Jahre lang ihre Wirksamkeit.

Um eben genannte 1000 Landarbeiter und Handwerker in Gruppen von je 300 Personen aus Europa herüberzubringen, wurde Karl Heine, gebürtiger Mainzer, mit Empfehlungsbriefen ausgestattet, zum Einwanderungsagent ernannt.

In Deutschland angekommen, stieß er zunächst auf großes Misstrauen, denn man hatte vor allem in Norddeutschland mit südamerikanischen Agenten schlechte Erfahrungen gemacht.

So versuchte Heine, in Süddeutschland erfolgreich zu werden, was ihm teilweise nur deshalb gelang, weil er den Auswanderungswilligen viel mehr versprach, als die argentinische Regierung halten konnte. Nun folgten eine Enttäuschung, ein Schicksalsschlag nach dem anderen. Argentinien war den Aufgaben einer Kolonisation durch Europäer einfach noch nicht gewachsen, hinzu kam die Feindseligkeit, der sich die Auswanderer aus allen Kreisen ausgesetzt fühlten, die Abneigung allen gegenüber, die weder Spanier noch Katholiken waren.

Unter diesen Bedingungen stand die erste deutsche Siedlung in Argentinien, Chacarita de los Colegiales, unter einem denkbar ungünstigen Vorzeichen. Den auf der Reise um ihr Hab und Gut gebrachten Deutschen wurde nach einigen Tagen des Wartens das Gebäude eines ehemaligen, leerstehenden Jesuiten-Landgutes zugewiesen. Dieses Landstück war höchst unglücklich gelegen, es fehlte an den nötigsten Gerätschaften und vor allem an der Unterstützung der Regierung. Obwohl nach den Satzungen der Einwandererkommission ein Kolonist mindestens 27 Hektar Grund erhalten sollte, wurden jedem Siedler nach der Vermessung der Grundstücke nur 3,4 Hektar zugeteilt.

Am 1. Dezember 1829 trat Juan Manuel Rosas das Amt des Gouverneurs von Buenos Aires an. Rosas, ein reicher Estanciero, Fleischexporteur und Schiffseigentümer, regierte das zerrissene Land knapp zwanzig Jahre mit eiserner Hand. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Auflösung der Einwandererkommission, der er doch selbst angehört hatte.

Rosas hat die Einwanderung nie unterbunden oder erschwert. Freilich die Immigration fördernde Maßnahmen waren von ihm ebensowenig zu erwarten. Er stand der Einwanderung indifferent, aber nicht ablehnend gegenüber, denn die Kämpfe um seine Machtstellung ließen ihm für sekundäre Fragen – als solche mußte ihm die Einwanderungsfrage erscheinen – nur wenig Raum. (Hiller 1912, Einwanderung in Argentinien, 24)

Damit hörte die staatliche Förderung der Einwanderung auf, nicht jedoch die Immigration aus eigener Initiative, diese nahm sogar stark zu. Die Einwanderer blieben von jeder politischen Betätigung ausgeschlossen, in Vereine durften etwa keine Argentinier aufgenommen, in der ersten deutschen Schule in Buenos Aires kein Spanischunterricht erteilt werden.

Diese Form der Politik kam den Fremden mehr zugute als sie geschadet hätte, denn so wurde die Bildung selbständiger ausländischer Kolonien begünstigt, und nachdem Argentinien in seinem Inneren weitgehend befriedet war, kam es zu enormem wirtschaftlichem Aufschwung, und die Ausländer wurden dieses Aufschwunges teilhaftig.

Von den Deutschen hatte Rosas eine hohe Meinung, was aus seiner Freundschaft mit Claudio Stegmann und Äußerungen wie ‚buena gente, los alemanes‘ deutlich hervorgeht. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 77)

Der Schriftsteller Friedrich Gerstäcker bereiste 1849 im Auftrag des Reichshandelsministeriums Südamerika. Nachdem er ausgiebig Erkundigungen über Ansiedlungsmöglichkeiten in Argentinien eingezogen hatte, empfahl er das Land auswanderungswilligen Deutschen, da die Landstückpreise zwar gestiegen, aber immer noch günstig seien. Ferner schlug er Rosas vor, Argentinien als deutsches Einwanderungsland zu öffnen, was dieser ablehnte, aber er

wünschte dennoch deutsche Offiziere zum Aufbau der Armee. Dieser Einladung leistete General Arent mit 30 Instruktoren Folge und führte diesen Auftrag auch als Leiter der argentinischen Militärakademie durch. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 61)

Der langsam zu florieren beginnende Schiffsverkehr brachte für die aus Eigeninitiative einreisenden Deutschen gewaltige Erleichterung. Zuerst anerkannte Bremen 1843, dann Hamburg und Preußen 1844 die Souveränität Argentinien. Von insgesamt 406 Schiffen stellten Deutschland und Österreich 28.

Sehr wohl gab es aber eine bedeutende Gruppe von Argentinern, die es gerne gesehen hätte, wären vermehrt Deutsche ins Land gebracht worden. Einer von ihnen war Sarmiento, der während der Amtszeit Rosas in Verbannung lebte, der die Deutschen und Schotten seinen Landsleuten als Vorbild vor Augen hielt:

Es ist mitleiderregend und beschämend, wenn man in Argentinien die deutschen und schottischen Ansiedlungen im Süden von Buenos Aires mit den Ortschaften vergleicht, die sich im Landesinneren heranbilden. Bei den Deutschen sind die Häuschen immer angestrichen, der Platz davor wird stets peinlich sauber gehalten und mit Blumen und hübschen Sträuchern geschmückt. Die Ortschaften der Einheimischen bilden die unwürdige Kehrseite dieser Medaille.

Schmutzige, lumpenbedeckte Kinder leben zwischen einer Herde von Hunden, die Männer liegen untätig auf dem Boden herum, überall herrschen Unsauberkeit und Armut und das einzig Bemerkenswerte ist das allgemeine Bild von Barbarei und Nachlässigkeit. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 83)

Nach dem Sturz Rosas galt es nunmehr zu überlegen, welche Stellung den Fremden gegenüber zweckmäßig einzunehmen wäre, mit deren Mitarbeit an der Erschließung des Landes man von nun an rechnen durfte. Sollte Argentinien an den kulturellen Fortschritten der alten Welt teilnehmen und Nutzen aus ihnen ziehen, so musste die Regierung möglichst intensiven Kontakt mit Europa aufnehmen. Von dort allein konnten Hilfskräfte an Kapital und Menschen kommen, um die gewaltigen Bodenschätze des Landes, deren Ausdehnung man bei weitem noch nicht übersah, zu heben und nutzbringend zu verwerten. Die regierenden Kreise der Revolutionsperiode waren sich denn auch darüber einig, die Einwanderung sei gezielt zu forcieren. Zwischen 1850 und 1890 verließen über drei Millionen Deutsche ihre Heimat.

Die Auswandererzahlen nach Südamerika belaufen sich nach neueren Erkenntnissen für das gesamte 19. Jahrhundert auf weit mehr als 100.000 Personen deutscher Herkunft. (Bergmann 1994, Auslandsdeutsche, 9)

Da erst 1869 eine staatliche zentrale Einwanderungskommission ins Leben gerufen wurde, fand auch erst in diesem Jahr eine erste Volkszählung statt.

Sie ergab eine Einwohnerzahl von 1.800.000, darunter 4.991 Deutsche. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 93)

Auf Grund fehlender konsequenter oder zum Teil auch irreführender Registrierung stehen keine zuverlässigen Zahlen zur Verfügung, so wurden mitunter nur Preußen als Deutsche deklariert, Einwanderer aus anderen deutschen Ländern nicht als zu den Deutschen zugehörig angesehen, nur im Hafen von Buenos Aires finden sich detailliertere Angaben über Zahl und Herkunft der Immigranten.

Wer waren diese Menschen, die ihre Heimat verließen und einer mehr als ungewissen Zukunft entgegensahen?

Vom Wiener Kongress erhoffte die nationale Bewegung einen deutschen Nationalstaat, anstelle dessen entstand ein loser Staatenbund, viele Studenten und Intellektuelle fürchteten ein Erstarken alter Machtstrukturen.

Die Ereignisse eskalierten in den folgenden Jahren: die Karlsbader Beschlüsse von 1819 stellten den Beginn der sogenannten ‚Demagogenverfolgungen‘ dar. Das Verbot von Burschenschaften und öffentlicher Kritik wie die Zensur von Druckerzeugnissen schürten den Widerstand. Nach dem Scheitern der Revolution 1848/49 entschieden sich viele Anhänger der nationalen und liberalen Bewegungen endgültig zur Auswanderung nach Übersee.

Waren politische Wirren für gewisse Gesellschaftsschichten Anlass zur Emigration, so wurde die Missernte des Jahres 1816 der erste große Auslöser für Menschen aus dem Agrarbereich, die Heimat zu verlassen. Schlechte Ernteerträge bei gleichzeitig rapide steigenden Preisen machte es Menschen in ländlichen Regionen oft unmöglich, ihren Lebensunterhalt zu sichern. Ein Teil der Bauern konnte sich auf dem durch Erbteilung verkleinerten Agrarland nicht mehr über Wasser halten. Betroffen waren aber auch handwerkliche Berufsgruppen, die wachsende industrielle Revolution führte zu massiven Teuerungen, so dass für viele die Abwanderung zur Rettung aus der Not wurde.

Kurz gesagt kann man für diese Zeit von einer Kumulation der Emigrationsgründe sprechen: immenser Bevölkerungsdruck, große Ernährungsengpässe, starke Verteuerung der Produkte, Unzufriedenheit mit der politischen Situation, Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit bewirkten einen sprunghaften Anstieg der Auswanderungszahlen. (Bergmann 1994, Auslandsdeutsche, 7)

Konzentrierten sich zunächst 90% der Einwanderung auf Nordamerika, verlagerte sich die Immigration in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Richtung Lateinamerika. Argentinien gewann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mit einiger Verzögerung neben Brasilien und Chile als klassisches Einwanderungsziel an Attraktivität.

Auch wenn die statistische Erfassung der Einwanderung wegen einer relativ hohen Rückwanderungsquote und der unpräzisen Unterscheidung zwischen Reichsdeutschen, Deutschsprachigen und Deutschstämmigen schwierig ist und zumeist auf Schätzungen beruht, liegt der Höhepunkt der Einwanderung eindeutig in den 80er und 90er Jahren. (Wolf 2009, Deutschsprachige Vereinigungen, 14)

Die Passage für die Überfahrt konnte sich ein Großteil der nahezu Mittellosen nur deshalb leisten, weil die Preise durch den vermehrten Schiffsverkehr und die Steigerung der

Transportkapazitäten einigermaßen erschwinglich waren. Darüber hinaus wurden die Ladezonen der Schiffe für die Atlantiküberquerung umfunktioniert.

Viele Berichte erzählen von katastrophalen Bedingungen an Bord, von mangelnden hygienischen Verhältnissen, furchtbarer Enge und schlechter Verköstigung – die Folge war eine hohe Sterblichkeitsrate.

Ein beredtes Zeugnis legten Passagiere des Dreimasters ‚Mármora‘ ab, der im Dezember 1855 Europa verließ.

Auf der sechzigägigen Überfahrt hatten vier Familien durch den Tod ihre Kinder verloren. Der Flußdampfer ‚Tala‘ erwies sich noch schlimmer als der Segler. So eng war der Schiffsraum, daß selbst die Strohsäcke über Bord geworfen wurden. Wir saßen wirklich wie Heringe aufeinander. Auch forderte der Tod noch weitere Opfer. Es starben zwei Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren. Auch ein Sohn einer deutschen Familie M. fiel über Bord und konnte nicht mehr wiedergefunden werden. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 210)

Zu denen, die erkannten, welche Vorteile Einwanderung und Kolonisation boten, zählte vor allem Avellaneda, seit 1874 Präsident der argentinischen Republik, von dem das seitdem oft wiederholte Schlagwort herrührt: ‚gobernar es poblar‘, ‚regieren ist bevölkern‘, und in dessen erster Botschaft an den Kongress sich der Satz findet:

Möchte es uns gelingen, die germanische Einwanderung nach unserem Lande zu ziehen. (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 492)

Trotz besten Willens ließ die Ausführung dieser Idee recht viel zu wünschen übrig, immerhin sollte in Zukunft der Staat den Einwanderungsfreudigen zumindest die Reise- und Niederlassungskosten abnehmen. Bald darauf quollen Menschenmassen aus den Schiffsbäuchen, Menschen sämtlicher europäischer Länder, wobei der willkommenste Einwanderer der Deutsche war.

Konnten die deutschen Staaten die Auswanderer nach Lateinamerika schon nicht vor den dort lauenden Gefahren schützen, so war doch zumindest Preußen bestrebt, die Auswandererwerbung einzuschränken: 1859 wurde als Gegengewicht zur Schönfärberei von Auswanderungs- und Schiffahrtsgesellschaften und fanatischen Kolonisationspropagandisten das ‚von der Heydtsche Reskript‘ erlassen, das rechtlich und faktisch für ganz Argentinien die Anwerbung von Deutschen auf preußischem Territorium untersagte. (Bernecker 1993, Deutsche in Lateinamerika, 203)

Das Reskript entsprang aber primär nicht paternalistischer Fürsorge, eher dem Wunsch, ein Mittel gegen die Abwerbung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft zu finden.

Den Argentinern allerdings war es einerlei, welcher europäischen Nation die Ankömmlinge angehörten, für sie wurde es zunehmend schwieriger, einen Modus zu finden, mit den ihnen Wesensfremden umzugehen.

Am 21. Dezember 1855 veröffentlichte die Zeitung ‚El Nacional‘ in Buenos Aires einen Bericht, der die Überschwemmung der Stadt mit Immigranten zugleich mit Befriedigung und Besorgnis schildert: Es waren so viele Einwanderer gekommen, daß die Stadt überfüllt schien. Ueberall begegnete man Fremden, die kein Spanisch verstanden, Männer, Frauen und Kinder, die Arbeit und Unterkommen suchten und den Verkehr auf den Straßen zum Stocken brachten. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 201)

So verschärfte diese europäische Masseneinwanderung, die in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts Hunderttausende, vor allem Spanier und Italiener, zum Rio de la Plata führte, das Problem der nationalkulturellen Identität empfindlich.

Der beliebte Vergleich, die Mexikaner stammten von den Azteken ab, die Peruaner von den Inkas und die Argentinier von den Schiffen, ist zwar reichlich gewagt, aber auch nicht völlig falsch. (Rehrmann 2005, Lateinamerikanische Geschichte, 157)

Die Armada der Emigrationsschiffe bereitete nicht nur aus numerischen Gründen Probleme, sondern vor allem deshalb, da nicht alle Einwanderer den kulturellen Vorstellungen entsprachen, insbesondere die spanischen galten den liberalen Regenten des Landes als höchst barbaramente verdächtig. In weiterer Folge wurde daher eine Einwanderungsbeschränkung für Spanier ins Kalkül gezogen.

Zaghafte hatte sich geistiges und kulturelles Leben, vor allem unter den Deutschen und Engländern, zu regen begonnen, das auch ein Diktator wie Rosas, der Buenos Aires in ein primitives Gauchodorf zurückverwandelt hatte, nicht zu unterbinden vermochte.

Das Innere des Landes allerdings war nach wie vor, von indigenen Völkern abgesehen, nahezu unbewohnt und bar jeder Zivilisation. Vor allem Patagonien, der Süden des Landes, war so gut wie menschenleer, die Regierung vernachlässigte den Grenzschutz gegen das Eindringen von Indianern, und die wenigen Siedler im Seengebiet waren meist aus Chile eingereist. Um Patagonien militärisch zu sichern und wirtschaftlich zu erschließen, erfolgte 1879 der Zug in die Wüste. Kriegsminister General Julio A. Roca wurde von einer wissenschaftlichen Kommission begleitet, der deutsche Zoologen und Botaniker angehörten.

Sie sollten Fauna, Flora und Bodenschätze Patagoniens studieren und die Möglichkeiten einer Kolonisation untersuchen. Dem militärischen Erfolg – die Indios wurden bis auf einen unbedeutenden Rest teils getötet, teils gefangengenommen – entsprach das wissenschaftliche Ergebnis der Expedition, das in einem dreibändigen Werk, verfaßt von den Mitgliedern der Kommission, publiziert wurde und die Kolonisationsmöglichkeit Patagoniens bestätigte. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 101)

Deutsche Kolonisten versuchten daraufhin, den Süden zu besiedeln, allerdings mussten zuvor funktionstüchtige Bewässerungsanlagen errichtet und die Fertigstellung der Eisenbahnlinie abgewartet werden.

Ebenso wenig erforscht wie Patagonien war der Norden des Landes, der undurchdringliche Chaco. Die Unzugänglichkeit diente einigen indigenen Stämmen als Zufluchtsstätte, und von dort fiel vor allem der Stamm der Tobas immer wieder in die von Weißen besiedelten Nachbarprovinzen ein. 1875 wurde daher eine Expedition ausgerüstet, die sich nicht nur der Lösung des Indianerproblems annehmen sollte, sondern auch zu erforschen hatte, ob der Fluss Bermejo tauglich für die Schifffahrt sei.

1884 brach erneut eine Gruppe, bestehend aus dem Kriegsminister Benjamín Victoria und deutschen Wissenschaftlern, darunter der deutsche Topograph Seelstrang, zu einem Feldzug in den Chaco auf. Die Indianer zogen es größtenteils vor, freiwillig den Treueschwur zu leisten, die Widerspenstigen wurden unterworfen.

Es sollten noch Jahrzehnte vergehen, bis man von einer tatsächlichen Besiedelung des Chaco sprechen konnte. Vorerst wurde er nur seiner Reichtümer beraubt.

Ein einziger argentinischer Waldbaum hat infolge seiner mannigfachen Verwendbarkeit und seines häufigen Vorkommens in großen Beständen nicht nur für das Inland, sondern auch für das Ausland eine erhebliche Bedeutung erlangt: der quebracho colorado, eine Anacardiaceae. (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 814)

Das unerhört harte Holz (daher der Name ‚Axtbrecher‘, quebra-hacha) des roten Quebracho wurde bislang für Eisenbahnschwellen und Telegraphenstangen verwendet. Die planmäßige Ausbeutung setzte erst ein, als entdeckt wurde, das Holz enthalte einen hohen Anteil an Gerbstoff.

Um eine Tonne harten, etwa 75 prozentigen Tanninextrakt zu machen, sind im Durchschnitt viereinhalb Tonnen Quebrachoholz und fünf Tonnen Brennholz nötig. (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 833)

Zeitgleich entwickelte sich in Europa die Gerberei zur Großindustrie, für die das Tannin unbedingt erforderlich war.

Für die Indios wurde die Berührung mit Weißen meist verderblich: Sie wurden ausgenutzt und lernten nur die schlechtesten Aspekte der Zivilisation kennen, so daß sie durch Alkohol und Geschlechtskrankheiten dezimiert wurden. Missionsstationen, die von zum Teil deutsch-sprachigen Franziskanern oder evangelischen Missionsgesellschaften angelegt wurden, konnten nur einen Teil von ihnen retten. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 104)

Aaron Castellanos, ein Mann von außergewöhnlicher Unternehmungslust und Tatkraft, der in seiner Heimat Argentinien auf den verschiedensten wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten reiche Erfahrungen gesammelt hatte, darf als der eigentliche Begründer der Kolonisation bezeichnet werden. Als echter Patriot setzte er sich zum Ziel, das von Indigenen bewohnte Gebiet der Provinz Santa Fé zu besiedeln, allerdings entzog Rosas ihm vorerst jede

Möglichkeit, seine Pläne zu verwirklichen. Besonderes Augenmerk legte Castellanos auf Menschen der besten Nationalität.

Meine Absicht war es, Leute aus dem Norden Europas zu holen, weil ich sie für friedfertiger halte. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 206)

Castellanos verpflichtete sich in einem Kolonisationsvertrag, unterzeichnet am 15. Juni 1853, innerhalb von zehn Jahren 1000 arbeitsame Bauernfamilien aus Europa nach Santa Fé zu bringen. Es wurde genau festgelegt, mit welchen Gütern die Familien ausgestattet werden sollten.

Bevor Castellanos sein Vorhaben in die Tat umsetzte, ließ er seinen Vertrag garantieren. Er warb in Westdeutschland, der Schweiz und Frankreich, errichtete Werbebüros in einer Reihe von mitteldeutschen Städten.

Im Dezember 1855 liefen drei Schiffe von Dünkirchen nach Buenos Aires aus dem Hafen. Insgesamt befanden sich 200 Familien an Bord.

Nach einer Kette unglücklicher Vorkommnisse und Verzögerungen kam es, endlich am Bestimmungsort angelangt, zu einem tragischen Unfall, bei dem ein achtzehnjähriges Mädchen ins Wasser stürzte und ertrank.

Die Besiedelung verlief von Anfang an nicht ohne juristische, materielle und finanzielle Anpassungsprobleme. Die Aussicht auf ein besseres Leben zog hohe Erwartungen nach sich, die meist recht schnell enttäuscht wurden. Nach einer beschwerlichen Überfahrt folgten oft die unliebsame Überraschung eines fremden Klimas, schlecht bekömmlicher Nahrung und schwierige Arbeitsbedingungen. Diese beträchtlichen Adaptionsschwierigkeiten hatten nicht selten starke Desillusionierung zur Folge.

2.2. Provinz Santa Fé

2.2.1. Esperanza

„Esperanza es la primera colonia del país que perdura y multiplica la tierra subdivida“
[Esperanza ist die erste Kolonie des Landes, welche bestehen bleibt und den aufgeteilten Grund vermehrt]

So steht es auf einem Gedenkstein am Eingang von Esperanza geschrieben.



Abbildung 1 - Auswandererdenkmal vor dem aufgelassenen Bahnhof in Esperanza (Fotographie)

Die erste Generation findet den Tod, die zweite die Not, die dritte das Brot.

Der Gründung dieser Kolonie, der insgesamt 45 weitere im gesamten Gebiet der Provinz folgten, entsprang eine Quelle künftiger Expansion in Argentinien.

Bis zur 1873 einsetzenden Weltwirtschaftskrise blieb die Schweizer Auswanderung nach Argentinien eine kollektive Emigration bäuerlicher Unterschichten, die sich vor allem in

ländlichen Gebieten mit bescheidener Infrastruktur niederließen. Die erste Siedlergruppe, die Castellanos zusammengestellt hatte, rekrutierte sich vorwiegend aus deutsch- und französisch sprechenden Schweizern. Kriegsbedingte allgemeine Verarmung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Hungerjahre 1816 und 1817, die Landwirtschaftskrise der Jahre um 1840 löste zusammen mit gewaltigen Umstrukturierungsproblemen, primär auf dem industriellen Sektor, die ersten Massenauswanderungen nach Amerika aus.

Jäggi-Gyger, Abgeordneter des Schweizerischen Auswanderungs-Vereins, erhob schwere Vorwürfe gegen die Regierung, die die seiner Meinung nach wichtige Auswanderung zu wenig forcierte.

Es ist nicht zu leugnen, daß sowohl unsere Armenhäuser als auch Strafanstalten viel weniger besetzt wären, und daß den Gemeinden und Gerichten eine große Last und viel Arbeit abgenommen werden könnte, wenn der Auswanderung mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Während ein Gebirgsland wie die Schweiz bei stets zunehmender Bevölkerung seinen Nahrungsbedürfnissen je länger je weniger selbständig zu genügen vermag, und so lange noch die Bewohner mancher Gegenden unbeschäftigt und verdienstlos, und daher zu einem stupiden Dahinbrüten verurtheilt sind, so begreift man kaum die Motive, nach welchen, Angesichts eines stets zunehmenden P r o l e t a r i a t s , gerade die natürlichste und zweckmäßigste Ableitung gestört und die Ausgänge versperrt bleiben sollten, und warum man sich, statt sie zu begünstigen, hinderlich zeigt. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, XVII)

Neben dem Gros an nahezu besitzlosen Auswanderern scheint es eine zahlenmäßig zwar verschwindend kleine, dafür an Einfluss mächtige Elitegruppe gegeben zu haben. „Die meisten gringos kamen ohne Geld, aber da waren auch Leute mit Geld, die hatten viel Geld“, erzählte eine über achtzigjährige Lehrerin in Esperanza. „Die mit Geld kamen, waren masónes [masónes = Freimaurer], ich weiß nicht, wie das auf Deutsch heißt, aber die hatten Geld und sie hatten auch alle Führungspositionen.“ Belegt wird diese Aussage von Frau Prof. Leticia Stoffel, die im Jahr 2003 einen Vortrag über das Thema ‚Die Freimaurerei und einige ihrer Fragen‘ hielt, in welchem sie auch Bezug auf die Kolonie Esperanza nahm:

Die Stadt Esperanza sollte durch eine Elite organisiert werden, dazu mussten Männer mit Unterstützung Europas importiert werden, damit die Gruppe Esperancino Masón entstehen kann. (Stoffel 2003, Die Freimaurerei, 27)

Die Landschaft, wo Esperanza, dieses wichtige Versuchsfeld für moderne argentinische Kolonisation, angelegt wurde, hatten die dort vor ihrer Vernichtung ansässigen Indigenen ‚Großes Wasserloch‘ genannt,

es handelte sich um eine unter dem Meeresspiegel liegende, mit Tümpeln besetzte Ebene, die beim Ansteigen des Grundwassers zu einer riesigen zusammenhängenden Wasserfläche auswuchs und Weg und Steg, aber auch Ackerbau und Viehzucht auf das empfindlichste störte. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 119)

Als die ersten Transporte jener Emigranten-Familien, nach einer Reise von ungefähr drei Monaten, während welcher die Leute schlecht behandelt wurden und schlechte Nahrung erhielten, in Santa Fé ausschifften, fand es sich, daß noch keinerlei Vorkehren zu ihrem Empfang getroffen worden; beinahe zwei Stunden von der Stadt wies man ihnen in der Nähe eines alten Gebäudes Platz zum Campiren. – Nach mehreren Wochen unnützen Zeitverlustes ließ man sie mit ihren Effekten auf mit Ochsen bespannten Karren nach derjenigen Stelle führen, wo dann die Colonie Esperanza entstand. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 6)

Zu guter Letzt musste die erste Gruppe der Ansiedler, die im Februar 1856 eintraf, erstmals den Rio Salado überqueren. Sehr ermutigend dürfte die erste Überlandfahrt wohl von keinem der Einwanderer empfunden worden sein, da über den Rio Salado nicht nur keine Brücke führte, sondern ein eigentlicher Weg überhaupt nur streckenweise vorhanden war.

Nach der Lage zu urtheilen, welche bei Gründung der Colonie Esperanza, sowie der beiden ihr auf dem Fuße folgenden, von San Carlos und San Gerónimo, in Aussicht genommen wurde, und wonach diese drei Colonien auf eine Distanz von je 7 bis 8 Stunden westlich um Santa Fé herum einen Halbmond bilden, so darf zuversichtlich behauptet werden, daß man damit ein äußeres Bollwerk gegen die Ueberfälle der Indianer, denen die Stadt fortwährend ausgesetzt war, zu errichten gedachte, sonst hätte man diesen Colonien einen viel besseren Platz angewiesen. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 2)

Das von Castellanos geforderte rechteckige Gemeindegebiet umfasste 107 x 100 cuadras [eine cuadra entspricht knapp 130 m]

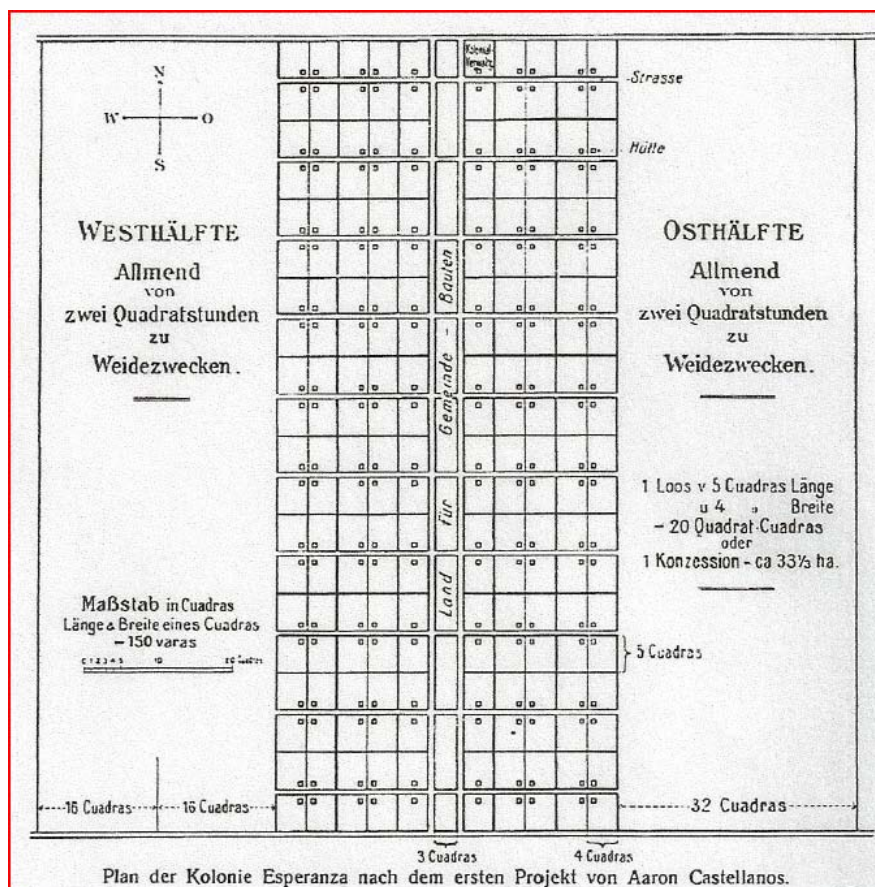


Abbildung 2: Schuster 1911, Heimatklänge am Silberstrom, 103

Die Siedler waren verpflichtet, die Hütten zum gegenseitigen Schutz vor noch immer möglichen Indianerüberfällen je an vier Ecken zusammenstoßen zu lassen.

Mitten in der Gemeinde sollte von Nord nach Süd ein drei Cuadras breiter Streifen für Gemeindebauten und öffentliche Anlagen freigelassen werden. (Schuster 1911, Heimatklänge am Silberstrom, 5)

Diese Form, eine Siedlung anzulegen, wurde das Urbild all jener zahlreichen Kolonien, die nach und nach gegründet wurden.

Castellanos hatte mit dem Gouverneur der Provinz Santa Fé am 15. Juni 1853 einen Kolonisationsvertrag unterzeichnet, laut dessen den Einwanderern Saatgut, Pferde, Ochsen, Milchkühe und Stiere zugesprochen wurden. Zum Saatgut zählten Weizen, Baumwollsaamen, Kartoffeln und Erdnüsse. Castellanos war sehr bemüht um das Wohl der Kolonisten, dennoch vermochte auch er landesübliche Schlamperei und Korruption nicht zu unterbinden.

Von der Anzahl des Viehs, auf welches die Colonisten Anspruch hatten, mag etwa die Hälfte auf der Colonie erschienen sein, Thatsache ist, daß bei der Vertheilung über 60 Familien leer aus-gegangen sind, und sie nie etwas erhalten haben. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 7)

Die Geschicke der Kolonie lenkte ein Friedensrichter, dem auch höchste Autorität gezollt wurde. Demoralisierte Siedler suchte er von der Dringlichkeit, durchzuhalten, zu überzeugen. Außerdem sandte er permanent detaillierte Berichte an die Regierung, und hielt so die notwendige Korrespondenz aufrecht.

Die erste Zeit waren die Siedler einem verzweifelten Überlebenskampf ausgeliefert. Viele der Angekommenen waren in ihrer Heimat keine Bauern, mussten sich erst in der Kolonie mit dieser Arbeit vertraut machen und die Bedingungen stellten auch erfahrene Landwirte vor kaum lösbare Schwierigkeiten. Zwei Jahre nach der Besiedelung herrschten auf den Parzellen, auch ‚concessiones‘ genannt, noch immer äußerst primitive Zustände, rund um die ‚plaza‘ standen kaum zehn Häuser, der Rest bestand aus elenden Hütten. Der Versuch, Erdnüsse und Baumwolle zu pflanzen, geriet zum eklatanten Misserfolg.

Allerdings zeichneten Hartnäckigkeit und das Überwinden von Erschwernissen die Siedler in hohem Maße aus und so sahen sie mit einiger Hoffnung einer ersten ertragreichen Ernte entgegen. Doch dann überzogen Heuschreckenschwärme zu wiederholtem Male die Gegend und zerstörten die üppigen Getreidefelder. Der Friedensrichter gab sich alle erdenkliche Mühe, die Ernte zu retten und ordnete an, Büsche zu schlagen und in Brand zu setzen, er forderte Hilfstruppen aus Santa Fé an, wohl wissend, Erfolg oder Misserfolg sei eine Frage

von Leben und Tod der Kolonie. Wesentlich obstruierte mangelnde Solidarität unter den Siedlern den Kampf gegen die Heuschreckenplage.

Ursächlich trug die Teilung Esperanzas in einen deutsch und einen französisch sprechenden Ortsteil, bzw. die Trennung in Protestanten und Katholiken Schuld an fehlender Nachbarschaftshilfe. So konnte erst einen Monat nach Einfallen der Heuschrecken der Geißel ein Ende bereitet werden.

Castellanos, der seinen bedrängten Kolonisten gern beigestanden wäre, war indessen jedoch selbst in politische Schwierigkeiten geraten. Bei seiner Rückkehr nach Paraná erfuhr er,

daß die Garantie, die ihm die Konföderationsregierung für seinen Siedlungsvertrag zugesagt hatte, vom Senat abgelehnt worden war. Man hegte die Befürchtung, daß die Ansiedlung von Ausländern in geschlossenen Kolonien zu einer Überfremdung führen könne. Daher sollten die Kolonisten getrennt und auf weite Gebiete verteilt werden. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 213)

Die Landbevölkerung von Santa Fé entrüstete sich feindselig darüber, die Regierung mache den Fremden Geschenke und sie erhalte nichts, obwohl sie sich jahrzehntelang für das Vaterland aufgeopfert habe. Endlich, nach langer Ungewissheit, fasste die Regierung in Santa Fé im Einverständnis mit der argentinischen Nationalregierung den Entschluss, die Kolonie Esperanza für frei und unabhängig zu erklären. Es wurde verfügt, den Siedlern die Rückzahlung ihrer Reisekosten zu erlassen, und ferner sollten sie noch weitere Unterstützungen erhalten. Mit unendlicher Erleichterung vernahmen die niedergeschlagenen Kolonisten folgende Mitteilung des herbei gereisten Ministers:

Colonisten! Die Regierung, welche euren guten Willen anerkennt und Zeuge ist eurer hartnäckigen, aber unfruchtbaren Anstrengungen, unter denen ihr euer Schicksal standhaft ertragen, hat mich ermächtigt, euch zu eröffnen, daß sie euch aller eurer Verpflichtungen und Verbindlichkeiten von Stunde aus entbindet, und euch als selbstständige Kolonie zu erklären beschlossen hat. (Jäggi-Gyger 1875 ‚Freund der Auswanderer, 23)

Die Maßnahmen der Regierung und die Bemühungen der Siedler zeitigten umgehend und in wenigen Jahren so sichtbare Erfolge, dass bald weitere Familien aus Deutschland und vor allem aus der Schweiz zuzogen. Esperanza entfaltete sich zu einer blühenden Gemeinde und rechtfertigte den ihr gegebenen Namen Esperanza – Hoffnung. Nicht zuletzt trug die weitgehende Selbstverwaltung der Gemeinde zu dieser positiven Entwicklung bei.

An die Stelle der Regierungskommission trat ab 1863 der Gemeinderat der Kolonisten, in dem Deutsche und Franzosen einträchtig zusammenwirkten, auch wenn die räumliche Trennung - die deutschsprachigen Siedler in der Westhälfte, der französisch sprechende Teil in der Osthälfte des Ortsgebietes - nicht aufgehoben wurde.

Die wirtschaftliche Physiognomie Esperanzas unterschied sich allerdings gravierend von denen der zum Teil knapp nachfolgenden Kolonien. Esperanza erhielt früh städtischen Charakter, ein Großteil der Bevölkerung ging gewerblichen Tätigkeiten nach, Großgrundbesitzer fehlten weitgehend im Landgebiet. Da man den Kolonisten nicht nur kein Vorkaufsrecht angrenzender Grundstücke einräumte,

sondern auch sonst nach Möglichkeit den Zusammenkauf mehrerer Grundstücke zu hindern gesucht hatte, wodurch die Söhne der alten Kolonisten zur Weiterwanderung nach den im Anschluß an Esperanza gegründeten Tochterkolonien wie Humboldt oder Grütli sich genötigt sahen. (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 20)

Die Jahre der Widerwärtigkeiten und politischer Wirren gehörten endlich der Vergangenheit an. Zunehmend konzentrierte man sich auf den Anbau von Weizen, der vielversprechend schien.

Besonders entwickelte sich die Mühlenindustrie. Ums Jahr 1880 waren hier über ein halb Dutzend Mühlen tätig (Schuster 1911, Heimatklänge am Silberstrom, 134),

deren Errichtung jedoch fachkundiger Hilfe bedurfte. Das fertige Produkt konnte so mit höherem Gewinn abgesetzt werden. Vorerst wurden die Mühlen durch tierische Kraft betrieben, später verlegte man sie an nahegelegene Bäche und Flüsse, um die Wasserkraft zu nutzen. In einem besonders ehrgeizigen Projekt versuchte ein Deutscher den Rio Salado zu regulieren und einen künstlichen Wasserfall anzulegen, aber das Wasser floss viel zu träge, so schlug das Unternehmen fehl, was den Besitzer in den völligen Ruin trieb.

Der nächste Fortschritt war die Umstellung auf Dampfkraft, bereits 1882 leisteten die auf sechs Stück angewachsenen Dampfmaschinen eine tägliche Menge von 700 Säcken zu je 100 kg Mehl.

Die Weizenfelder nahmen rasant zu, damit auch die Zahl der Mühlen. Inzwischen ragten diese vierstöckigen Giganten über die Dächer des Dorfes, in dem es kaum ein Haus mit mehr als einem Stockwerk gab.

Der Handel mit Getreide und Mehl expandierte stetig, 1885 musste eine Straßenbahn eingerichtet werden, die nicht nur die Arbeiter zu ihrem Arbeitsplatz, sondern auch die Produkte an den Bahnhof brachte, denn im selben Jahr wurde die Eisenbahnstrecke von Santa Fé nach Esperanza eröffnet. ‚Esperanza, am Ufer des Salado geboren, zwischen dem Ährengold‘, wurde zum geflügelten Wort dieser Epoche.

In jedem Falle wurde Esperanza das Urbild all jener zahlreichen Kolonien, die binnen eines halben Jahrhunderts den alten Hirtenstaat Argentinien zu einem der bedeutendsten und angesehensten Lebensmittelproduzenten der Welt erhoben. (Schuster 1911, Heimatklänge am Silberstrom, 102)

Die letzte Mühle in Esperanza wurde 1891 erbaut, obwohl bereits erste Anzeichen der Krise für die Branche zu konstatieren waren. Der ausschließliche Anbau von Weizen erwies sich zunehmend als Fehlspekulation. Andere Gebiete produzierten mittlerweile wesentlich mehr, der Export geriet in internationalen Konkurrenzkampf, der Preis für Weizen war im ständigen Sinken begriffen. Ein langsamer, aber unaufhaltsamer Niedergang bahnte sich an. Drehten sich zur Zeit der Hochblüte 1895 noch provinzweit in 92 Mühlen die Räder, so waren es 1904, nicht einmal 10 Jahre später, nur noch 40.

„Meine Großeltern sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der ganzen Großfamilie von Brasilien über Paraguay nach Esperanza gekommen. Bueno, sie wollten halt ihr Glück mit Leinen versuchen. Da haben sie dann gesät. Zuerst ist alles gut gegangen, dann haben sie noch mehr Land gekauft, si, und eine Ölpresse haben sie auch besorgt und dann das Leinöl verkauft. Aber dann starb mein Großvater, y si, dann wollte keiner mehr weitermachen, wenn man da raus geht aus dem Ort, sieht man noch einige Säulen.“

Bald darauf eroberte eine neue Pflanze die Provinz - die Soja, von deren Ernte man sich gewaltigen Profit erwartete. Heute bedecken riesige Monokulturen die landwirtschaftlichen Flächen, warnende Stimmen, Soja zerstöre die Fruchtbarkeit des Bodens, werden oder wollen nicht gehört werden.

Nicht nur am agrarischen Sektor war man um Erfolg, auch auf industrieller Seite um Betriebsansiedelungen bemüht. Überregionale Bedeutung kam der Gerberei und Sattlerei zu, die Federico Meiners 1877 gründete, bald schon nahm sie eine führende Position in Argentinien ein. Walter Lebach, deutscher Einwanderer, baute in Buenos Aires 1941 das Unternehmen Sadesa auf, 1960 startete die Firma die Produktion für den Export.

Federico Meiners unterlag dem Konkurrenzdruck und wurde 1970 von der Firma Sadesa übernommen, welche in kurzer Zeit zum weltgrößten Sportschuhlederhersteller avancierte. 1972, Argentinien kämpfte mit wirtschaftlichen Problemen, beschloss die Regierung, keine Haut dürfe mehr in gesalzenem Zustand das Land verlassen, woraufhin viele Gerbereien schließen mussten, die übriggebliebenen rüsteten technisch auf.

„Bueno, ich hab da eine gute Arbeit bei Sadesa. Waren aber schwierige Zeiten, hat ausgesehen, als müsste Meiners ganz aufhören. Aber heute ist das deutsch-argentinische Firmenkonglomerat Sadesa ein richtiges Imperium, wir sind eine der größten Gerbereien. Und wir exportieren nicht nur in ganz Südamerika, auch nach Italien und in die asiatischen Länder. War auch dort, hab also auch Englisch lernen müssen, claro. Da haben wir im Land über 50 Millionen Rinder, aber die reichen nimmer aus, also importieren wir Rohhäute.“

Bei allen Anstrengungen, die Kolonie wirtschaftlich zu protegieren, wurden die sozialen Belange nicht außer Acht gelassen.

Sowohl Protestanten wie Katholiken erbauten je eine Kirche. Eine deutsche Schule besteht schon seit Ende der Fünfziger Jahre. Sängler, Schützen und Musiker schlossen sich zu Vereinen zusammen. 1874 wurde zu gegenseitiger Unterstützung der Verein ‚Wilhelm Tell‘ gegründet. Deutsche und Schweizer besitzen je ein besonderes Klubhaus. (Schuster 1911, Heimatklänge am Silberstrom, 134)

Der Initiator und Besitzer der Zeitung ‚La Union‘ gab diese ursprünglich ab 1881 für sämtliche Bewohner der Kolonie heraus, sie erschien demnach dreisprachig, in Deutsch, Spanisch und Italienisch, und zwar jede Woche abwechselnd. Die deutsche Ausgabe wurde aber schon nach wenigen Jahren eingestellt, zu wenige Leute verfügten noch über die notwendigen Lesekompetenzen.

Unter dem ersten Bürgermeister Johann Ramb wurde Esperanza zur Stadt erhoben, ein so bedeutsames historisches Ereignis, auf welches die stolzen Bürger mit folgendem Spruch reagierten: ‚Ciudad de Esperanza, cuna de la colonización argentina‘ [Die Stadt Esperanza, Wiege der argentinischen Kolonisation].

In der ausklingenden ersten Dekade des 21. Jahrhunderts präsentiert sich Esperanza als erstaunlich saubere Kleinstadt. Der Schein der friedlichen Idylle allerdings ist trügerisch. Die Tramway, einst eines der wichtigsten Verkehrsmittel der Stadt, gehört schon längst der Vergangenheit an.

Der schmucke, an der Peripherie im Kolonialstil erbaute Bahnhof ‚Barrio sur‘ steht verwaist, ohne einen Zweck zu erfüllen. Obwohl Argentinien um 1930 über ein Schienennetz von 43.000 km verfügte, dichter als das in Europa, wurden 1950 auf Betreiben von US-amerikanischen Beratern die Schienen weitgehend stillgelegt. Esperanza ist also nur mehr mit colectivos [Autobussen privater Gesellschaften] erreichbar. In einem Teil des gewaltigen Gebäudes der Firma Meiners wird zwar noch gearbeitet, der ältere Teil, in dessen oberem Stockwerk Werkwohnungen untergebracht waren, steht leer.

Deutlich lesbar, in grauen Stein gemeißelt, das Firmenlogo:

Federico – Meiners
1877 Sociedad Anónima 1909
Esperanza . Rosario . Santa Fé

Schenkt man den Bewohnern Esperanzas Glauben, steht auch sonst nicht eben alles zum Besten.

„Ja, Esperanza ist sauber, Sie sehen ja an den bunten Kübeln, man bemüht sich sogar um Mülltrennung, aber die Leute halten sich nicht daran, früher war es besser. In Argentinien gibt es sehr viele arme Leute, sehr viele, in Esperanza noch nicht. Esperanza ist so etwas wie eine Insel, wo bis jetzt alles gut funktioniert, nicht so gut wie früher, denn nach jeder Wahl geht es nach unten, es wird jedesmal schlechter, die Kultur geht auch nach unten. Aber wenigstens haben wir hier keine Delikte oder so, aber bis wann? Ich weiß es nicht.“

„Persönlich glaube ich, dass wir hier in Esperanza noch sehr gut leben können. Esperanza ist nicht Argentinien! Es gibt heute keine Aktivitäten über Kultur, Brauchtum oder deutsche Literatur mehr. Früher gab es auch eine Kegelbahn, sie ist mehr als hundert Jahre alt, es gibt sie noch, aber keine Spieler mehr. Männergesangsverein, Bierfest, alles ist nicht mehr existent.“

„Es war ein Fehler, dass mein Vater nach Argentinien ausgewandert ist, weil Argentinien ist seit dem immer nach hinten gegangen. Die Welt geht nach vorne, und Argentinien geht nach zurück. Hier wird alles immer schlimmer, alle acht bis zehn Jahre gibt es einen Krach, meist einen ökonomischen Krach.“

„Wissen Sie, ich habe gerade Peter Handkes ‚Wunschloses Unglück‘ gelesen, weil ich eine Tesis [Dissertation] über Selbstmord in unserer Gegend schreibe. Die Zahl der Selbstmorde steigt, vor allem bei den Jugendlichen. Das Problem hat seine Wurzeln in der Tradition der Einwanderer. Die Menschen, die wo aus Europa kamen, hatten dos vidas separadas [zwei unterschiedliche Lebensarten], eine für das Publikum, das Leben in der Öffentlichkeit, eine für sich daheim.“

Die moderne Gesellschaft passt nicht zur Tradition, die jungen Menschen orientieren sich am heutigen Europa, haben andere Wertvorstellungen, auch vom Geld. Daher werden sie unzufrieden, depressiv, mit der Wirklichkeit nicht fertig. Sie möchten nicht gegen die Probleme ankämpfen, die bessere Lösung für sie ist Selbstmord.“

2.2.2. Die Tochterkolonien von Esperanza

Der Pionier Castellanos fand bald Nachfolger, die anschließend an die Mutterkolonie Esperanza zwischen 1857 und 1885 für die insgesamt 45 Tochterkolonien verantwortlich zeichneten, wobei zu Beginn das deutsche und Schweizer Element überwog.

Das Übergewicht des deutschen und Schweizer Elements in den Kolonien von Santa Fé ging bald verloren. Nur in San Gerónimo hatten die Schweizer 1885 mit 950 Volksgenossen noch Mehrheit gegenüber 260 Romanen, die Anzahl der Deutschen betrug hier nur 25. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 215)

Jäggi-Gyger, Abgeordneter des Schweizerischen Auswanderungsvereins, weist die Schuld der seiner Meinung nach verfehlten Politik der Kolonisationsgesellschaft zu.

Da die Siedler gezwungen waren, die Vorschüsse zu 18 % zu verzinsen und den Drittheil der Ernten abzuliefern, sahen sich nach einigen Jahren etwa zwanzig Familien genötigt, alles im Stich zu lassen, um sich anderwärtig eine Existenz aufzubauen. Und was that nun die Colonisations-Verwaltung, um jene Abgänge zu ersetzen? Die Verwaltung wandte sich an die **italienische** Auswanderung, und gewährte dann den Betreffenden wesentliche Vortheile. Dieß die Art und Weise, wie die Administration ihre Landsleute behandelte; die Ursache, warum die durch dieselbe begünstigten Italiener heute die **Mehrzahl** in einer Kolonie bilden, welche von einer schweizerischen **Colonisations – Gesellschaft** unter dem Vorgeben gegründet ward, daß es eine **Schweizerische** sein werde. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 34)

Allen Widrigkeiten zum Trotz setzte sich die begonnene Einwanderung weiter fort, es entstanden bis 1891 Kolonien wie Humboldt, San Carlos, Nueva Helvetia, Grutly, um nur einige der wesentlichsten zu erwähnen.

Den Siedlern dieser Tochterkolonien verdankte Argentinien die Umgestaltung aus einem Viehzucht- und Getreideland in ein Land, in welchem auch die verschiedensten Gewerbezweige gefördert wurden. Nicht nur bislang unbekannte Geräte wurden mitgebracht, sondern man errichtete auch Schmieden und Gießereien, um schadhafte Geräte wieder instand setzen zu können. In dieser Zeit wurde auch Argentinien's erste Dampfdreschmaschine in Betrieb genommen.

2.2.2.1. Humboldt

Die Besiedelung der Kolonien Grutly und Humboldt verlief unter nahezu analogen Bedingungen. Grutly wurde 1869 von Heinrich Vollenweider gegründet.

Früher schrieb man es ‚Grütli‘. Zweifellos sollte es an den Rütli-Schwur erinnern. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 123).

Ursprünglich hatte man an eine reine Schweizerkolonie gedacht. Den Ober- und Unterwallisern, ob sie nun zahlungsfähig waren oder nicht, wurden aus Spekulationsabsichten möglichst viele Konzessionen verkauft. Der Grund war, dass die Einwanderung nach Argentinien nach den an der Eisenbahnlinie zwischen Rosario und Córdoba neu etablierten Kolonien gelenkt wurde. Außerdem stellte man diesen Einwanderern Reisevorschüsse und sonstige Vorteile in Aussicht. Demzufolge war mit Nachschub an Einwanderern in die geplante Kolonie Grutly nicht zu rechnen. Die betroffenen ersten Kolonisten gerieten vermehrt in Zahlungsschwierigkeiten und waren bestrebt, ihre Ländereien loszuwerden.

Einen günstigen Vorwand fanden sie bald, als eine Bande Gauchos die Gegend durchzogen, und im äußersten Winkel von Grütli eine von zwei Engländern besessene Ansiedlung überfielen und diese mordeten. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 55).

Dieser Umstand reichte aus, die Landkäufe rückgängig zu machen, wodurch der Ort statt weiter bevölkert wieder entvölkert wurde. Um 1872 bewohnten erst vier Familien diese Kolonie. Um ihr doch noch ein Überleben zu sichern, waren die Unternehmer gezwungen, für Zuzug zu sorgen. Erst 1873 gelang es ihnen, zwanzig italienische Familien zur Umsiedelung von der benachbarten Kolonie Nuevo Torino zu gewinnen. Unter den Wallisern bildeten die Protestanten eine starke Gruppe, allerdings in der Gesamtheit der Einwohner die Minderheit, was sich insbesondere bei den Heiratsmöglichkeiten nachteilig auswirkte und mitunter zu Inzucht führte.

Humboldt entstand zum gleichen Zeitpunkt wie Grütly unter der Patronanz von Heinrich Vollenweider. Auch sie war als reine Schweizer Kolonie konzipiert, in diesem Falle sollten jedoch die Oberwalliser ausgeschlossen werden, ein nicht zu billigender Umstand, der von grenzenlosem Egoismus der Betreiber zeugt. Die Motive waren unschwer zu erkennen, die Oberwalliser gehörten zur finanzschwachen Einwanderergruppe, aber auch bei Humboldt waren die Unternehmer bedacht, in kurzer Zeit möglichst viele Konzessionen zu verkaufen. Außerdem verlangte Vollenweider, von der Kaufsumme einer jeden Konzession sei ein bestimmter Betrag in eine zu konstituierende Schulkasse zu zahlen.

Als die Zahl der Familien nach zweijährigem Bestand der Kolonie auf siebzig angestiegen war, wurden Klagen laut, hinsichtlich des Schulwesens geschähe nichts, während die eingezahlten Summen längst ausreichen müssten, einen geregelten Schulbetrieb aufzunehmen.

Der strebsame Tatendrang der Kolonisten zeitigte trotz enormer Schwierigkeiten in einer recht kurzen Zeit beachtliche Resultate. 1872 bevölkerten 130 Familien mit knapp 700 Personen Humboldt, zum Großteil bestehend aus Schweizern und Deutschen, und immerhin besuchten mittlerweile dreißig Kinder die zwei Privatschulen. Der Rückseite des zweisprachig gestalteten Stadtplanes von Humboldt ist das Anwachsen der Bevölkerung im 21. Jahrhundert auf 5000 Einwohner zu entnehmen. Unter anderem werden angeführt:

Regierung:	Gemeinde mit 5 Gemeinderäten
Anbau:	Soja, Weizen, Maiz, Futter
Käsefabrik:	Täglich werden 150.000 l Milch bearbeitet
Finanzen:	2 Banken, 2 Dorf-Bank
Verkehrsmittel:	Rundfunkstation, Kabelhaushalt
Dienste:	Trinkbares Wasser, Abfälle häuslich klassifiziert

Bestrebungen, die deutsche Sprache wiederzubeleben, sind allerorts ersichtlich. Der presidente de municipalidad erklärte in stark gebrochenem Deutsch, die Sprache der Einwanderer sei lange schon verschwunden, erst in den letzten zwanzig Jahren werde in Ansätzen die deutsche Sprache erneut gepflegt, aber es fehle generell an Lehrern oder zumindest an Personen, die der Sprache noch einigermaßen mächtig sind. Man habe sich dennoch bemüht, an der Secundaria Deutschunterricht anzubieten. Das große Walliserfest 2008 liefere auch für Humboldt einen Anstoß für neue Initiativen.

Seit acht Jahren existiert der ‚Deutscher Verein Humboldt‘, seit 2009 gehört er auch der FAAG an. Die Initiative hat eine Gruppe von engagierten jungen Leuten gesetzt, die zu verschiedenen Anlässen Feste organisiert, weshalb die inzwischen vierzig Mitglieder keinerlei Mitgliedsbeitrag zu entrichten brauchen.

Zurzeit ist das erworbene Grundstück mit einem aus Holz geschnitzten Schild und weißer Aufschrift versehen.

Deutscher Verein Humboldt
UNION ALEMÁNA HUMBOLDT
Seit 2001

Diese positiven, zukunftsorientierten Pläne dürfen allerdings nicht über den völligen Verlust der autochthonen Sprache hinwegtäuschen, den Verlauf dieses Prozesses erzählen einige der ältesten Dorfbewohner.

„Meine Großeltern und Eltern haben nur Deutsch gesprochen, ich auch, bis ich in die Schule kam. Von da an hat keiner mehr mit mir Deutsch gesprochen, niemand wollte, dass ich für dumm gehalten werde.“

„Meine Schwiegermutter und ich haben immer Deutsch gesprochen, der Schwiegervater nur Spanisch, obwohl er auch Deutscher war. Mein Ältester hat bis zum dritten Lebensjahr nur Deutsch gesprochen, aber gemerkt, dass der Großvater nur Spanisch spricht. Da sagte er zur Großmutter: ‚Nein, die Männer schwätzen nicht a so, ich bin auch ein Mann.‘ Von da an hat er nur noch Spanisch gesprochen. Jetzt schwätzt ich Deutsch nur mehr mit meiner Katz.“

„Meine Tante hat mich Deutsch reden hören und dann gesagt: ‚In Argentinien MUSS man NICHT sprechen alemán.‘“

„Mit den anderen Kindern hätte ich schon gern Deutsch geredet, aber das konnte ich nicht, weil immer Erwachsene dabei waren, und wenn Erwachsene reden, haben Kinder zu schweigen.“

„Die Großmutter hat mit uns Kindern Deutsch gesprochen, doch der Großvater wollte das nicht, denn wir hatten in der Schule zum Teil Probleme mit der Aussprache, so heißt es auf Deutsch Mais, auf Spanisch maíz, und da waren wir dann discriminados.“

Berühmtheit weit über den regionalen Bereich hinaus verdankt Humboldt einer Deutschstämmigen, deren Portrait in der weiträumigen Empfangshalle der municipalidad sofort auffällt. Merceditas' traurig-romantische, jedoch wahre Geschichte ist in aller Munde - es la historia de un gran amor. Das melancholische Lied ist überall zu hören. Merceditas Strickler, 1917 in Humboldt geboren, fiel nicht nur wegen ihrer außergewöhnlichen Schönheit mit ihren himmelblauen Augen und dem blonden, gelockten Haar auf, sondern auch wegen ihres unabhängigen Geistes.

Ramon Sixto, Musiker und Gitarrist, dem Merceditas ihr Ja-Wort zeitlebens versagt hatte, schrieb und komponierte für sie das berühmte Lied:

Que dulce encanto tienen	aromada florecita,
tus recuerdos Merceditas	amor mío de una vez...

Diese Komposition, in neun Sprachen übersetzt und von renommierten Musikern vielfach interpretiert, gilt als Wiederbelebung der argentinischen Volksmusik. Das Lied ist im Stil der ‚música litoraleña chamamé‘ verfasst, einer Musikrichtung, die von der Musik der Guaraní beeinflusst und vorwiegend in der Provinz Santa Fé zu finden ist.

Gegenwärtig arbeitet die Gemeinde daran, Merceditas' Heimathaus zu renovieren, um daraus eine Stätte zukünftiger kultureller Ereignisse zu gestalten, und vor allem, um die Erinnerung an die deutschstämmige Merceditas zu erhalten.

2.2.2.2. San Gerónimo del Sauce

Die Kolonie San Gerónimo, an den Ufern des Arroyo El Rey gelegen, blickt auf eine reiche und vielfältige Geschichte zurück.

Ab 1850 wuchs die Bevölkerung im Wallis rapide, von industrieller Entwicklung konnte aber im Bergkanton nicht die Rede sein. Der landwirtschaftlich nutzbare Boden wurde knapp, und in den Dörfern griff der Hunger um sich. Überschwemmungen, Missernten und Feuersbrünste machten das Leben unerträglich.

Die politisch-sozial und religiös motivierten bürgerkriegsähnlichen Zustände hatten zu einer Verarmung auf vielen Gebieten geführt, sodaß die Aufforderung verschiedener Werbeagenturen zur Emigration in die ‚Neue Welt‘ in viele aufnahmebereite Ohren drang. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 123)

Besonders die Agentur Beck und Herzog mit Sitz in Basel warb für ihre Reisen in die Ferne und pries in einer Werbeschrift die Lebensverhältnisse in den Provinzen der argentinischen Republik.

Das Land ist eines der gesündesten der Erde, der Boden ist gegenwärtig noch billig und von einer fabelhaften Ertragsfähigkeit. Die argentinischen Provinzen fassen so bedeutende, noch unbewohnte Landstriche in sich, so daß es ein Leichtes ist, in gewissen Gegenden, sowohl zum Frommen der Angesiedelten als auch deren Mutterlandes, eine zweite kleine Schweiz zu gründen. Die argentinische Regierung begreift den ihrem Land durch Ackerbauern erwachsenden ungeheuren Vorteil vollkommen und beschützt und bevorzugt die Kolonisten auf die großmütigste Weise. (Fibicher 2004, Walliser Geschichte, 168)

Zwischen 1849 und 1919 trieb die Auswanderungswelle 14.000 Walliser nach Übersee.

Die ersten Ansiedler von San Gerónimo waren vier Walliser Familien, die im Jahre 1858 unter der Leitung ihres Mitbürgers Bodenmann reisend, in Esperanza sich niederzulassen beabsichtigt hatten, daselbst jedoch keine Concessionen mehr erhalten konnten. Es war ein Transport ausschließlich aus Oberwallisern und meist hablichen Familien. Die Leute stammten aus G o m s , V i s p , E r n e n . (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 45)

Richard Foster besaß ausgedehnte Ländereien südlich von Esperanza. Er war der nächste Kolonisationsunternehmer nach Castellanos und nahm sich, nachdem Esperanza völlig besiedelt war, der neu eingewanderten Siedler auf seinem Grund umsichtig an.

Die Regierung ließ auch sofort einen neuen Dorfplatz mit 50 cuabras ausmessen. Später sandte Foster den Agenten Johann Bodenmann in die Schweiz, um den Siedlerstrom nicht versiegen zu lassen.

In den Jahren 1863 und 1865 warb er weitere Kolonisten an. Zum Leidwesen der Agenturen und zum Missfallen des Staatsrates arbeitete er mit keiner Transportgesellschaft zusammen, sondern er charterte in Genua ein Schiff und führte die Leute persönlich über den Ozean. (Fibicher 2004, Walliser Geschichte, 176)

Die erste Kolonie Fosters erhielt den Namen Colonia Valesina, wurde aber später in San Gerónimo del Sauce umgetauft. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 214)

Sobald die Kolonie eine gewisse Anzahl Familien zählte, so gab ihr die Regierung einen Friedensrichter aus ihrer Mitte. (Jäggi-Gyger 1875, Freund der Auswanderer, 46)

Im Jahr 1872 betrug die Zahl der Einwohner der Kolonie San Gerónimo knapp 1000, davon 855 Schweizer, 70 Deutsche, der Rest waren Argentinier. Über eine eigene Schule verfügte die Kolonie zwar noch nicht, aber die bereits bestehende Kirche diente als Schulhaus.

1870 wies San Gerónimo bereits 196 Landgüter auf, die schachbrettartig um das ‚plaza‘ genannte Zentrum mit Kirche, Schule und Verwaltungsgebäude angeordnet waren.

Großartige Pionierarbeit leisteten die Walliser bei der Milchverarbeitung. San Gerónimo wurde die erste milchverarbeitende Kolonie Argentiniens. Ursprünglich stellten die Walliser Rahm her, den sie in die nahe Stadt verkauften.

Bei Regenwetter, wenn die Wege grundlos wurden, mußte dieser Verkauf unterbleiben. Dann erzeugten sie notgedrungen einen ‚Creolo‘, einen Graukäse. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 122)

Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich die Käseproduktion bis zum Aufbau eines Großbetriebes.

Das Beispiel machte auch in den umliegenden Kolonien Schule. 29 Schweizer Milchviehhalter aus Franck schlossen sich zu einer Kooperative zusammen und errichteten 1926 in Las Tunas eine erste Molkerei. Binnen kürzester Zeit schlossen sich weitere Kolonien an. 1936 wurde der Markenname MILKAUT geboren. Die Geschichte der folgenden Jahre war geprägt von sorgfältig geplanter Strategie und stetiger Expansion. Generalmanager Friedrich Eberhardt, Enkel einer der Gründer, verfügt heute über ein Imperium, das mit 1200 Arbeitnehmern und 650 milchliefernden Bauern als drittgrößtes Molkereiunternehmen rangiert.

Ähnlicher Erfolg war der Käsefabrik Willinger beschieden. Alfredo Willinger, Sohn eines Schweizer Einwanderers, baute 1928 eine eigene Molkerei in Bella Vista auf. In der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts wird das Unternehmen mit über 1000 Beschäftigten von Familienmitgliedern der dritten Generation geführt. Jährlich werden über 380 Millionen Liter Milch verarbeitet und unter dem Namen ILOLAY und LORENZI vermarktet. 30 Prozent der Produkte gehen in den Export, im Inland werden vorwiegend die Hauptstadt und der Großraum Buenos Aires beliefert.

Die alljährlich von der Provinzregierung veranstaltete ‚Fiesta de Leche‘ dokumentiert bis in die Gegenwart einen traditionellen Brauch.

Über viele Jahre wurde reger Briefkontakt zur alten Heimat gepflegt. Ab der zweiten, dritten Generation zerrissen die Bande trotz wirtschaftlichen Erfolges, wohl auch wegen mangelnder Sprachkompetenz in der Herkunftssprache.

Was den Wallisern allerdings nahezu bis in die jüngste Vergangenheit eigen blieb, war ihre selbstgewählte Isolation. Es entwickelte sich eine Dorfgemeinschaft, die mit der Schweiz praktisch keine Beziehungen unterhielt, aber untereinander die Traditionen und Bräuche ihres Ursprungslandes weiterpflegte.

Geheiratet durfte nur unter Wallisern, unter Katholiken werden, nachbarschaftliche Kontakte zu italienischen Kolonien lehnte man ab, und als in den Jahren um 1930 das Dorf

an das Schienennetz angebunden werden sollte, wehrte sich die Dorfgemeinschaft vehement und geschlossen, man war nicht gewillt, Fremde zu dulden.

Von den heute 5500 Einwohnern trägt der Großteil noch immer Walliser Namen von A wie Amherdt bis Z wie Zurschmitten.

San Gerónimo del Sauce ist zu San Gerónimo Norte geworden, aber diese Namensveränderung ist in dem gepflegten Dorf nicht die einzige seit den Anfängen, weiß Telmo, Direktor des ‚Zillertal Orchester‘ zu berichten. Die Übersetzung ins Deutsche ist einem deutschsprechenden Informanten aus Villa General Belgrano zu verdanken.

„Im Jahre 2007 haben wir unser 45-jähriges Jubiläum gefeiert. Unser erster Auftritt war am 20. Juni 1962. Wir spielen Volksmusik und volkstümliche Musik, das gefällt den Leuten, vor allem, weil unser Programm sehr gemischt ist, Spanisch und Deutsch, aber auch Schwyzerdütsch, zum Beispiel: ‚Im Heimelige Stübli‘, ‚Trink, trink, Brüderlein trink‘ ‚Vagabundos de la montaña‘, und so weiter. Von den Gründungsmitgliedern sind nicht mehr viele da, am Anfang haben ja wohl alle Deutsch gesprochen, natürlich mit Schweizer Dialekt, heute haben sie nur noch deutsche Namen, können aber kein Deutsch mehr, ich ja auch nicht, obwohl meine Frau ebenfalls Schweizerin ist, aber unsere Sprache hat sich halt verloren. Wir treten seit Beginn immer in typischer Kleidung auf, ist dieselbe geblieben, eigentlich handelt es sich nicht um eine wirkliche Tracht, sie ist der Appenzeller Tracht nur nachempfunden. Seit wir das erste Mal in Villa General Belgrano aufgetreten sind, das ist das größte Bierfest in ganz Argentinien, sind wir viel herumgekommen, nicht nur in Argentinien, sondern in ganz Südamerika, sogar in der Schweiz hatten wir Auftritte. Vor zwei Jahren, im April 2008, feierten wir das 150-jährige Bestehen von San Gerónimo, da waren viele Schweizer da. Angefangen hat es damit, dass 1990 der Verein ‚Walliser in aller Welt‘ gegründet wurde. Mit dem Fest wollten sie ein neues ethnisches Bewusstsein schaffen, da wird dann viel hineininterpretiert, das gar nicht mehr da ist. Aber die Leute wissen heute ja kaum mehr, was die Schweiz oder das Wallis ist. Vor allem die jungen Leute sind völlig desinteressiert an der Geschichte ihrer Vorfahren. Sie können sich nicht vorstellen, wie das für die ersten Kolonisten gewesen sein muss, von den steilen Bergen in die flache Pampa zu kommen, wer weiß schon, dass einige aus Visp stammen, dem Dorf mit dem höchstgelegenen Rebberg Europas.

Es gibt ja auch kaum mehr etwas, was an damals erinnert, höchstens ‚los cuatro montes‘, wo die Pioniere nach einer viermonatigen Reise ihre Karren endgültig absetzten, und die alte Kirche, ‚alto chilcho‘, von der führten die ersten Straßen zu den Siedlungen. In der Schule führen sie jedes Jahr die Gründungsgeschichte, wie man sie sich erzählt, als Theaterstück auf. Sie passt zu den strengen Katholiken, die Geschichte trägt wirklich biblische Züge:

Als die ersten Walliser Familien nach einem Gewaltmarsch Santa Fé erreicht haben, arm und erschöpft, soll das erste Kind der Kolonie unter einem Baum das Licht der Welt erblickt haben.

Die Zukunft der deutschen Sprache? Die hat nur mehr eine Vergangenheit, ganz vereinzelt sprechen einige Dorfälteste ein wenig Deutsch, der Walliser Dialekt in San Gerónimo ist ein Relikt und wird mit Sicherheit aussterben.“

2.3. Provinz Rio Negro

Nahezu sieben Jahrzehnte waren seit der Befreiung Argentiniens verstrichen, und noch immer die beiden Streifen längs des Paraná und der Anden durch die Pampa getrennt, ausschließlich beherrscht von indigenen Völkern. Einigen Jesuitenpatres, die es nach ungeheuren Mühen geschafft hatten, Mitte des 17. Jahrhunderts zum See vorzudringen, um eine Missionsstation zu errichten, war kein bleibender Erfolg beschieden. Dem ersten Arzt der Siedler am Nahuel Huapi-See, Dr. Fonck, gelang 1856 die Erforschung des Gebietes.

Den Namen Nahuel Huapi deutete Dr. Fonck in Anlehnung an jesuitische Aufzeichnungen, welche von ‚antropófagos serranos‘ berichteten, als den See der ‚Gebirgs-menschenfresser.‘ (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 101)

Die Zahl der Indigenen im Süden des Landes belief sich auf bloß 15.000, und dennoch wurde man ihrer nicht Herr. Den Regimentern in den Grenzforts lag nichts daran, denn sowohl sie als auch die Politiker nutzten die Grenze ‚la frontera‘ zu zweifelhaften Geschäften.

Die Regimenter in den Grenzforts erhielten monate- und jahrelang keine Löhnung, weil das in Buenos Aires bereitgestellte Geld auf dem Instanzenweg wie ein Eisstück, das durch viele Hände geht, wegschmolz, bevor es seinen Bestimmungsort erreicht hatte. Daß die Soldaten nicht meuterten, ist nur damit zu erklären, daß die Truppen zum großen Teil aus Verbrechern und Vagabunden bestanden, die zwangsweise ausgehoben wurden. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 253)

Vermutlich hätte sich an der Aufrechterhaltung der Situation, der so viele Beamte, Kaufleute und Soldaten ihren Wohlstand verdankten, noch länger nichts geändert, wäre nicht eine Gefahr völlig anderer Art aufgetreten. Immer mehr Chilenen wanderten nach Patagonien ein und besiedelten den Süden des Landes, wobei zu dieser Zeit der Urwald noch unmittelbar bis an das Ufer des Lago Nahuel Huapi reichte. Die Deutschsprachigen kolonisierten das Territorium durch Rodung und Kultivierung.

Die ihnen zusagenden Landstriche im ‚Niemandland‘ eigneten sie sich an, und nach herrschender Sitte war es damit ermöglicht, mit der Errichtung eines ‚Ranchos‘ für die Familie sowie eines ‚Corrals‘ für das Vieh einen Besitztitel zu erwerben. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 102)

Diese chilenische Bedrohung veranlasste die Regierung zu handeln, denn auf Dauer gesehen musste damit gerechnet werden,

daß bei weiterer ‚Unterwanderung‘ zu befürchten war, daß Chile eines Tages Ansprüche auf das argentinische Patagonien erhob. (Lütge 1955, Deutschtum in Argentinien, 254)

Daraufhin beschloss die Regierung, Patagonien militärisch zu sichern und wirtschaftlich zu erschließen, beauftragt für den ‚Zug in die Wüste‘ wurde der Kriegsminister des Präsidenten Avellaneda, General Julio A. Roca. Die ‚Conquista del Desierto‘ begann im Jahre 1879 und endete im Jahre 1885. Die Ära der freien, indigenen Bewohner war zu Ende, nachdem von 15.000 Indigenen 14.000 getötet oder gefangen genommen worden waren. Damit war das Zeitalter der Kolonisation und Landspekulation eröffnet.

Das Grenzgebiet wandelte sich zur ‚Pampa Gringa‘. Das weite, offene Gebiet, das Jahrhunderte lang von Einheimischen und Forschern besucht wurde, wurde jetzt gemessen, eingezäunt und in Privateigentum verwandelt. (Schulz 2004, Bariloche, 34)

Bei der nun einsetzenden europäischen Kolonisierung ließen sich zwei Migrationsströme verzeichnen, die in der Region zusammenliefen. Einer aus dem Westen, bestehend aus indigenen Bewohnern der Insel Chiloé, Deutschen oder Deutsch-Chilenen um den Llanquihue-See. Bei ihnen handelte es sich um Kleinbauern, Landarbeiter, Händler und Unternehmer. Der andere Einwandererstrom, aus dem Osten kommend, setzte sich aus Argentinern, Schweizern, Deutschen, Franzosen, Italienern und Angelsachsen zusammen. Ihr Ziel war vor allem, in den Besitz ausgedehnter Landgüter zu kommen. Die großen Grundbesitze waren vornehmlich durch Schenkungen des Staates an verdiente Militärs an dem ‚Wüstenfeldzug‘ zustande gekommen.

So erhielt ein General Bernal die *Estancia El Condor*, mit einer Ausdehnung von 90.000 ha, während ein Oberst 40.000 ha empfing. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 101)

Die aus dem Süden kommenden Deutschen ließen sich am Ufer des Nahuel Huapi-Sees nieder.

2.3.1. San Carlos de Bariloche

Als erstes Haus in Bariloche selbst gilt eine Blockhütte, die ein aus Puerto Montt eingewanderter Siedler namens Fritz Hube errichtete. (Ilg 1976, Deutschtum in Chile und Argentinien, 104)

1895 eröffnete Carlos Wiederhold aus Puerto Montt das erste Handelshaus der Gegend,

diese Niederlassung sollte den Namen ‚San Carlos‘ tragen und wurde wenig später Teil eines ausgedehnten Handelsnetzes, das die Regionen östlich der Anden mit den Kolonien von Llanquihue verband. (Schulz 2004, Bariloche, 41)

1898 bestand San Carlos de Bariloche aus fünf von Zypressen und Maiténbäumen umgebenen Häusern am Ufer des Sees. Gegen Ende des Jahres 1900 lud Fritz Hube Gäste ein, um sie an der bedeutenden Einweihungsfeier der neu gegründeten Kolonie teilnehmen zu lassen, zu deren Anlass der Dampfer ‚Condor‘ von Stapel gelassen werden sollte.

Unterwegs waren wir an einem großen, neuen, ganz einsam gelegenen Bretterhaus vorbeigekommen. Ueber dem großen Eingangstor stand von weitem sichtbar mit Teer geschrieben auf einem riesigen ungehobelten Brett die Inschrift: ‚Hotel zum schmutzigen Löffel‘. Am Ende unserer Fahrt gelangten wir zu dem neuen großen Wohnhaus von Carl Wiederhold und legten an. An dieser Stelle wurde im Januar 1900 von uns der Ort San Carlos de Bariloche gegründet. (Martin 1958, Gründung von Bariloche, 356)

Die Wurzeln des Namens Bariloche gehen auf das araukanische ‚vurilo-che‘ zurück.

Vurilo heißt: verräterische Menschenfresser; *che* bedeutet: Leute oder Volk. (Tepp 1955, Die Indianerkinder, 64)

Viele Jahre lang wurde die Gründung Bariloches auf Wiederholds Ankunft am See zurückgeführt und auf 1895 datiert, bis man sich in späteren Jahren auf die offizielle Gründung vom 3. Mai 1902 einigte, den Tag, an dem die Regierung per Dekret 400 Hektar Land für die Errichtung der Stadt San Carlos de Bariloche zur Verfügung stellte.

Jede ‚Lote‘ [= Los] sollte, je nach Bewirtschaftungsmöglichkeit, 50 bis 200 ha groß sein. Als Interessenten traten neben deutschsprachigen Siedlern (am Leben gebliebene) Einheimische, aber auch Leute aus Buenos Aires auf. Beträchtliche Flächenausmaße fielen aber, weil unbewirtschaftet, an den Staat zurück. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 104)

Die kleine Kolonie entwickelte sich erstaunlich rasch, bereits 1904 war sie auf fünfzig Häuser angewachsen.

Allerdings war das Leben im Städtchen recht monoton und langweilig. Ein großer Nachteil war der absolute Mangel an Bildungsmöglichkeit, Schule und Kirche. Jede Woche kam einmal der Postsack aus Puerto Montt nach zweitägiger Reise. (Martin 1958, Gründung von Bariloche, 357)

Im selben Jahr, also 1904, schenkte der Geologe F. P. Moreno einen Teil des ihm überlassenen Gebietes dem Staat unter der Bedingung, dieses nach Maßgabe der Bedingungen als Nationalpark zu widmen.

Wenngleich diese Stiftung erst 1934 durch einen entsprechenden Regierungserlaß wirksam wurde, bereitete sie doch schon Jahrzehnte vorher den Fremdenverkehr mit vor und gab den touristischen Interessen eine neue Note. (Ilg 1982, Deutschtum in Chile und Argentinien, 73)

Schon während der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts wurden in der Kolonie Unterkünfte für Touristen geschaffen, die von Wiederhold gegründeten Handelshäuser teilweise zu Hotels

umgebaut. Eine Gruppe deutscher Siedler gründete 1907 die ‚Deutsche Kirchen- und Schulgemeinde‘. Das Protokoll gewährt Einblick in die von den Siedlern verfolgten Absichten und definiert die Bestimmung der Schule für die nächsten vier Jahrzehnte.

Von allen anwesenden Vätern wurde die Deutsche Schule als dringend notwendig anerkannt, um die Kinder dem Deutschtum zu erhalten. Es wird eine einklassige, gemischte Volksschule eingerichtet, die für alle Konfessionen offengehalten wird. Um die deutsche Identität der Schule zu erhalten, werden Schüler anderer Nationalitäten in begrenzter Zahl aufgenommen. (Schulz 2004, Bariloche, 179)

Diese Schule stellte die einzige Ergänzung zur nationalen Schule dar und wurde von argentinischen Beamten im Schriftverkehr pejorativ als Hybridschule bezeichnet.

Damit wird die historische Spannung spürbar zwischen einer kleinen Gemeinschaft, die beschließt, ihre Traditionen zu erhalten, und einer entstehenden Nation, die dieses Verlangen zwar respektiert, dennoch aber darauf besteht, ihre in der Ausformung befindliche eigene nationale Kultur zu fördern. (Schulz 2004, Bariloche, 51)

Von den nahezu 400 Einwohnern im Jahr 1914 waren laut Volkszählung siebenzig deutscher Herkunft, die sieben- bis vierzehnjährigen Schüler besuchten die Deutsche Privatschule (Colegio Alemán Particular). Max Tepp, selbst einige Jahre als Lehrer an dieser Schule und einer der wenigen deutschsprachigen Autoren Argentiniens, schrieb Werke über die Gegend am Nahuel Huapi-See.

Südamerika ist ein eigenartiges Land. Und Patagonien, der südliche Zipfel Argentiniens, gar nicht so weit von den Eisklippen und Vulkanen Feuerlands entfernt, ist die eigenartigste Landschaft, die ich kenne. Die Gegend vom Nahuel Huapi ist heute argentinischer Nationalpark. Und die Bäume, die dort wachsen, die Coihues, sind uralt – älter noch als die Entdeckung Südamerikas. (Tepp 1955, Die Indianerkinder, 3)

1906 wurde Bariloche erstmals in einem Reisebericht erwähnt:

Nett und sauber ist hier alles gehalten; man spürt, daß hier deutscher Ordnungssinn waltet. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 106)

Der formidable Ruf der Landschaft um den Nahuel Huapi-See war um das Jahr 1913 bereits so weit in der Welt verbreitet, sodass sich sogar der spätere US-Präsident Theodore Roosevelt zu einer Reise entschloss, noch dazu mit dem Auto und hatte damit,

gewollt oder ungewollt, die Durchführbarkeit einer solchen Reise als erster unter Beweis gestellt. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 106)

Unter den vielen Einwanderern nach dem Ersten Weltkrieg befand sich auch Hans Nöbl aus Stuben am Arlberg, durch ihn wurde der Skisport in Argentinien eingeführt.

Zum Bergwandern war nun auch der Wintersport gekommen und die ehemalige ‚Colonia Suiza‘ zu einem Fremdenverkehrsort ersten Ranges in Argentinien aufgestiegen. (Ilg 1982, Deutschtum in Chile und Argentinien, 73)

Nöbl und sein Kamerad Kaltschmidt bestiegen den Cerro Catedral (2388 m) und erkundeten eine Skiabfahrt, die bald weltberühmt werden sollte. „Heute führen zwei modernst ausgerüstete – vom Werk Doppelmayr, Österreich, 1939 und 1973 – angelegte Sessellifte zum Gipfel“, schreibt Karl Ilg im Jahr 1976. Wandert man 35 Jahre später von Villa Catedral ein wenig abseits der Pisten in Richtung des Gipfels, so stolpert man allenthalben über die verrosteten und geborstenen Überreste der einst modernen Sessellifte, weder Stützen, noch Seile oder Gerätschaften wurden beseitigt, im Winter überdeckt Schnee das verunstaltete Gelände, und zu anderen Jahreszeiten ist Villa Catedral für Touristen vollkommen unattraktiv. 1934 erhielt Bariloche Anschluss an die Bahn, ein bald einsetzender Massenzustrom aus den Großstädten folgte.

Zur selben Zeit erhielt Bariloche eine zwar fremdartige, und doch für diese Stadt sehr typische Note durch eine Bauetappe, in welcher zahlreiche Gebäude im Stil von Häusern des bayrischen Alpenvorlandes errichtet wurden. Das auffälligste Bauwerk ist das zweigeschossige Vereinshaus des ‚Club Andino Bariloche‘.

Aber nicht nur die Architektur erweckt in den Touristen heimatliche Gefühle, sondern Angebote verschiedenster Richtungen:

In Bariloche gibt es eine deutsche Konditorei, ein deutsches Fotogeschäft, einen deutschen Gemischtwarenladen und ein Schweizer Hotel. (Schulz 2004, Bariloche, 55)

Gegen Ende der dreißiger Jahre verkomplizierte sich die Weltlage, was sich umgehend auf das Verhältnis der europäischen Bevölkerungsgruppen und ihrer Schulen mit den nationalen Behörden auswirkte:

Ein Rundschreiben vom Oktober 1938, das der Deutschen Privatschule Bariloche zugestellt wurde, legte die Regeln für Schulen fremder Sprachen und Religionen im Einzelnen fest. (Schulz 2004, 187)

Zunehmend legte die Schulbehörde besonderen Nachdruck auf die Gestaltung der Feiern anlässlich der nationalen Gedenktage. In Liedern, die dem Vaterland Argentinien huldigen, drückte sich die Absicht der Staatsführung aus, den Einwohnern die Symbole der neuen Nation einzuprägen:

Der II. Weltkrieg brachte einen Bruch im gesellschaftlichen, sozialen, sportlichen und schulischen Leben der deutschsprachigen Gemeinden. Als Argentinien am 27. März 1945 den Krieg an die ‚Achsenmächte‘ erklärte, schien verloren, was in über 100 Jahren aufgebaut worden war. (Hepe 2005, Crónica de historia, 9)

Nach der Rückerstattung der beschlagnahmten Güter 1957 beseelte neuer Enthusiasmus die Emigranten, und sie beschlossen in einer Sitzung im ‚Deutsch Argentinischen Kulturverein‘

[Asociación Cultural Germano] den Neubau einer deutschen Schule. Aus Mangel an finanziellen Mitteln wurde vorerst ein Gebäude gemietet, erst 1979 sollte es zur Grundsteinlegung der neuen Schule, ‚Instituto Primo Capraro‘, kommen. Bald wurde der Kindergarten eröffnet, danach die Primaria, Secundaria bis hin zum Sprachdiplom. Bis zu den Anfängen des 21. Jahrhunderts wandelte sich manches gravierend:

Von den zusammengenommenen 600 Schülern, die in der Primar- und Sekundarstufe der Schule unterrichtet werden, sprechen gerade einmal 20 Deutsch zu Hause. (Schulz 2004, Bariloche, 245)

San Carlos de Bariloche präsentiert sich in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts als mondäne Stadt mit etwa 130.000 Einwohnern. Die aus aller Welt herbeiströmenden Touristen, ungefähr eine Million jährlich, halten sich im südlichen Teil der Stadt auf, der dem Nahuel Huapi-See zugeneigten Seite, dort, wo sich ein Hotel, ein Restaurant an das nächste reiht, Souvenirläden und Konditoreien den Besucher anlocken ebenso wie ‚Mamuschka‘, Bariloches berühmtestes Schokoladengeschäft. In zahlreichen Juwelierläden sind fremdartige Schmuckstücke aus Silber ausgestellt, stets versehen mit dem Hinweis: ‚origen mapuche‘. In diesem Teil pulsiert das Leben, hier herrschen Wohlstand und Luxus, während der Norden der Stadt ein völlig konträres Bild bietet.

„So richtige Elendsviertel gibt es hier nicht, die kann es nicht geben, weil es hier einen strengen Winter gibt, und es ist immer windig. Die Armut ist trotzdem da, dieselbe wie in den nördlichen Provinzen. Die Leute kommen aus Chile, weil sie sich hier bessere Bedingungen erhofften, und es gibt auch Projekte, aber nicht genug. Du wirst hier immer wieder genug Kinder sehen, die betteln, sie sollten eigentlich in die Schule gehen, aber das ist die Theorie, wie so vieles in Argentinien.“

„Mapuches gibt es ja kaum noch, die wenigen Reste fristen heute ein kümmerliches Dasein. Aber einige von ihnen versuchen, um ihre angestammten Rechte zu kämpfen. Sie haben hier ein Zelt, in dem sie ihre handgemachten Produkte verkaufen, auch Schmuck, alte Symbole ihres Volkes, und sie erklären dir auch, was sie bedeuten.“

„Das, was in den Geschäften verkauft wird, ist nur billiger Ramsch, die wollen mit der Kultur der Mapuche nur Geschäft machen, dabei verweigert man ihnen nach wie vor gewisse Grundrechte, etwa in Schulen ihre Sprache lehren zu dürfen, si, das ist schon traurig.“

„Bariloche war zum Großteil eine deutsche Kolonie, davon merkt man heute fast gar nichts mehr. Die Leute kamen mit dem Schiff, ohne groß zu wissen, wohin, fast immer kamen sie zuerst nach Buenos Aires. Da gab es das ‚hotel de inmigrantes‘ und hatten ein Monat frei Unterkunft. Sie wussten nicht, was es gab, kamen ziellos, weil in Europa nichts mehr ging. Viel

geschah durch Mundpropaganda, man versuchte sich dort anzusiedeln, wo schon Deutsche waren. In den fünfziger Jahren war noch viel mehr Deutsch als heute, da war es auch noch üblich, Partner unter Deutschen zu suchen. Man kannte noch jeden auf der Straße, das ist dann verloren gegangen. Genauso wie die Kultur, jetzt gibt es nur einmal im Jahr eine ‚fiesta de colectividades‘, das ist ein offenes Fest, es dauert zwei Tage. Jede Gruppe, also Italiener, Schweizer, Deutsche, Österreicher, Slowenen, hat einen Kiosk mit eigenen Speisen, da werden dann traditionelle Musik und Tänze dargeboten, also ein Austausch europäischer Kulturen.“

2.4. Provinz Córdoba

Der Name leitet sich von der andalusischen Stadt Córdoba in Spanien ab, und dieser betrifft sowohl die Provinz als auch deren Hauptstadt. Einer der ältesten Bauten stammt aus der Zeit der Jesuiten, und zwar das Colegio Convictorio de Nuestra Señora de Monserrat und wurde 1599 ins Leben gerufen. 1622 wurde das Colegio zur Universidad Nacional de Córdoba und damit zur ältesten Universität Südamerikas. Sehr früh erreichte Córdoba wirtschaftliche Bedeutung, in dieser Stadt fand 1871 die erste ‚Nationalausstellung‘ statt,

auf der die Deutschen mit ihrem ‚Hohenheimer Pflug‘ größtes Aufsehen hervorriefen. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 86)

Unter der großen Einwanderungswelle, die mit dem Eisenbahnanschluss einherging, befanden sich kaum Deutsche. Córdoba war außer vom spanischen Element sehr stark vom italienischen geprägt. Die Deutschen bildeten eine nur verschwindende Minderheit.

2.4.1. Villa General Belgrano

Eine Ausnahme in der von Deutschen nur dünn besiedelten Provinz bildet das Dorf Villa General Belgrano. Um 1928 begeisterte sich Paul Heintze für die Idee, eine deutsche Kolonie zu gründen. Da es ihm an den nötigen finanziellen Mitteln gebrach, versuchte er Kapphuhn, der einer reichen Familie entstammte, für seinen Plan zu gewinnen.

Das Gelände, auf dem das Dorf entstand, hieß bis 1938 ‚El Sauce‘ [die Weide]. Anzeigen in deutschen Zeitungen in Argentinien brachten 1931 die ersten Europäer dazu, sich hier niederzulassen. (Freytes 2002, Aquí me quedo, 21)

Das Leben allerdings stellte sich bald als äußerst schwierig heraus. Strenge Winter, Wassermangel, Missernten und wilde Tiere brachten so manche dazu, wieder abzuwandern. Der kleine Kern der Gebliebener entwickelte eine markant ausgeprägte Solidarität und trotzte so den widrigen Bedingungen. Die Landschaft wurde umgewandelt, Bäume europäischen Ursprungs gepflanzt, 1932 die erste Pension eröffnet.

Niemand hatte mit dem überraschenden Einsetzen des Tourismus gerechnet, Schulklassen kamen, und Menschen, die nicht nur Ruhe und Erholung suchten, sondern auch die Gastfreundschaft der Deutschen, die zudem als fleißig und zuverlässig galten, zu schätzen wussten.

Bereits 1937 wurde die erste staatliche Schule eröffnet, die ein Jahr später immerhin schon 70 Schüler besuchten. Darüber hinaus wünschten sich die Deutschen die Errichtung einer

deutschen Schule, in der nicht nur deutsch unterrichtet, sondern auch deutsche Kultur gefördert und Deutsch gesprochen werden sollte. 1942 konnte zur Freude der Bevölkerung der Unterricht in deutscher Sprache aufgenommen werden.

1940 veränderte ein einschneidendes Ereignis das beschauliche Leben im Dorf.

Im Dezember 1939 platzte die Nachricht des Einlaufens des deutschen Hilfskreuzers ‚Graf Spee.‘ Er hatte die Aufgabe, Operationen gegen die britische Handelsmarine im Südatlantik auszuführen. (Wulffen 2010, Deutsche Spuren in Argentinien, 101)

Die ‚Graf Spee‘ hatte nach der englischen Kriegserklärung an das Dritte Reich neun angelsächsische Handelsschiffe versenkt, war dann aber von mehreren englischen Kriegsschiffen eingekesselt worden und letztendlich nahezu manövrierunfähig. Der Kommandant Hans Langsdorff bemühte sich, sein Schiff in Uruguay reparieren zu lassen. Dort ließ er die gefangenen Briten frei, die 36 eigenen gefallenen Kameraden auf dem Friedhof von Montevideo bestatten. Nach abgelaufener Aufenthaltsfrist steuerte er auf Buenos Aires zu, hieß die gesamte Mannschaft an Land gehen, um sie vor Kriegsgefangenschaft zu bewahren und versenkte anschließend das Schiff im Rio de la Plata. Die Papiere der ‚Graf Spee‘ brachte er in Buenos Aires zur deutschen Botschaft. Am 19. Dezember wählte er den Freitod, über dessen Gründe viel gerätselt wurde.

Die ‚Graf Spee‘ Leute wurden am Rio de la Plata wie Helden gefeiert und mit offenen Armen aufgenommen. Sie wurden im Laufe des Jahres 1940 im Landesinneren interniert. (Wulffen 2010, Deutsche Spuren in Argentinien, 103)

Bis 1941 wurden insgesamt 135 deutsche Matrosen im Dorf, das seit 1938 ‚Villa Calamuchita‘ hieß, untergebracht. Die Matrosen halfen beim Aufbau und der Verbesserung der Straßen und des Transportwesens, bauten Spielzeuge für die Kinder.

Am 4. Juli kam der Befehl, nach Villa General Belgrano zu gehen. Es war ein Dörfchen, das aus zehn Häusern bestand und drei Kneipen hatte. Wir arbeiteten immer im Trab, immer im Trab. Militärisch. Am Morgen Spanisch- und Militärkurse. Obligatorisch. Wir pflanzten tausend Bäume. An den Wochenenden hatten wir Konzert. (Pedraza 2006, No me olvides, 12).

Durch die plötzlich überproportional größere Anzahl von Männern gegenüber Frauen tauchten zwangsläufig Probleme auf. Zwischen den Einheimischen, die sich der Konkurrenz nicht gewachsen fühlten, und den Matrosen entfachte ein Streit, in dessen Folge die argentinische Nationalfahne der Schule verbrannt wurde. Niemals konnte geklärt werden, wer Schuld am Verbrennen der Fahne trug.

Die Untersuchungskommission beschloss nach diesem Vorfall, das Dorf in ‚Villa General Belgrano‘, nach dem Schöpfer der argentinischen Nationalfahne General Belgrano, umzubenennen. (Freytes 2002, Aqui me quedo, 147)

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland am 6. Jänner 1944 wurde für viele der Speeleute, die teilweise schon mit Argentinierinnen verheiratet waren, zum Verhängnis.

Dann war es anders, somit 46 neuerlich alle nach Europa, in einem englischen Truppentransportschiff, mit Stacheldraht, um die Gefangenen mitzunehmen. Sie steckten uns ins Gefangenenlager Münster, die Engländer. Nach zwei Monaten ließen sie uns frei. Aber ich war verloren, ich wusste nicht, wohin ich gehen sollte. Zweieinhalb Jahre kämpfte ich darum, nach Argentinien zurückzukehren, bis eines Tages meine Schwiegereltern uns das Geld für die Überfahrt gaben. (Pedraza 2006, No me olvides, 16)

Weiterhin starke wirtschaftliche Triebkraft blieb der Tourismus, nicht zuletzt deshalb, weil es die Dorfbewohner schafften, durch den alpenländischen Baustil mit Grünanlagen und Blumenschmuck bei den Häusern in den Besuchern Emotionen auszulösen, sich in Europa zu befinden. Darüber hinaus wurde auch die traditionelle Küche gepflegt. Restaurants boten und bieten auch heute nach wie vor Gerichte wie Kartoffelsalat, Gulasch, Semmelknödel und Strudel de manzana [Apfelstrudel] an, und in einer Bäckerei wird ‚pan alemán‘ verkauft, im supermercado findet sich in den Vitrinen das Offert ‚hay leberkäs‘.

Eine weitere Aktivität, den Aufenthalt im Ort attraktiv zu gestalten, war das Ausrichten von Festen, dazu gehört etwa die ‚Fiesta de la masa Vienesa‘ [Fest des Wiener Teiges], welche in die Karwoche fällt.

In den Winterferien wurde für die Kinder die ‚Fiesta del Chocolate Alpino‘ eingeführt. (Freytes 2002, Aqui me quedo, 268)

Den größten Besucherstrom verzeichnet die seit 1961 im September stattfindende ‚Fiesta de la cerveca‘, in Stil und Aufmachungsart stark dem Münchner Bierfest nachempfunden.

Konklusiv breiteten sich rund um das Dorf Unmengen von Ferienhaus-Anlagen [cabañas], wie ‚Sonnen Platz‘, ‚meine Berge‘, ‚Am Bach‘, ‚Alpendorf‘ und ‚Graz Haus‘.

Wenn auch auf den viel zu groß geratenen, aufwändig aus Holz geschnitzten Schildern vor Restaurants Namen wie ‚Bierkeller‘, ‚Zum roten Hirsch‘ oder ‚Tante Leni‘ prangen, ist der kontinuierliche Verlust des typische Deutschen nicht zu übersehen. Viele Argentinier möchten am florierenden Geschäft teilhaben, und Baulücken werden nicht mehr mit Gebäuden im traditionellen Stil geschlossen, sondern eine innovative Architektur hat emphatisch neue Akzente gesetzt.

„Einfach war es am Anfang nicht, da war ja alles unfruchtbarer Boden, den hat man ja kaum bewirtschaften können, wir sind 1938 ins Dorf gekommen, da war noch nichts, aber mein Vater hat gehört, da gibt es so eine Art deutsche Kolonie, deshalb ist er her.“

„Ja, das Restaurant da gehört meiner Frau und mir, jetzt geht es uns ja gut, aber am Anfang – ich hatte nichts, war alles nur geliehen. Da hab ich hinter dem Tresen geschlafen, weil ich noch nicht mal Türen und Fenster hatte. Wirtschaftswunder hat es da in den Bergen keines gegeben, man hat richtig von unten angefangen.“

„Zuerst haben wir gedacht, das Klima ist ähnlich wie bei uns, sogar ein bisschen milder und haben gedacht, der Boden wär auch geeignet für Obstanbau, aber das Obst taugte nichts, und wir waren wieder arm, haben aber immer alle zusammengehalten.“

„Da hab ich schon ein gutes Buch von der ‚Graf Spee‘, aber nur auf Spanisch, interessiert heut niemanden mehr auf Deutsch – si, die Speeler, die waren sehr fleißig, sie haben Straßen gemacht und den Einheimischen geholfen. Eigentlich waren sie ja Kriegsgefangene, aber sie liefen frei rum, nur Gewehre durften sie keine tragen. Ihr Kapitän hat sich das Leben genommen, wie es sich gehörte, damals. Musste er ja auch, denn er kannte die technischen Geheimnisse, die durften die anderen nicht bekommen.“

„Argentinien musste den Krieg erklären, obwohl die mit uns waren. Wir waren mit den Soldaten amigo und haben mit ihnen gesoffen. Wir waren hier frei, nicht in richtiger Kriegsgefangenschaft. Haben da im Dorf ein Lager aufgebaut, waren 23 Betten im Saal, und alles voll chinches [Wanzen]. Die waren schlimm, dann haben wir das ganze Stroh hinausgeworfen und schliefen bloß noch auf den Brettern. Wir wurden gleich als Immigranten aufgenommen, viele von uns haben geheiratet. Und als die Engländer uns holen kamen, hat es geheißen, wer geheiratet ist, kann bleiben, hat aber nicht gestimmt, viele haben sich auch versteckt, wie die Engländer gekommen sind, uns als Kriegsgefangene abzuholen.“

„Wir waren acht Jungen, da hat der Vater schon streng sein müssen, sind ganz anders erzogen worden als die Hiesigen, es wurde auch nur Deutsch gesprochen, aber im ganzen Dorf! Auch der Postbote und alle, die eine Arbeit haben wollten, mussten Deutsch können.“

Da gab es auch ganz strenge Vorschriften, nicht nur die Häuser mussten im deutschen Stil erbaut werden, auch alle Straßenschilder mussten aus Holz geschnitzt werden, da durfte nichts anderes sein. Aber heute kommen immer mehr Fremde in den Ort, die deutsche Kultur geht mit der neuen Generation verloren, das ist schade.“

2.5. Provinz Chaco

Mit dem Eintritt Deutschlands in die Weltpolitik Ende des 19. Jahrhunderts änderten sich sowohl die Ziele der Deutschen in Argentinien als auch die Haltung zur Auswanderung.

Der La Plata-Republik war die Rolle des Sprungbretts auf den Rest des Subkontinents zgedacht; war erst einmal Argentinien unter deutschem Einfluß, so würde dies den Zugriff anderer Mächte auf Südamerika erschweren. (Schönwald 1931, Die Deutschen in Argentinien zwischen Kaiserreich und Republik, 21)

Das Hauptaugenmerk verschiedener Auswanderungs- und Kolonisationsprojekte richtete sich vornehmlich auf den Chaco.

Das Wort ‚Chaco‘ stammt aus der Sprache der Quechua und bedeutet soviel wie Jagd, jagen. In diesem Territorium, das auch als El Impenetrable [der Undurchdringliche] bezeichnet wurde, lebten faktisch nur einige indigene Stämme. Nach langem Verhandeln schloss Argentinien mit etwa 200 in Brasilien lebenden Deutschrussen einen Vertrag ab, in dem ihnen unter anderen folgende Rechte und Begünstigungen garantiert wurden:

- „Steuerfreiheit von direkten Steuern auf 10 Jahre
- Gemeindeverwaltung durch selbstgewählte Vertreter
- Eine Schule für jede Ortschaft, in der Spanisch gelehrt werden sollte, und in die die Kolonisten ihre Kinder zu schicken verpflichtet sein sollten.
- Freie Fahrt von Brasilien“ (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 493)

Die ersten Wolgadeutschen litten in den Anfangsjahren unter extremer Winterkälte, Dürre, Stürmen und Massensterben des Viehs. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges und vor allem durch die Kampagne 1923 zur Förderung der Entwicklung des Baumwollanbaues kam der nächste Strom von Kolonisten direkt aus Russland.

Der Transfer und die Einwurzelung der Familien erfolgte unter der Verantwortung der Unión Agraria Argentina Germana AG. (Tosi 2007, Die Emigrant, 6)

Sie suchte um die Schaffung der Colonia J.J.Castelli an.

Der Transfer in den Fuhrwerken erfolgte durch schmale Furten in Flußläufen, durch wilde Wälder, Bienenschwärme, Moskitos, Bremsen und andere furchtbare Insekten erschwerten das Vorankommen. Ebenso verbreiteten die Gegenwart der yarará [besonders giftige Vipernart] hinter jedem Busch sowie der Schatten des Pumas Furcht und Schrecken. Es war in Summe der Chaquenische Dschungel. (Tosi 2007, Die Emigrant, 7)

2.5.1. Castelli

1928 wurde Castelli als landwirtschaftliche Kolonie gegründet. 1931 trafen etwa 320 Familien ein, die Möbel und Werkzeug trugen und Vieh trieben.

Mit der Anknüpfung an die Eisenbahn 1936 erfolgte die Ernennung zur Stadt. (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 514)

Pater Holzer, eng verbunden mit den Kolonisten, begleitete diese nicht nur, sondern war ihnen auch stets eine Stütze und richtete die Niedergeschlagenen immer wieder seelisch auf. Padre Holzer war es auch, der sich der Konflikte zwischen Siedlern und Regierung annahm, sich um die Schaffung von Privatschulen angesichts des Fehlens von offiziellen Institutionen kümmerte. Ihm ist es zu verdanken, dass religiös motivierte Zwistigkeiten beigelegt werden konnten.

All diese Schwierigkeiten haben ihren Ursprung in dem festen Willen der Einwanderer, sich nach alter Sitte in national abgeschlossenen Dörfern anzusiedeln, und in dem Bestreben der Regierung, das zu hintertreiben und ihr System der Einzelsiedlung durchzusetzen, hauptsächlich um auf diese Weise ihr Prinzip der möglichen Nationalitäten-Mischung auch hier durchführen zu können.“ (Kaerger 1901, Kolonisation im Spanischen Amerika, 495)

Viele ließen sich entmutigen und wanderten ab, wer ausharrte, sah sich während des ersten Weltkrieges durch die hohen Baumwollpreise belohnt. Der Zusammenhalt unter den Siedlern trug zur Konstituierung von Schulen und Vereinen trotz permanenter Rückschläge letztendlich zum Erzielen eines bescheidenen Wohlstandes bei.

„Mein Großvater wurde im ersten Weltkrieg verletzt, ein Schuss durch die Lunge, hatte Angst vor einem zweiten Weltkrieg und ging nach Argentinien. Mein Vater und seine Schwester waren noch klein, die Schwester bekam am Schiff Scharlach und starb, dann hat man sie ins Meer geworfen. In Argentinien angekommen, hat man ihnen, ohne sie zu fragen, den Chaco zugewiesen.“

„Die Großeltern sind von Russland gekommen, wir können nur mehr wenig erzählen, das macht uns heute traurig. Sie hätten uns alles erzählt, wenn wir sie gefragt hätten, aber wir haben nicht gefragt, es war immer so viel Arbeit, und dann war es zu spät. Ich weiß nur, sie haben früher Quast gemacht, das ist eine Art Bier. Es gab einen Sommerquast und einen Winterquast, den haben sie warm getrunken.“

„Da auf dem Bild, da ist das Schiff, wo sie kamen, und daneben ist ein arado, ein Handpflug. Vom Bauernsein kann man heute nicht mehr leben, langt für den Samen nicht, und nicht für das Gift.“

„Heute haben wir Elendsviertel rund um die Stadt, sie bestehen aus ehemaligen Landarbeitern, die wurden ausgestoßen. Früher wurde die Baumwolle mit der Hand geroppt, Tausende von Erntern werden nicht mehr gebraucht. Hier ist ja ein Agrarland, und die Leute haben vom Acker gelebt, von der Ackerarbeit. Vor etwa 30 Jahren fing das an, zuerst hat man mit den Ochsen geackert, dann kamen die Traktoren. Diese Leute kamen dann in die Städte, und so kam es, dass die argentinischen Städte eingepfercht wurden in einen Gürtel von Armut. Man bekommt keinen Grund mehr, man muss diesen Gürtel überspringen. Dieses Phänomen gibt es in ganz Argentinien.“

„Wir haben so vieles mitgemacht, dass bloß die Allerstärksten überlebt haben. Zuerst wurden wir von den Russen vertrieben, dann in die Provinz La Pampa geschickt, und da war es so furchtbar, so furchtbar schlimm, dass wir gebeten haben, woanders hingeschickt zu werden. Da wurden wir in den Chaco geschickt, wo es noch schlimmer war als in La Pampa. Manche von uns kamen erst nach einem Jahr an, weil wir mit dem Karren unterwegs waren und dazwischen immer wieder gearbeitet haben um zu verdienen. Eine unglaubliche Geschichte, die weniger Starken sind alle ausgestorben.“

„Viele waren eigentlich keine Landwirte, sie sind es erst geworden, weil die argentinische Regierung wollte, dass das Land bearbeitet wird, also mussten sie raus und Landwirte werden, wie sie es konnten. Und hier ist die Bauerei anders, weil das Klima ist anders und die Erde. Sie mussten Brunnen graben und Draht ziehen. Als sie hier ankamen, waren da nur Gras und cadillos [Kletten]. Sie wurden einfach abgeladen, die Regierung hat sie daher abgeschoben, da wurde nicht viel gefragt. Diesseits des Paraná war das Land ja noch unbesiedelt, nur Indianer lebten hier. Das Land ist hier flach, wir sind hier auf Lagunen aufgebaut, eine Lagune nach der anderen, und da waren Krokodile, Affen und Moskitos. Es gab viele Krankheiten, viele haben Selbstmord gemacht, manche sind verrückt geworden. Und die Indianer waren aggressiv. Aber allmählich haben sie sich organisiert und Lehmhütten gebaut, ganz langsam ging es bergauf. Es gab sehr gutes Holz, da kamen die Leute aus Corrientes mit dem Ruderboot und holten Holz. Langsam wurden die Kolonien ins Landesinnere gezogen. Alles ging nur mit Ochsenkarren und Pferden. Um 1950 tauchte der erste Traktor auf, ein Hanomac war das. Mein Vater hat Baumwolle angebaut, Mais und Kaffir [Sorghum], aber Kaffir gibt es heute nicht mehr.“

„Ein großes Problem waren diese Tauben, diese kleinen, sie fraßen die Saat und die jungen Pflänzchen. Die gobierno schenkte Patronen zum Abschießen, wenn du die Füßchen von den Vögeln abgegeben hast, hast du Prämien bekommen. Am Anfang gab es ja nur eine Jäthacke, dann kamen die Pflüge mit nur zwei Scharen, gezogen von acht Pferden, je vier und vier. Am Anfang ist man Stunde für Stunde hinterhergelaufen, die moderneren Pflüge hatten später einen Sitz.“

„Mit sieben Jahren kam ich in den Chaco, da waren viele Moskitos und die Beine voller Sand, das war die Haut nicht gewöhnt. Mein Vater war Milchmann, er hat die Kühe gemolken und mit dem Pferdegespann die Milch verkauft. Wir hatten kein Licht, nur Petroleumlampen. Wir hatten einen Eisschrank, der war außen aus Holz und innen aus Blech, und unten machte man die Butter rein, wegen der großen, großen Hitze. Jetzt möchte ich mein campo aber verkaufen, es ist zu nah am Dorf, da wird so viel gestohlen, es sind vor allem die jungen Leute, die stehlen.“

2.5.2. Puerto Tirol – ein historischer Sonderfall

Auf der Skizze ‚die deutschen Siedlungen in Argentinien‘ (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 82) wird Puerto Tirol eindeutig als deutschsprachige ausgewiesen, was jedoch nur in Bezug auf die Staatsbürgerschaft, nicht hingegen bezüglich der Sprache der historischen Realität entspricht.

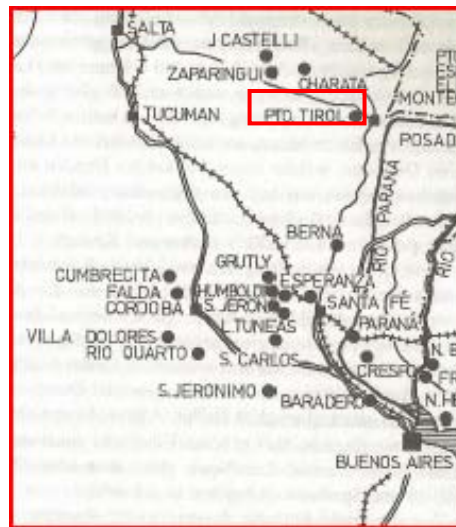


Abbildung 3: Die deutschen Siedlungen in Argentinien, In: Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 82

Die Zone des Chaco Austral war eine der wenigen, welche zur Besiedelung übrig geblieben war, und die wie üblich angewandte Methode bestand in der Unterwerfung der Ureinwohner.

Das bereits bekannt gewordene Gesetz Avellanedas, nach welchem jedem Familienoberhaupt eine Parzelle von 100 Hektar kostenlos gewährt wurde, ließ das vielfache Interesse österreichisch-italienischer Familien erwachen.

Am 2. Februar 1878 landete das erste Kontingent italienischer Familien aus dem Friaul. Im April 1879 kam das zweite Kontingent, bestehend aus Trentinern der Region Tirols. (Encinas o.J., Tirol, 4)

Als die Vermessung und Parzellierung der Ländereien abgeschlossen war, unternahm General Donovan eine Erkundungsreise ins Innere der Provinz, wobei er von einer Kompanie Soldaten begleitet wurde, weiters auch vom Franziskanerpater Fray, der die Kolonie häufig besuchte, um Taufen vorzunehmen. Auf dieser Tour entschloss sich der General, den entstandenen Dörfern und besiedelten Kolonien einen Namen zu geben.

Die improvisierte und nicht protokollierte Zeremonie war einerseits durch die korrekt formierte Kolonne von berittenen Soldaten und andererseits durch die ordnungslose Anhäufung von Kolonisten gekennzeichnet. (Encinas o.J., Tirol, 6)

Der Gouverneur wollte von den Anwesenden wissen, welchen Namen er der Siedlung geben sollte, und zwar deshalb, da widersprüchliche Meinungen zwischen den Siedlern vorherrschten, was die Namensgebung anlangte.

Da fragte Dónovan: ‚Wer hat eine Fahne seiner Heimat?‘ ‚Ich, Herr General‘, antwortete Don Pedro Pasquini. Er ging in seine Wohnung und holte eine verwaschene italienische Fahne. ‚Aus welchem Teil Italiens kommen Sie?‘ ‚Aus Tirol‘, antwortete Pasquini. (Encinas o.J., Tirol, 7)

Daraufhin schlug der General vor, diesem Teil der Kolonie Resistencias den Namen Tirol zu geben und befahl, das nationale Emblem, begleitet von der italienischen Fahne, auf dem höchsten Ast eines Feigenbaumes zu hissen.

Welche Gründe mögen nun die Auswanderer dazu bewogen haben, sich als Italiener zu bezeichnen, obwohl sie allesamt die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, wie auch das Dokument einer Taufe beweist:

...in Colonia Resistencia, am sechsten des Monats August des Jahres 1888, taufte ich ein Mädchen, das am 20. April 1888 geboren war, und welches den Namen María Pasquini trägt, Tochter von Pedro Pasquini und María Rosanelli, von österreichischer Nationalität. – Zu urkund dessen Fray Emiliano Capelli. (Encinas o.J., Tirol, 9)

Viele Jahrhunderte war das Neben- und Miteinander von deutscher und romanischer Bevölkerung im Gebiet des historischen Tirol kaum von Problemen belastet. Erst die allgemeine Entwicklung nationaler Ideen seit dem 19. Jahrhundert machte auch Tirol zum Schauplatz nationaler und ethnischer Spannungen. 1790 wurde erstmals im Tiroler Landtag vom ‚welschen‘ und vom ‚deutschen‘ Tirol gesprochen, und mit dem Erwachen des Nationalismus nahmen die Spannungen zwischen den Volksgruppen Alttirols im Laufe des 19. Jahrhunderts zu.

Der Terminus ‚Welschtirol‘ wurde nun von der trentinischen Intelligenz ebenso scharf abgelehnt wie von den Deutschen der Name ‚Trentino‘, der erst im Vormärz aufkam. (Penz 1984, Das Trentino, 21)

Etwa um 1830 gab es im Trentino erste Bestrebungen, dieses Gebiet von Tirol abzutrennen. 1848 verlangten die Abgeordneten aus Trient erneut die Loslösung des von ihnen vertretenen Gebietes von Tirol oder zumindest eine weitgehende Autonomie des italienischen Tirol. Diese Forderung wurde vehement abgelehnt, es blieb bei der territorialen Aufteilung, wie sie nach der offiziellen Wiederinbesitznahme durch Kaiser Franz durchgeführt worden war.

Die Rückgliederung der Grafschaft Tirol in den Verband des Kaisertums Österreich betrifft auch alle ehemals tirolischen Gebiete, zur Grafschaft zählen nun aber auch die ehemaligen weltlichen Territorien der Bischöfe von Trient und Brixen, in diesem Umfang bleibt die Grafschaft als Kronland Tirol von Kufstein bis Ala und vom Arlberg bis zum Kärntner Tor bis 1918/19 bestehen. (Riedmann 2003, Zwischen Süd und Nord, 82)

In diese Zeit der massiven Autonomiebestrebungen fiel nun die Auswanderung der österreichisch-italienischen Familien und so nimmt es nicht wunder, dass sie sich in ihrer neuen Heimat zu einer Nationalität bekannten, die ihnen emotional näher stand, wobei sie nicht bedachten, mit der Installierung des Namens Tirol als Tiroler und damit auch als Österreicher identifiziert zu werden.

Zwei verheerende Weltkriege verschoben quer durch Europa Völker und Grenzen, die Auswirkungen erreichten sogar das kleine Dorf Tirol in Argentinien, dessen Bewohner sich nun endgültig nicht mehr als Tiroler bezeichnen lassen wollten.

Neu ab dem 1. August 1945 wird unter der Regierung von Oberst Castro durch das Dekret der Exekutivgewalt Nr. 17425 die Gemeinde von Puerto Tirol geschaffen. Es wurde mit der Verwendung des Namens Tirol mit der Voranstellung des Wortes Puerto begonnen, und zwar in kontinuierlicher Weise, wobei in den offiziellen Dokumenten die Bezeichnung PUERTO TIROL aufschien. (Encinas o.J., Tirol, 18)

Die Frage, welchen Unterlagen zufolge Werner Hoffmann Puerto Tirol den deutschen Siedlungen in Argentinien zuordnete, wird wohl unbeantwortet bleiben müssen. 2008 versicherten sowohl der Bürgermeister des Ortes als auch betagte Dorfbewohner, Puerto Tirol sei ausschließlich von Einwanderern mit italienischen Namen gegründet worden und niemals habe hier jemand Deutsch gesprochen.

2.6. Provinz Misiones

Die Provinz Misiones ist die zweitkleinste der Republik, auf 30.000 Quadratkilometer leben 600.000 Einwohner, auf einen Quadratkilometer kommen also 20 Menschen. Benannt wurde die Provinz nach den Missionen der Jesuiten, welche insgesamt 30 Siedlungen mit mehr als 100.000 Guaraní schufen.

Übrig blieben die Ruinen der Reduktionen, die größte, San Ignacio, wurde 1984 von der UNESCO auf die Liste der Welterbe gesetzt.

1881 wurde das Bundesterritorium Misiones durch Abtrennung von der Provinz Corrientes gegründet, trotz mannigfacher Versuche erst 1953 unter der Regierung Perón zur Provinz erhoben. Trotz seiner Kleinheit hatte dieser Landstrich für das keineswegs überall fruchtbare Argentinien aus zweierlei Gründen immense Bedeutung.

Einerseits durch die rote Erde, entstanden im Laufe eines Verwitterungsprozesses, unter anderem durch die hohen Bodentemperaturen während der tropischen Regenzeiten. Ihre charakteristische Farbe erhält sie durch Eisenoxyd. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 10)

Die rote Erde, deretwegen die Provinz auch als ‚tierra colorada‘ bezeichnet wird, zählt einerseits zu den fruchtbarsten Böden der Welt, andererseits lässt der subtropische Regenwald mit seinen kostbaren Hölzern weitreichende Spekulationen zu.

Die Zentralregierung beabsichtigte nun, dieses größtenteils brachliegende Land zu besiedeln. Die Behörden in Buenos Aires traten in Verhandlungen mit ausländischen Konsulaten und versuchten besonders die deutsche Vertretung zu interessieren.

Erst um die Jahrhundertwende kam es zu einer verstärkten Aktivität, die sich in zwei Phasen einteilen lässt: staatliche Besiedlung auf Fiskalland bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und danach, nach der Fertigstellung der Eisenbahnlinie in die Territoriumshauptstadt Posadas, in verstärktem Maße die Kolonisation durch private Gesellschaften. Gemeinsam ist ihnen die Förderung des bäuerlichen Kleinbesitzes, in der Regel in der Form des Verkaufs von Lotes in der Größe von 25 Hektar. (Meding 1998, Zwischen Abgrenzung und Anpassung, 24)

1897 trafen die ersten angeworbenen Einwandererfamilien ein, vornehmlich aus Russland, der Ukraine und Polen.

Der argentinische Generalinspektor des Heeres, Generalleutnant José F. Uriburu unterhielt Kontakte zu Kreisen, die ihm bereits seit Ende des Weltkrieges Vorschläge einer zu planenden und zu organisierenden Besiedlung der Grenzgebiete Argentiniens mit deutschen Kolonisten – quasi als Wehrbauern - zu unterbreiten. Man betonte die militärischen Präventivaspekte in der Kolonisation durch weltkriegserprobte deutsche Siedler. (Meding 1998, Zwischen Abgrenzung und Anpassung, 26)

In der Folgezeit offerierte die Regierung billiges Staatsland zur Kolonisation an und erreichte damit einen starken Einwandererzug in diese Gebiete. Neben der staatlichen Forcierung der Einwanderung gab es die Privatkolonisation als teurere Alternative, allerdings bot sie mehr Schutz und permanente Sicherheit.

Carl Culmey gründete etwa 1919 am oberen Paraná eine Siedlung für Protestanten und eine für Katholiken. Adolfo Julio Schwelm rief zusammen mit dem Bankhaus Tornquist in Buenos Aires eine Gesellschaft ins Leben, die zum Aufbau der Siedlung Eldorado führte. Mit dem Einsatz eines gewaltigen Reklameapparates holte Schwelm 3000-4000 Deutsche in die neue Kolonie. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war die Zahl der Deutschsprachigen in Misiones bereits beträchtlich angestiegen.

Für das Jahr 1937 werden 10.000 Reichsdeutsche für Misiones angegeben, und ein Kongreßbericht des Jahres 1941 nennt gar 39.000 Deutschsprechende, d.h. mehr als 20 Prozent der Territoriums-bevölkerung. (Meding 1998, Zwischen Abgrenzung und Anpassung, 32)

Die eigentliche Kolonisation erfolgte unter schwierigsten Umständen. Ein widriges Klima, Scharen von Fliegen, deren Maden sich unter die Haut bohrten, ließen die Siedler verzweifeln. Der kilometerbreite Paraná war die einzige Verbindung zum Landesinneren Argentiniens. Es gab keine Landstraßen, keine Infrastruktur, keine Felder – nur Urwald. Ein Kolonist typisiert ihn folgendermaßen:

Ich habe ihm gegenübergestanden, diesem grünen Ungeheuer. Nicht um es zu besingen, sondern es zu besiegen. Da war der Wald nicht mehr so, wie ich ihn immer gesehen: freudige bunte Halle neben dämmernder, die Seele mit Andacht füllender Mystik. Da erhob er sich plötzlich vor mir als furchtbares Tier. Gieriger als jene Ungeheuer in der Tiefsee umschlang er mich mit tausend Krakenarmen, um mir das Blut auszusaugen. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 10)

Mit dem Eintreffen der Siedler war der Urwald verurteilt zu sterben. Die 25 Hektar, die jede Familie bekam, mussten dem Urwald abgerungen werden. Die durchgehende Parole hieß Brandrodung. Die Methode war billig, einfach und wirksam. Die wenigsten hielten sich dabei vor Augen, dass mit der Einäscherung der trockenen Bäume gleichzeitig der Boden schwer geschädigt, wenn nicht gar völlig zerstört wurde. Die Folgen bekamen die Kolonisten allzu rasch bitter zu spüren:

Es kam zu Erosionen und die Böden gaben bald nichts mehr her. Über kurz oder lang mussten viele Siedler ihr Land aufgeben und neues dem Urwald ‚abtrotzen‘ – durch Brandrodungen. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 24)

Noch schlimmeren Schaden fügten Geschäftemacher dem Urwald zu, die in dem ungeheuren Waldbestand Millionen witterten. Die ‚Holzbarone‘ besaßen zum Teil Waldflächen von 75.000 Hektar, in denen gnadenlos Schlägerung betrieben wurde.

Doch der scheinbar unerschöpfliche Holzreichtum schwand von Jahr zu Jahr, nach 25 Jahren Raubbau war der Vorrat erschöpft.

Von dem einst schier unermeßlichen Waldbestand ist nicht einmal mehr ein Drittel übriggeblieben. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 26)

Zurzeit führen die Straßen kilometerweit durch ausgedehnte Monokulturen, vor allem bestehend aus Kiefer und Eukalyptus.

Waren endlich die zugeteilten Flächen abgeholzt und verbrannt, wurde mit dem Anpflanzen von Maniok, Mais und Süßkartoffeln begonnen. Weder nahm die Not ein Ende, noch die Qualen durch die unzähligen Arten von Insekten, zudem gab es weder Ärzte noch Medikamente.

Versuchte man nur eine Minute zu ruhen, saßen die Quälgeister zu Hunderten an den schweißnassen Armen, an den Ohren, in den Augen. Fuhr man sich mit den Händen über das Gesicht, war die Hand vom Blut rot. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 12)

Viele wären wieder gerne zurück in ihre Heimat, aber Rückfahrkarte konnte sich kaum einer leisten.

Aus dem sozialen Leben des Argentiniers, gleichviel, welcher Schichte er entstammen mag, ist das Mate-Trinken nicht wegzudenken.

Misiones ist seiner Bodenbeschaffenheit und seines subtropischen Klimas wegen das einzige Gebiet in Argentinien, auch weltweit eines der wenigen, wo die Yerba gedeiht. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Kolonisten vom Anbau der Yerba, deren Geschichte bis in die Zeit der Jesuiten reicht, hohe Gewinne erhofften, bis sie sich überrascht einer Katastrophe gegenüber stehen sahen: Die riesigen Ernten ließen die Preise in den Keller rutschen – der Mythos vom ‚Grünen Gold‘ war dahin.

Bis 1953 verbot die Regierung aus Angst vor Überproduktion das Anlegen neuer Yerbapflanzungen. Lange Jahre war Yerba kein Geschäft mehr, die Genossenschaft ging pleite. (Schukar, Pflug in roter Erde, 14)

Verzweifelt suchte man nach einem Ausweg und stieß dabei auf den Manjok, das ‚Brot der Armen‘, weil er um die Hälfte billiger ist als die Kartoffel. Die Maniok-Genossenschaft in Puerto Rico ist gegenwärtig die größte Fabrik dieser Art in Argentinien, während der Erntezeit werden täglich 100 Tonnen Maniok zu Stärke verarbeitet. Auf die warnenden Stimmen so mancher Agrar-Fachleute will niemand hören.

Sie beobachten schon seit langem mit Sorge das immer stärkere Aufkommen von Erosionen und Humusabbau durch den aufgelockerten Boden bei der Maniok-Ernte. Die bis zu 40 cm langen Wurzelknollen werden mit der Hand aus dem Boden gerissen. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 19)

2.6.1. Oberá

Nach den schlimmen Jahren der Yerba-Krise regte ein deutscher Agronom an, es doch einmal mit Schwarztee zu versuchen. Drei Deutsche wagten es mit Pflanzen aus Japan und Ceylon. Innerhalb kürzester Zeit stellte sich durchschlagender Erfolg ein. Bereits 1954, vierzehn Jahre nach den ersten Versuchen, stiegen die Anbauflächen für Tee von 150 auf 33.000 Hektar. Der Tee aus Misiones erzielte Spitzenpreise auf dem Weltmarkt.

Doch das war einmal. Der Teepreis richtet sich nach der Weltmarktlage und unterliegt oft großen Schwankungen. Das ewige Auf und Ab macht den Kolonisten schwer zu schaffen – die Ernten in den letzten Jahren lohnten sich fast nicht. (Schukar 1986, Pflug in roter Erde, 20)

Auf der Rückseite des Stadtplanes von Oberá wird der Tourist auf diverse Sehenswürdigkeiten hingewiesen, unter anderen auf einen salón de té, in welchem man verschiedene einheimische Teesorten verkosten könne – der salón de té wurde bereits vor Jahren geschlossen, er existiert nur mehr auf dem Stadtplan.

Die Kolonisation dieses einzigartigen Territoriums verlangte den Einwanderern unendlich viel ab, und so scheiterten Städter etwa eher als Ankömmlinge vom Land, Gebildete eher als weniger Gebildete. In jeder Phase des Überlebenskampfes vergaß man jedoch nicht auf Sprache und Kultur und errichtete Kirchen und Schulen, wenngleich auf Grund der widrigen Verhältnisse erst 1932 mit der Gründung des Deutschen Kulturvereins auch die erste von Kolonisten bezahlte Schule etabliert werden konnte. Trotz der überlebensnotwendigen Solidarität kam es in Misiones nicht zur Bildung eines gemeinschaftlichen Deutschtums.

Brasildeutsche Siedlungen existierten neben reichsdeutschen, schweizerdeutschen oder russlanddeutschen Gebieten. Man stand in Kontakt miteinander, war einander aber fremd. Man half einander, fand aber nicht zueinander. Die unterschiedliche Herkunftsgeschichte, das Kulturgefälle von einem Jahrhundert zu den Brasildeutschen und zwei Jahrhunderten zu den Rußlanddeutschen hatten eigenständige Prägungen bewirkt. (Meding 1998, Zwischen Ab-grenzung und Anpassung, 34)

So mag eine geringe Anzahl von deutschen Vereinen oder kulturellen Aktivitäten kaum zu verwundern. Erst 1957 wurde der Club Alemán gegründet, wo getanzt und gefeiert, sogar ein eigenes Damenorchester ins Leben gerufen wurde. Bedeutung weit über die Grenzen der Provinz erlangte allerdings erst die ‚Fiesta Nacional del Inmigrante‘ in Oberá. Seit 1979 findet dieses Fest während der ersten Septemberhälfte im Parque de las Naciones, einem Gut von etwa 10 Hektar Größe, statt. Jede Nation, unter anderen auch die Ukraine, Japan und Finnland, verfügt über ein Haus in typischem Baustil und bietet neben musikalischen und

tänzerischen Aktivitäten auch exquisite Gerichte aus der alten Heimat zum Verkosten an. Im Haus der Deutschen werden etwa folgende Spezialitäten präsentiert:

Schweinebraten mit Salz Kartoffel, Knackwurst mit Kartoffelsalat, Hänschenschnitzle mit pomfrit, Schwarzwälder Torte. (Programa Oficial 2009, 5)

„Man hat den Leuten gesagt, in Misiones fliegen gebratene Tauben, dann kamen sie hieher und es war alles so schlecht, so schlecht, da waren die Waldratten, nachts kamen die Waldratten, die haben alles aufgefressen, die maní-Pflanzen [Erdnüsse] und bataten [Süßkartoffel]. Dann haben sie den maniok herausgezogen, und waren nur mehr die Stempel da.“

„Man versprach ihnen ein Wunderland. Und dann bekamen sie nur Urwald. Da standen sie zum Teil mit ihrem Silberbesteck, das sie mitgebracht hatten und hatten sonst gar nichts, auch kein Geld mehr für zurück. Viele Deutsche haben nicht nur gelitten unter den Mücken, viele sind an den Stichen und Infektionen gestorben.“

„Meine Großeltern sind mit einer Kolonistenwelle während des 1. Weltkrieges gekommen, es hat geheißen, Einwanderer wären herzlich willkommen. Sie sind dann angekommen und waren sehr enttäuscht, sie haben sich etwas ganz anderes vorgestellt, sie bekamen ein Anwesen zugeteilt, aber alles war nur urwüchsiger Wald.“

„Sie mussten alles mit Pferden schaffen, kein Wasser, keine Ortschaften. Zwei Kinder meiner Großmutter starben, meine Mutter war die zweite, und als die Großmutter krank wurde, musste sie auch noch die Erziehung der jüngeren Geschwister in die Hand nehmen. Sie wollte immer weg, nur weg.“

„Wir hatten Schafe, meine Eltern haben die Wolle geschnitten, und da war auch eine alte Guaraní [Indianerin], die hat gesponnen, aber sie konnte nicht zählen und sagte immer, ein Knäuel sei für die Mutter und eines für sie als Lohn. Wir brauchten die Wolle, im Winter ist es kalt und feucht.“

„Entweder gab es Überschwemmungen, dann verfaulte alles, dann ist wieder alles vertrocknet, immer von neu anfangen, das war ein hartes Leben für die, die was es überlebt haben. Erstmal diese riesigen Stämme roden, dann rancho [Hütte] bauen, weiter roden und brennen.“

„Als meine Mutter Babies hatte, hatte sie auch einen kleinen Verschlag für Schweine. Daneben hat sie einen großen Korb gehabt, wo die zwei Mädchen drinnen lagen. Und der Tiger ist gekommen und hat die Schweine gefressen, er hätte auch die Babies nehmen können, während sie im Bach die Wäsche gewaschen hat. Es gab nur ein kleines Wegchen

durch den Urwald, wo sie drei Kilometer laufen musste, bis sie an die Straße kam, wo der Bus fuhr. Hatte immer Angst vor dem Tiger. Sie sind alle ein bisschen verrückt, so viel gearbeitet, so viel gelitten. Man hat sie alle angelogen.“

„Und kilometerweit bis zum nächsten Menschen, oder wo du etwas kaufen konntest. Mein Vater hatte diese maletas [eine Art Stecken, an dessen beiden Ende ein Sack befestigt werden konnte und dann über den Schultern getragen wurde], er musste zwanzig Kilometer laufen, um in ein almacén [Lebensmittelgeschäft] zu kommen, und dann wieder zwanzig Kilometer zurück. Meine Eltern haben Zuckerrohr angebaut, und den schwarzen Zucker gemacht, das wurde dann getauscht.“

„Die Leute waren so beschäftigt, nur zu überleben, dass nur wenig erzählt wurde. Heutzutage setzt man sich mit den Kindern hin und erzählt etwas, das haben meine Großeltern und Eltern nie gemacht. Vielleicht wollten sie auch nicht, es war die Enttäuschung so groß, dass sie vergessen wollten, und nicht mehr darüber reden. Deshalb ist so wenig geblieben, warum sie weg sind, woher sie kamen, was sie eigentlich gemacht haben. Am Abend war man nur müde, man hat nicht geredet. Sonntags Nachmittag hat man sich manchmal mit den Nachbarn getroffen, mehr auch nicht.“

„Viele sind vom Krieg ausgerissen, sie haben nicht viel erzählt, die haben uns nichts gelassen, so sind sie gestorben.“

„Meine Mutter hat mit sechzehn geheiratet, war mit dreiundzwanzig fünfmal Mutter, konnte kaum lesen und schreiben, musste weg von zu Hause, es waren zu viel daheim, von Liebe oder so war gar keine Rede. Vor allem die Frauen waren arm, konnten nie weg von daheim. Kinder kriegen im Urwald ist was anderes als jetzt. Wie oft musste einer von beiden, Mutter oder Kind, oder gar beide sterben.“

„Zur Kirche sind wir nur einmal im Monat, aber auch erst dann, als wir einen Traktor hatten, das war die große Sonntagsfahrt, als es uns schon besser ging. Wir waren die ersten, die einen Traktor hatten, da hat jeder etwas dazugegeben und mein Vater hat Jahre zurückgezahlt, überall auch die Schulden mit dem Traktor abgearbeitet.“

„Mein Großvater kam vor dem 1. Weltkrieg nach Misiones, musste nach Buenos Aires, weil er schwer krank war, dort auch gestorben, mein Vater war damals drei Jahre alt. Und meine Großmutter war mit zwei Babies und schwanger und ohne Papiere allein im Urwald, denn die hatte der Großvater mitgenommen. Und dann bekam sie einen Brief, ob sie die Asche ihres Mannes in Buenos Aires holen wollte.“

„Meine Eltern sind wegen der Inflation nach dem 1. Weltkrieg ausgewandert. Mein Vater hatte nicht viel Werkzeug. Alles wurde mit der Hand gemacht, da war die Axt, die Säge

wurde mit der Hand gezogen. Hat gleich mit Mate begonnen, nur wenig, hat aber zum Leben gereicht. Ich weiß nicht, wie lange es bei mir noch geht, gibt so viel Probleme, Probleme mit die Leute und Preise.“

„Da gibt es nur lauter Verrückte, keine Gesetze, jeder macht, was er will. Als ich ein kleines Kind war, also vor etwa achtzig Jahren, fuhr mein Vater mit mir manchmal nach San Ignacio zu den Reduktionen, da ist alles noch gestanden, alle Bauten, auch die Kirche, alles von Urwald überwuchert. Dann haben sie das Dorf gebaut, alles aus den Steinen der Reduktion – erst, wie fast gar nichts mehr da war, hat die Regierung das Plündern verboten. Die paar Steinhaufen restaurieren sie jetzt mit viel Geld, soll eine Touristenattraktion sein, aber da ist ja nichts mehr übrig zum Anschauen!“

„Da, die Tafel, die zu ‚Fiambres Don Augusto‘, ist halb umgefallen, kein Wunder, dass du mich fast nicht gefunden hast da weg von der Hauptstraße. Aber ich hab schon zu nichts mehr Lust. Hab in der Schweiz die Lehre der Wursterei gemacht und dann hab ich noch viel gearbeitet und Erfahrungen gesammelt. Nach 13 Jahre bin ich wieder zurück und hab da eben aufgemacht. Mira, ich bin Störmetzger, also abhängig von den Bauern. Aber das ist nicht das schlimmste. Ich hab frisches Fleisch und keine Gewürze zum Wurst machen. Die Händler sind so unzuverlässig, sie kommen gar nicht oder bringen das Falsche. Wenn eine Maschine kaputt ist, ich hab meine von drüben mit dem Container schiff übergebracht, dann kommt zuerst keiner, und wenn endlich einer da ist, versteht er nichts davon, wenn mir ein Kühlschrank eingeht, kann ich alles wegschmeißen. Ich überleg schon, ob ich wieder in die Schweiz gehen soll, da in Argentinien hast ja keine Zukunft, kannst ja nichts aufbauen.“

„Da gibt es ja kein gutes Holz mehr, die madereros [Holzhändler] aus Chile haben das ganze Holz zusammengekauft, und sind capitalistas. Die Kleinen haben den riesigen empresas [Gesellschaften] alles verkauft, haben nur noch einige Kinder, bekommen von der Regierung paar pesos, und da verhungern sie nicht. Alles ist so heruntergekommen, so hoffnungslos, Unkraut bis in die Türe hinein.“

„Jetzt sind nur noch wenige da von damals. Es gibt ja auch keine alten Fotoalben. Von uns gibt es nur ein Foto, ein einzigstes von der ganzen Familie.“

3. Sprachinsel, Sprachkontakt

3.1. Sprachinselsituation

Einmal wird man ausführlich zu klären haben, was ‚Sprachinseln‘ überhaupt sind. In anderen europäischen Sprachen und auch in anderen Sprachwissenschaften als der deutschen kommt so etwas überhaupt nicht vor. ‚Sprachinsel‘, und was damit gemeint ist, ist ein typisch deutsches Konzept. (Mattheier 1994, Sprachinseln und Sprachminderheiten, 103)

Das Zustandekommen von Sprachinseln definiert Wiesinger wie folgt:

Sprachinseln entstehen durch einmaligen oder zeitlich gestuften mehrmaligen Einzug kleinerer oder größerer binnenländischer Bevölkerungsgruppen gleicher oder verschiedener räumlicher oder dialektaler Herkunft in bislang gar nicht oder nur schwach besiedelte, anderssprachige Gebiete. (Wiesinger 1980, Deutsche Sprachinseln, 491)

Unterschieden werden auf Grund der Entstehung die sogenannten alten, mittelalterlichen Sprachinseln des 12. und 14. Jahrhunderts von den neuzeitlichen oder jungen Sprachinseln besonders des 18. Jahrhunderts. Beide sind sowohl historisch, ökonomisch sowie sozial bedingt.

Als wichtig bleibt festzuhalten, daß die Gründer junger Sprachinseln nicht nur ihre Mundart beherrschten, sondern daneben auch die neuhochdeutsche Schriftsprache konnten. Falls es die Situation erforderte, haben diese Sprachinselnbewohner auch neuhochdeutsch gesprochen. (Domaschnew 1994, Begriff Sprachinsel, 169)

Was die Definition des Begriffes ‚Sprachinsel‘ betrifft, herrscht unter den Autoren nicht absolute Übereinstimmung:

Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich/ethisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird. (Mattheier 1994, Theorie der Sprachinsel, 334)

Für diese Disposition prägt Mattheier den Begriff ‚Sprachinselmertalität‘.

Knapper präzisiert Wiesinger:

Sprachinseln sind punktuell oder flächenhaft auftretende, relativ kleine, geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet. (Wiesinger, Deutsche Sprachinseln, 368)

Stölting-Richert stellt den Terminus ‚Sprachinsel‘ begrifflich dar und damit auch gleichzeitig in Frage:

Das Bild der Insel impliziert ein *Territorium* und die *Wesensverschiedenheit* vom umgebenden Meer, als Teil des Festlandssockels oder als Rest eines versunkenen Festlandes. Kann die Wesensverschiedenheit primär sprachlich begründet sein – gibt es *sprachlich motivierte Inseln*? (Stölting-Richert 1994, Glaube und Sprache, 181)

Mit der Beherrschung und Verwendung der anderen, der überdachenden Sprache sieht Stölting-Richert allerdings den sprachlichen ‚Insel‘-Charakter untergraben, denn

tradiert wird/werden die Eigensprache(n) der Gemeinschaft durch die Stärke religiöser, ethnischer oder sozialer Faktoren, die die Gemeinschaft primär zusammenhalten. (Stölting-Richert 1994, Glaube und Sprache, 181)

Auch für Wiesinger inkludiert eine Immigrationsgemeinschaft weit mehr als bloße Sprachlichkeit.

Da mit der sprachlichen vielfach eine ethnische und kulturelle Verschiedenheit verbunden ist, spricht man aus ethnokultureller Sicht auch von Kolonien bestimmter Herkunft. (Wiesinger 1980, Deutsche Sprachinseln, 491)

Mattheier trifft eine Differenzierung zwischen der Sprachinselforschung und der Erforschung von soziolinguistischen Minderheiten im engeren Sinn, ortet für eine begriffliche Trennung jedoch nur wenige Ansatzpunkte. Bedingungen für eine Sprachinsel seien die Trennung der Sprachminderheit von einem Hauptgebiet mit derselben Sprachlichkeit, sowie die räumliche Verankerung und das Bilden von Kommunikationsgemeinschaften.

Sprachinseln kann es also nur geben, wenn es auch einen ‚Sprachkontinent‘ gibt, ein Sprachgebiet, in dem die Sprachinselsprache die dominierende Sprache ist. (Mattheier 1994, Sprachinseln und Sprachminderheiten, 111)

Bei den deutschen Sprachminderheiten handelt es sich nicht um klar abgrenzbare, sprachhomogene Territorien, da die Angehörigen in ethnisch gemischten Regionen leben, durch Mischehen mit Einwanderern anderer europäischer Länder auch keine deutlichen geographischen Grenzen gezogen werden können. Eine aus diesen Faktoren resultierende Frage stellt sich nun: Welche Größe muss eine Sprachgemeinschaft aufweisen, um sie als ‚Sprachinsel‘ bezeichnen zu können?

Einzelne oder im Familienverband wohnende Einwanderer bilden keine Sprachinsel. Aber schon sippenweise, straßen- und stadtviertelweise oder dorfweise siedelnde Gruppen können Sprachinselcharakter aufweisen. (Mattheier 1994, Sprachinseln und Sprachminderheiten, 107)

Sprachinseln sind Minoritätengemeinschaften, wobei die Minorität aus einem Sprachmutterland stammt, in dem diese Sprache keine Minderheitensprache ist, und in deren unterschiedlichen Varietäten die Immigranten in der Sprachinsel kommunizieren.

Sprachinseldialekte sind sprachliche Varietäten, die von einer geschlossenen Sprachgemeinschaft in einem anderssprachigen Gebiet als Kommunikationsmittel verwendet werden. (Berend, Sprachinseldialekte, 319)

Entwicklung und Verlauf der Sprachinseldialekte sind von unterschiedlichen Komponenten Faktoren, geprägt werden diese allerdings von der die Dialekte überdachenden Fremdsprache. Der zu Beginn zögerliche Kontakt mit der fremden Varietät wird von

Generation zu Generation intensiver und gefährdet somit die Existenz der Sprachinseldialekte. Wenngleich laut Mattheier Sprachinseln durch einen gehemmten oder verzögerten Assimilationsprozess charakterisiert sind, schreitet der Ersetzungsprozess der Erstsprache fort, die stabile Sprachinselkonstellation geht über in die Verfallphase, in der sich zurzeit sowohl die deutschen Sprachinseln in Argentinien als auch die in der Provinz Llanquihue befinden.

Der Lebenslauf von Sprachinseln lässt sich demnach in zwei große Phasen gliedern. Die erste ist die Stabilitätsphase nach der Konsolidierung der Besiedelung, und nur in dieser ersten Phase kann im eigentlichen Sinn von Sprachinseln gesprochen werden, da nur in dieser Zeitspanne die ökonomischen und sozialen Netzwerke durch die autochthone Kultur und Sprache dominiert werden.

Die zweite Phase ist die der Assimilation, die mit dem Sprachinseltod endet.

Sprachinseltod – damit ist die soziolinguistische, linguistische und teilweise auch dialektologische Entwicklung angesprochen, durch die eine Sprachinsel eingegliedert wird oder sich eingliedert in die neue Kontaktgesellschaft, in die es die Sprachinselmengenschaft verschlagen hat. (Mattheier 2003, Sprachinseltod, 13)

3.2. Dialektkontakt

Die argentinische Regierung war von Anfang an bestrebt, neu zu erschließende Kolonien mit Familien unterschiedlicher europäischer Herkunftsländer zu besiedeln. Trotz zeitweilig massiv ausgeübten Druckes schlug das Vorhaben weitgehend fehl, denn die Regierung scheiterte am heftigen Widerstand der Kolonisten, die ihre Sprache, Religion und Kultur beibehalten wollten, die sie aus der Heimat mitgebracht hatten. So blieben die deutschsprachigen Einwanderer vorerst nahezu ungestört unter sich, allerdings trafen meist Familien verschiedener dialektaler Varietäten aufeinander. Unter Varietätenkontakt versteht man die Berührung zwischen verschiedenen Idiolekten, im Fall der Auswanderer Dialekte ein und derselben Dachsprache.

Dialekt kann definiert werden als eine regional bestimmbare Varietät einer Sprache, die von einer sprachsoziologisch höherstehenden Varietät überdacht ist. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 124)

Das Aufeinandertreffen vieler differierender Dialekte erforderte, gravierende Besonderheiten zu Gunsten eines besseren Verständnisses zu neutralisieren, vor allem das Plattdeutsche an das Standarddeutsch anzupassen.

Ein Resultat von Dialektkontakt ist etwa die Nivellierung von besonders auffälligen sprachlichen Differenzen. Schirmunski trifft die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Dialektmerkmalen, wobei primäre Dialektmerkmale die besonders auffälligen und sekundäre die weniger auffallenden sind. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 136)

Speziell die verschiedenen wolgadeutschen Varietäten, die auf rheinpfälzischen, hessischen und ostmitteldeutschen Stammundarten beruhten, unterzogen sich im Exil, zuerst in Brasilien, in weiterer Folge in Argentinien, diesem Angleichungsprozess. Durch den Ausgleich kam es zu einer ‚Koenisierung‘, der Schaffung einer gemeinsamen Varietät.

Daraus resultiert, dass in der mittlerweile vierten, fünften, ja sogar sechsten Generation artikulatorische oder intonatorische Differenzen höchstens noch verschwindend auszumachen sind.

3.3. Sprachkontakt

Die deutschsprachigen Immigranten verschiedener räumlicher und dialektaler Herkunft, eben nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Polen, Russland und der Schweiz stammend, betraten praktisch unbesiedeltes Gebiet. Ausgangspunkt war, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Buenos Aires, von wo aus die einzelnen Gruppen in das jeweils zu kolonisierende Territorium gebracht wurden, ohne sie nach Wünschen oder Vorstellungen gefragt zu haben. Sie waren vollkommen abgeschnitten und räumlich weit getrennt von ihren Sprachgemeinschaften, inmitten einer anderssprachigen Mehrheit und sie gehörten demnach den ‚Sprachinselminderheiten‘ an. Die Kolonisten fanden Urwald, Steppe und Lagunenlandschaften vor, die von noch rudimentär überlebenden indigenen Stämmen, ansonsten von wilden Tieren und vor allem von Ungeziefer bewohnt waren.

Die Menschen, die ihre Herkunftsregion verlassen hatten, um an einen Ort zu ziehen, an welchem eine andere Sprache gesprochen wird, wurden nicht nur mit einem fremden Sprachsystem konfrontiert, sondern auch mit einer völlig neuen Art zu kommunizieren. Jeder Einzelne erlebte diese Konstellation unterschiedlich, verbunden war sie teilweise mit fast unbewältigbaren Schwierigkeiten. Der neuen Sprache nicht im Mindesten mächtig, fanden sich die Kolonisten in einer Situation, die von rechtlich, wirtschaftlich, sozial und kulturell ungesicherter Basis determiniert war.

Es galt, in der Gegebenheit des Nicht-Vorhandenseins eines offiziellen Status für die Herkunftssprache, bei oftmals abweisender Haltung der Aufnahmegesellschaft, die auf das sprachliche Verhalten einen destabilisierenden Einfluss ausübte, eine neue Identität zu suchen. Dabei stellte nicht ursächlich das Zusammentreffen zweier Sprachen das Hauptproblem dar,

viel gravierender ist der Zusammenprall zweier Wirklichkeitsmodelle, die, eng mit der Herkunfts- und Zielsprache verbunden, ganz verschiedenen sozio-kulturellen Kontexten angehören. (Lüdi, 1984, Zweisprachig durch Migration, 39)

Die Einwanderer, meist unerfahren in der Landwirtschaft, da sie in ihrer Heimat ein Handwerk ausgeübt hatten, wurden nun angewiesen, unkultiviertes Land zu roden und zu bebauen. Unterstützung bei diesem Unterfangen erhielten sie von den gauchos, die als peónes in den Dienst der Ankömmlinge traten.

Und hier wurde der erste Grundstein für den Sprachkontakt gelegt, vorerst beschränkt auf die notwendigsten Begriffe der Landbearbeitung, wobei immer wieder darauf hingewiesen

wurde, der sprachliche Kontakt habe, zumindest in den Anfängen, stets beiderseitig stattgefunden. Charakteristisch war das Einsetzen des Erwerbs der überdachenden Varietät erst nach der abgeschlossenen Aneignung der Herkunftssprache. Die Kolonisten waren beim Erlernen des Spanischen völlig auf sich allein gestellt, ohne Unterstützung eines formalen Lehrverfahrens. Viele blieben auf einer bestimmten Stufe des Spracherwerbs stecken, vor allem dann, wenn ihnen die Kompetenz bereits genügte, um sich kommunikativ in dieser Sprache zurechtzufinden. Selbst wenn sich ihnen Möglichkeiten boten, waren sie nicht mehr aufnahmebereit für einen Unterricht, sie konservierten das von ihnen erreichte Niveau.

Bei dieser Art der Aneignung einer Sprache spricht man von ‚ungesteuertem‘ oder ‚natürlichem‘ Zweitspracherwerb.

Das Missbehagen, das mit dem Begriff ‚natürlicher Zweitspracherwerb‘ verbunden ist, äußert sich allenthalben in der einschlägigen Literatur in dem Versuch, weniger belastete und neutralere Termini zu verwenden. ‚Natürlicher Zweitspracherwerb‘ ist – streng genommen – eine Kurzform für den angemesseneren, jedoch unhandlichen Ausdruck ‚Zweitspracherwerb in einer natürlichen Umgebung/unter natürlichen Bedingungen‘. (Felix 1982, Zweitsprachen-erwerb, 9)

Beim ungesteuerten L2-Erwerb in späteren Lebensphasen trat nicht nur die Problematik der Fossilierung auf, die Vertreter dieser ersten Generation erlangten auch bei weitem nicht die korrekten grammatischen Strukturen der Zielsprache. Ging der Spracherwerbsprozess zwar auf natürlichem Wege vor sich, so war er aber durchaus nicht gänzlich ungesteuert, schließlich erfuhren die Lernenden durch die Gesprächspartner Korrekturen. Stete Wiederholungen häufig verwendeter Phrasen übten, wenn auch oftmals unbewusst, einen steuernden Einfluss aus. Die Erwerber waren demnach von Beginn an einer Fülle heterogener Sprachstrukturen ausgesetzt, der Input grundsätzlich ungeordnet.

Das präsentierte sprachliche Material musste also nach dem jeweiligen Erwerbsstand systematisiert und gerichtet werden. Das primäre Bestreben war vorerst auf das Erlernen des Wortschatzes der Zielsprache gerichtet. Auf Aussprache, Formengebrauch und Flexionssyntax der Wortformen wurde kaum geachtet. Die Fortschritte beim Erlernen der neuen Sprache waren deutlich von nicht-linguistischen Variablen abhängig.

Als relevante Faktoren seien Alter, Bildungsstand oder jene sozio-ökonomischer Herkunft genannt. Als entscheidendstem Umstand muss der Motivation besonderes Augenmerk gewidmet werden.

Die Kinder der Eingewanderten hielten sich ausschließlich im familiären Umfeld auf, waren somit vollends von einem Kontakt mit der zweiten Sprache abgeschnitten, da Schulen erst

im Laufe von Jahren errichtet wurden. Die Mütter verrichteten sämtliche Arbeiten, die mit Haushalt, Garten und Haustieren verbunden waren, ihnen mangelte es somit ebenfalls an Möglichkeiten, mit der zu erlernenden Sprache in Konnexionen zu treten. Viele Frauen der Einwanderergeneration erwarben sich Zeit ihres Lebens nicht einmal elementare Spanischkenntnisse. Den Männern hingegen oblag es sehr wohl, sich möglichst rasch wenigstens ein Basiswissen anzueignen. In diesem ersten Stadium des Erlernens der Zielsprache verwendeten sie weder Wortstellungsverschieberegeln noch grammatische Morpheme, sie versuchten lediglich, ihren geringen Wortschatz zur sprachlichen Kommunikation zu nützen. Denn sie waren es, die mit dem peón verhandeln mussten, sie waren es auch, die in die nächste Ortschaft ritten, um Besorgungen zu erledigen, nicht zuletzt waren auch ausschließlich sie für behördliche Angelegenheiten zuständig.

Trotz hoher Motivation und ernsthafter Bestrebungen, die neue Sprache in kurzer Zeit beherrschen zu wollen, zeitigte die Zweitsprache, die ungesteuert erworben worden war, generell ein anderes Kompetenzprofil als eine in der Schule erlernte Zweitsprache, was der ersten Generation erst definitiv bewusst wurde, als ihre Kinder in der Schule Spanischunterricht erhielten.

Zwei oder mehr Sprachen werden als miteinander in Kontakt stehend bezeichnet, wenn sie von einunddenselben Personen abwechselnd gebraucht werden. Die die Sprache gebrauchenden Individuen sind somit der Ort, an dem der Kontakt stattfindet. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 15)

Das ist eine psycholinguistische Begriffsbestimmung des Sprachkontaktes. Sie resultiert aus der Frage, was in den Individuen vor sich geht, wenn sie zwei Sprachen abwechselnd sprechen. Im eigentlichen Sinn treten allerdings nicht die Sprachen in Kontakt, sondern ihre Sprecher.

Als Ort des ‚Sprachkontaktes‘ werden daher auch Gesellschaften oder Gruppen gesehen. Dann spricht man von einer sog. ‚soziolinguistischen Begriffsbestimmung‘. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 11)

Die durch die gleiche Hauptsprache ausgezeichneten Mitglieder einer solchen gemischtsprachigen Gruppe bilden ihrerseits eine ‚Sprachgruppe‘.

Die Praxis, abwechselnd zwei Sprachen zu gebrauchen, soll Zweisprachigkeit heißen, die an solcher Praxis beteiligten Personen werden zweisprachig genannt. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 15)

Sprachkontakt laut Definition von Weinreich fand in der ersten Generation der Kolonisten definitiv nicht statt. Zu einer Zweisprachigkeit gelangte erst die zweite Generation, allerdings erst ab dem Einstieg in die Schule, bis dahin sprach sie im Elternhaus ausschließlich Deutsch.

Die erste Berührung mit Spanisch erfolgte also in der Schule, wobei unterschieden werden muss, ob die Kinder eine staatliche oder eine private Schule besuchten.

In der staatlichen Schule war Spanisch die Unterrichtssprache, was weitverbreitet zur Folge hatte, dass die Kinder mangels adäquater Spanischkenntnisse die erste Klasse wiederholen mussten, weil sie dem Unterricht nicht folgen konnten und das Elternhaus zu helfen nicht imstande war. Im Laufe der Jahre jedoch stieg die Sprachleistung rapide an und damit wurde langsam die Zweitsprache in die Familie getragen. Die Kinder prägten demnach die Einstellungen ihrer Eltern zur Aufnahmesprache entscheidend mit.

Anders verhielt es sich mit den Kindern, die deutsche Schulen besuchten. Spanischunterricht wurde hier zwar ebenfalls erteilt, allerdings nur als Fremdsprache in geringem Wochenstundenausmaß, sämtliche Unterrichtsfächer wurden auf Deutsch gelehrt. Das Mindestmaß an Kenntnissen der Zweitsprache genügte für den alltäglichen Umgang im Bekannten- und Freundeskreis, reichte jedoch vorläufig nicht aus, die Herkunftssprache in der Familie zu beeinflussen. Dennoch wurde Spanisch bei den Kindern häufig rasch zur dominanten Sprache, die Funktionen übernahm, die für den Einsprachigen untrennbar mit seiner einzigen Sprache verbunden sind. Spanisch wurde die Sprache, in der sich die Jugendlichen wohl fühlten, in der sie untereinander kommunizierten. Auch Geschwister untereinander unterhielten sich bald lieber auf Spanisch. Hier zwischen Erst- und Zweitsprache zu unterscheiden, wäre wohl verfehlt.

Am ehesten könnte man von einer Art doppelter Erstsprache sprechen. (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 27)

Selbstverständlich bediente man sich innerhalb des Familienverbandes der Herkunftssprache, auch dann noch, als alle Mitglieder schon fähig waren, in das andere Idiom umzuschalten. Es entwickelte sich eine

personale Mehrsprachigkeit - ein und dasselbe Individuum (oder eine ganze Familie, eine Gruppe) beherrscht zwei oder mehr Sprachen. (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 28)

Neben der Familie war es die kleine Gemeinschaft der Kolonie, die die sprachliche Minderheit bildete. Aber außerhalb dieses begrenzten Territoriums existierte – und existiert nach wie vor, die offizielle Amtssprache Argentiniens, das Spanische, das die spezifische sprachliche Motivation determiniert.

Lüdi differenziert nach Art der in Kontakt stehenden Sprachen, wobei typologische Distanz, das Prestige und die kommunikative Reichweite eine Rolle spielen:

- Zwei (oder mehrere) Kultursprachen von internationalem Prestige, im Falle der deutschsprachigen Einwanderer in Argentinien also Deutsch und Spanisch
- Prestigesprache + Sprache mit regionaler kommunikativer Reichweite
- Sprache und nicht-verwandter Dialekt
- Sprache und verwandter Dialekt (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 6)

Bei Zweisprachigkeit ergeben sich drei mögliche Grundkombinationen:

- Alle Mitglieder der Gruppe sind zweisprachig
- Nur ein Teil der Gruppe ist zweisprachig, die zweite Gruppe spricht nur eine Sprache.
- Es handelt sich um zwei einsprachige Gruppen, wobei einer zweisprachigen Minderheit die Rolle des Vermittlers zukommt.

Jeder Sprecher entscheidet letztendlich, welcher Sprache er sich in einer Sprachkontaktsituation bedient, so ihm die Möglichkeit einer Wahl gelassen wird. Verfügen sämtliche Gruppenmitglieder über beide Sprachen, kann es häufig zu Alternation zwischen den Sprachen kommen.

Die Beweggründe für eine solche Alternation sind vielgestaltig und stark abhängig vom jeweiligen Gesprächsthema.

Oksaar zieht zur Beurteilung Zweisprachiger nicht nur Sprache 1 (=S1) und Sprache 2 (=S2) heran, sondern ein weiteres drittes System, da Mitglieder einer zweisprachigen Gruppe nicht nur über zwei Regelsysteme verfügen, sondern über mindestens drei:

Der dritte Komplex entsteht aus dem Kommunikationsmittel Sprache x. S_x mit ihren Varianten konstituiert sich zum großen Teil auf allen sprachlichen Ebenen aus Elementen von S1 und S2, hat jedoch ihre eigenen Verwendungsnormen, sowohl linguistisch als auch soziologisch, d.h. in der Beziehung des Sprechers zum Gesprächspartner. (Oksaar 1980, Mehrsprachigkeit, 46)

Der Zweisprachige befolgt in vielen Fällen Regeln der Kompetenz und Performanz, die sich nicht durch die Regeln der S1 oder S2 erklären lassen. Diese Normen stehen in einem direkten Konnex mit den Phänomenen des Kodewechsels und der Interferenzen.

3.4. Phänomene des Sprachkontakts

3.4.1. Mehrsprachigkeit

Interferenzen können nur bei mehrsprachigen Individuen auftreten. Dazu gilt vorerst festzulegen, wann jemand als zwei- oder mehrsprachig zu definieren ist. In der einschlägigen Literatur herrscht keine Einigkeit darüber. Der Begriff kann theoretisch verschiedene Stadien erfassen. Zum einen findet sich die Meinung, Zweitsprachenkenntnisse in einer der vier Domänen (Sprechen, Hörverständnis, Schreiben, Lesen) seien ausreichend, zum anderen wird vollkommener Bilingualismus gefordert.

Um jedoch über einen solchen zu verfügen, müsste ein Mehrsprachiger eine quasi-muttersprachliche Kompetenz in zwei oder mehr Sprachen aufweisen.

Eine vollkommene Gleichbeherrschung mehrerer Sprachen ist eine solche Seltenheit, daß sie eher ein individual-psychologisches als ein mit statistischen Methoden zu erarbeitendes Problem ist. (Juhász 1973, Kontrastive und Interferenzaspekte, 24)

Je nach individuellem Vermögen reicht die Mehrsprachigkeit von bescheidenen Kenntnissen in beiden Sprachen über stark ungleichgewichtete Fähigkeiten bis zur gleichermaßen perfekten Beherrschung beider Sprachen.

Mehrsprachigkeit definiere ich funktional. Sie setzt voraus, dass der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache zur anderen umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein – in der kann, je nach der Struktur des kommunikativen Aktes, u.a. Situationen und Themen, ein wenig eloquenter Kode, in der anderen ein mehr eloquenter verwendet werden. (Oksaar 1980, Mehrsprachigkeit, 43)

3.4.2. Zweitsprachenerwerb und Abbau der deutschen Sprache von der Einwanderungsgeneration bis heute

3.4.2.1. Die erste Generation

Aus der Sicht der Zielsprache lässt sich die erste Generation klar von der zweiten unterscheiden. Die Kolonisten wanderten mit gefestigten muttersprachlichen Kenntnissen aus, die autochthone Varietät Deutsch blieb für die Einwanderer Zeit ihres Lebens über Spanisch dominant.

Die Einwanderer erwarben die Zielsprache ausschließlich durch Kontakt mit der spanischsprachigen Bevölkerung, es wurde dabei aber kein Kontakt unter dem alleinigen Aspekt einer systematischen Verbesserung der Sprachkenntnisse gepflogen. Bei diesem ungesteuerten, unvollkommenen Erwerb einer neuen Sprache kann also keineswegs bereits von Bilingualismus gesprochen werden, der ja die gleichzeitige Aneignung zweier Sprachen bedingt. Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen supplementären Bilingualismus, da die Zielsprache erst zögerlich, mitunter auch nur widerstrebend ergänzend zur ersten erlernt und nur sporadisch, wenn absolut unumgänglich, eingesetzt wurde. Beim Erlernen der Zweitsprache spielten außerlinguistische Faktoren eine gravierende Rolle.

Die mitgebrachte Sprache war das Medium unter den Kolonisten, Zugehörigkeit auszudrücken, ein Umstand, die mitunter auch zu Sprachloyalität führte, der vereinzelt bis heute noch nicht vollständig überwunden ist.

Sprachloyalität bezeichnet dann wie Nationalismus denjenigen Bewußtseinsstand, bei dem die Sprache (wie die Nation) als geschlossene Einheit und im Gegensatz zu anderen Sprachen einen hohen Rang in der Skala der Werte einnimmt, einen Rang, der der ‚Verteidigung‘ würdig und bedürftig ist. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 132)

Die Wurzeln für Sprachloyalität dürften wohl in der Emotionalität der Sprachbenutzer zu finden sein, schließlich ist die affektive Bindung an die eigene Muttersprache eine sehr tiefe und enge.

Die Sprecher empfanden einen elementaren Widerwillen gegen jede Abweichung, obwohl die gefühlsmäßige Intensität selbstverständlich vom Temperament des Einzelnen abhing. Der Keim zur Sprachloyalität entstand erst in Kontaktsituationen, während derer sich die Sprechenden der Bedeutsamkeit ihrer Sprache im Vergleich zur anderen bewusst wurden und die eigene Muttersprache gegenüber der Zielsprache als überlegener einstufen. Diese soziale Dominanz über die zweite Sprache war vielfach verantwortlich für den schleppenden

Fortschritt im Erlernen der Zweitsprache, somit auch das Phänomen der Interferenz vorläufig insofern hinfällig, als

von einer Interferenz nur dann die Rede sein kann, wenn der Sprecher/Schreiber die betreffende Norm kennt, denn nur so entsteht ein Fehler. (Juhász 1973, Kontrastive und Interferenzaspekte, 457)

3.4.2.2. Die zweite Generation

Über eine wesentlich veränderte Sprachkompetenz verfügten die Kinder der Einwandernden, gleichviel, ob sie noch in Europa oder bereits in Argentinien geboren wurden. In beiden Fällen wurde im Elternhaus, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, Deutsch gesprochen. Mit dem Eintritt der Kinder in die Schule, sei es eine deutsche oder eine staatliche (in beiden wurde Spanisch, wenngleich mit unterschiedlicher Intensität, gelehrt), traten diese als Vermittler zwischen Eltern und Aufnahmegesellschaft auf, und zwar insofern, als bei ihnen eine zusätzliche Kompetenz der Sprachbeherrschung hinzukam – die Schreib- und Lesefähigkeit. Umgekehrt waren es die Eltern vor allem der Kinder, die staatlichen Schulen besuchten, welche den Kontakt mit der Herkunftsregion-, -sprache und -kultur gewährleisteten.

Obwohl die Erstsprache Deutsch war, entwickelte sich bei den Jungen sehr bald eine gleichwertige mündlich-kommunikative Geläufigkeit in beiden Sprachen. Die Elterngeneration vermochte die größere Fertigkeit in der Herkunftssprache zu erhalten, während die zweite Generation, speziell wenn aus diversen Gründen der Besuch einer deutschen Schule nicht möglich war, bald die neue Sprache sicherer beherrschte. Die Jugendlichen zeigten in der Zielsprache Kompetenzen, welche sich nur noch marginal von denen ihrer argentinischen Kameraden unterschieden.

Für diese Form des unausgeglichene Bilingualismus wählt Lüdi den Begriff ‚Interimssprache‘.

Als Interimssprache bezeichnen wir die Gesamtheit der vorläufigen Kenntnisse einer Zweitsprache, über die ein Lerner verfügt. (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 90)

Stabiler Bilingualismus war nur dann möglich, wenn die Sprecher die Varietäten als gleich notwendig und in ihren Domänen als gleich angebracht anerkannten. Die Einstellung der Sprecher zur Verwendung beider Sprachen musste neutral oder positiv sein, das Prestige weder der einen noch der anderen Sprache durfte negativ sein. Voraussetzung dafür war

aber die Einstellung des Bilingualen zu den Sprachen, bei den Vertretern der zweiten Generation lag mittlerweile demgemäß eine emotionale Involvierung vor. Beide Sprachen übernahmen unterschiedliche Funktionen, sie wurden als gleich nützlich anerkannt. Die Zweitsprache wurde komplementär zur ersten verwendet, man könnte demnach von stabilem Bilingualismus sprechen.

Diese Bilingualismus-Definition birgt allerdings insofern Probleme in sich, als das Deutsche und das Spanische keine gleichwertigen, nebeneinander existierenden Sprachsysteme darstellen. Bei klassischem Bilingualismus existieren zwei Kommunikationssysteme nebeneinander, denen gleiche Wertigkeit zukommt. Als offizielle Amtssprache, auch Sprache der Mehrheit gegenüber der deutschen Minderheit, genießt aber Spanisch eine höhere soziale Stellung. Infolgedessen war diese praktizierte Zweisprachigkeit von vornherein zum Scheitern verurteilt, da zwangsläufig unterschiedliche Domänen aufhörten, eine präzise definierte Rolle zu spielen. Die funktionale Notwendigkeit für die Existenz beider Sprachen löste sich, zuerst kaum merklich, bald aber immer sichtbarer auf.

Die Elterngeneration hielt weiterhin an der Verwendung der Erstsprache fest, für die Kinder hingegen war oft schon die Zweitsprache die sozial positivere oder linguistisch adäquatere. Spanisch war im täglichen Leben omnipräsent, ob in Geschäften, im Kino, bei Veranstaltungen, oder in öffentlichen Verkehrsmitteln. Hinzu kommt als verstärkender Faktor, dass jene Kinder, die nur staatliche Schulen absolviert hatten, Schreib- und Lese-fähigkeit nur in der spanischen Sprache beherrschten, während Deutsch bestenfalls als gesprochene Sprache einzig noch im Familienverband eine tragende Funktion innehatte. Der scheinbar stabile Bilingualismus tendierte in Richtung instabilen Bilingualismus.

Am stärksten davon betroffen war die Terminologie des technischen, insbesondere elektronischen Bereichs, wo der etablierte Wortschatz nicht mehr ausreichte und deshalb vollständig auf die Zielsprache zurückgegriffen werden musste.

Die störende Einwirkung einer Sprache auf die andere beruht auf einer gewissen Vertrautheit mit beiden, setzt aber doch voraus, daß eine der beiden Sprachen immer oder zeitweilig im Grad der Vertrautheit dominiert, während die Unvertrautheit mit dem anderen sprachlichen System, seinem Lexikon, seiner Lautung und insbesondere seiner grammatischen Norm nicht im vollen Umfang bewusst ist, so daß Interferenzen entstehen können. (Schützeichel 1977, Interpretationsinterferenzen, 147)

Innerhalb der Familie und des Freundeskreises der Einwanderer waren alle Beteiligten zweisprachig, dadurch die Anforderungen an Verständlichkeit drastisch herabgesetzt, ergo dessen auftretenden Interferenzerscheinungen kaum Beschränkungen auferlegt. Allerdings

darf nicht verallgemeinert werden, denn die Bereitschaft einer einzelnen Person, sich der Interferenz zu beugen oder ihr zu widerstehen, war vom jeweiligen Individuum determiniert.

3.4.2.3. Die dritte Generation

Die erste heiratsfähige Generation hielt sich noch strikt an das ungeschriebene Gesetz, Ehen dürften nur mit gleichwertigen Partnern geschlossen werden – gleichwertig war gleichbedeutend mit gleichsprachig. Eine weitere Einschränkung erfuhr die Partnerwahl durch konfessionelle Zugehörigkeit, ein Abweichen wurde nur höchst widerwillig toleriert. Selbst die Wahl eines Partners aus nicht deutschsprachigen europäischen Ländern war verpönt.

Eine Bindung mit einem ‚Hiesigen‘, einem ‚Schwarzen‘, wurde nicht nur mit dem Ausschluss aus dem Familienverband geahndet, sondern das Paar von der gesamten deutschsprachigen Gemeinschaft geächtet. Mit den Jahren allerdings versiegte der Einwandererstrom, und junge Leute im heiratsfähigen Alter begannen sich über die traditionellen, reglementierenden Gebote hinwegzusetzen. Damit kam es auch zu einer signifikanten Verschiebung in der Aufteilung der Sprache.

Vater/Mutter	Sprache 1	Sprache 2	Kinder
Vater	L1 (Deutsch)	L2 (Spanisch)	L1 + L2
Mutter	L1	L2	
Vater		L2	L2
Mutter	L1		
Vater	L3 (andere europ. Sprache)		L2
Mutter	L1		

Da sich die Zahl der rein deutschsprachigen Eltern kontinuierlich verringerte, verlor die Herkunftssprache sukzessive an Dominanz. Aber auch bei Familien, in denen beide Elternteile Deutsch sprachen, war die Weitergabe der Erstsprache an die Kinder nicht mehr selbstverständlich. In den seltensten Fällen gelang es, die Zweisprachigkeit zu erhalten. Mit dem Eintritt in den Kindergarten oder die Schule dominierte ohnehin rasch das Spanische, was die Weigerung der Kinder, im Familienverband noch Deutsch zu sprechen, zur Folge hatte.

Solange Kontakt mit Großeltern, vor allem mit der Großmutter existierte, griffen die Kinder gezwungenermaßen auf ihre Deutschkenntnisse zurück. In dieser Phase war die Sprache funktional stark gelähmt und konnte nur für simple Kommunikationssituationen gebraucht werden.

Einen Bruch im gesellschaftlichen, sozialen und schulischen Leben brachte der Zweite Weltkrieg. Für die deutschsprachige Gemeinschaft war die Zwangsverwaltung und darauf folgende Beschlagnahme ihrer kulturellen Einrichtungen nach dem Krieg ein schwerer Schlag.

Erst 1953 nahmen wiedereröffnete deutsche Schulen erste Schüler auf. Die verlorenen Jahre waren nicht mehr aufzuholen, vor allem deshalb, weil die deutsche Sprache jegliches Prestige eingebüßt hatte. Man schämte sich, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen. Viele Schüler, die vordem eine deutsche Schule besucht hatten, kehrten nach deren Öffnung nicht in diese zurück, sondern absolvierten die noch pflichtigen Jahre an einer staatlichen Schule, was einer bewussten Distanzierung von der sprachlichen Tradition der Vorfahren entsprach. Bereits die zweite Generation war nur mehr einer verarmten Version des Deutschen mächtig, es fehlte in den meisten Fällen an notwendiger schriftsprachlicher Kompetenz, so war der beste Input, den die folgende Generation erhielt, nur mehr eine vom Verschleiß betroffene Sprache, ein Deutsch mit markanten und erheblichen Systemverletzungen. Als Kommunikationsmedium genügte diese abgenutzte Sprache nicht mehr. Schrittweise ging die dritte Generation der Mehrsprachigkeit verlustig. Der Sprachabbau führte soweit, dass die in der Kindheit erworbenen Sprachkompetenzen nicht mehr aktiviert werden konnten.

Diesen Prozess des langsamen Vergessens einer Sprache bezeichnet man als ‚**Attrition**‘, manchmal auch als ‚Sprachverlust‘, wobei Letzteres mehr den Verlust in einer ganzen Sprachgemeinschaft bezeichnet, während Attrition sich auf das Individuum bezieht. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 53)

Die Zweitsprache übernahm unaufhaltsam die Funktionen der Erstsprache, die kaum mehr weitergereicht wurde und in der dritten Generation zu einem instabilen oder replaziven Bilingualismus führte.

Selbstverständlich hing der Umfang der Attritionserscheinungen auch von außerlinguistischen Faktoren wie etwa Identitätsbewahrung und den Funktionen, die der Erstsprache noch zukamen, ab. In unteren sozialen Schichten schritt der unausweichliche Sprachwechsel rascher fort als in gebildeteren, konservativen Kreisen, die sich emotional noch immer dem Deutschtum und der deutschen Sprache verbunden fühlten und fühlen.

4. Belgranodeutsch

4.1. Entstehung

Die Innovationen unter dem Einfluß der Kontaktsprache als Interferenzen mit fremden Dialekten und fremder Standardsprache bei Außensprachinseln und mit dt. Nachbardialekten führen zu Umstrukturierungen auf allen Ebenen. Interferenzen als gegenseitige Anpassung verschiedener Sprachen beruhen auf Sprachökonomie zur Erleichterung der sprachlichen Kommunikation im mehrsprachigen Gebiet. Sie werden von zunehmendem Bilingualismus gefördert und erzeugen bei natürlichem Fortschreiten eine Mischsprache als letzte Stufe der Selbständigkeit vor dem Aufgehen im anderen Idiom. (Wiesinger 1980, Deutsche Sprachinseln, 494)

Grundsätzlich handelt es sich bei Belgranodeutsch um eine eigene Sprachform deutschsprachiger nach Argentinien ausgewandelter Immigranten, wobei der grundständige Dialekt keine Rolle spielt. Die Auswanderer wurden praktisch mit ihrer Ankunft im neuen Land mit dessen Sprache, dem Spanischen, konfrontiert. Damit begann auch bereits die Aufnahme spanischer Wörter in die Muttersprache, um dem Bedürfnis nach Kommunikation gerecht zu werden.

Die deutsche Sprache war nun von heimatlichen Wurzeln gelöst und erfuhr hiermit keine Weiterentwicklung mehr. Verstärkt drangen daher in einem kontinuierlich verlaufenden Prozess spanische Elemente in den Sprachgebrauch ein. Der intensiv zunehmende Sprachkontakt förderte die Bildung der Mischsprache.

Die Herkunft lässt sich nicht eindeutig eruieren, viele Deutsch sprechende Bewohner von Villa General Belgrano (Provinz Córdoba) okkupieren diesen Begriff für sich auf Grund des Ortsnamens. Eher dürfte die Version stimmen, das Wort Belgranodeutsch hänge mit dem Bezirk Belgrano in Buenos Aires zusammen.

Vor allem in diesem Bezirk siedelten sich signifikant viele der begüterteren Deutschen an, die ihre Kinder in die dort gegründete deutsche Schule schickten. In Buenos Aires findet sich auch das Synonym La-Plata-Deutsch (die Stadt liegt am Rio de la Plata), in Villa General Belgrano ist auch der Name Calamuchita-Deutsch geläufig, benannt nach dem Tal, in welchem sich das Dorf befindet.

In den nördlicheren Provinzen wie Chaco, Santa Fé oder Misiones ist nur jenen Menschen der Begriff Belgranodeutsch geläufig, die eine deutsche Schule in Buenos Aires besucht haben, dort taucht auch vereinzelt die Bezeichnung belgrano-alemán auf.

4.2. Versuch einer Definition

Eine klare Definition im wissenschaftlichen Sinn fehlt, bei Wikipedia lautet sie folgendermaßen:

Als Belgranodeutsch wird das Gemisch aus deutscher und spanischer Sprache bezeichnet, das unter den Nachkommen deutscher Einwanderer in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires gesprochen wurde. Die Herkunft des Begriffes geht auf den Stadtteil Belgrano zurück, in welchem Mitte des 20. Jahrhunderts sehr viele deutsche Auswanderer lebten. Grundlage des Belgranodeutsch ist die deutsche Sprache, der einzelne spanische Begriffe beigemischt werden. Dabei kann es sich sowohl um Hauptwörter als auch um Verben oder Adjektive handeln. Verben werden dabei häufig im Sinn der deutschen Konjugation verwendet. (Belgranodeutsch, Wikipedia, freie Enzyklopädie, aktualisiert am 5.2.2012)

Dieser Aussage muss in zweifacher Hinsicht widersprochen werden. Belgranodeutsch wird nicht nur in Buenos Aires gesprochen, sondern überall dort in Argentinien, wo deutsche Einwanderer Kolonien gegründet haben. Zu eben jenem Zeitpunkt setzte auch die Verwendung der Mischsprache ein, in manchen Provinzen also schon im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Die etablierten deutschen Einwanderer des Bezirkes Belgrano fühlten sich generell allen, die nicht aus dem Bezirk Belgrano stammten, überlegen, nicht nur Argentinern, sondern auch Reichsdeutschen gegenüber.

Es entstand ein neuer Volksstamm, die Belgrano-Deutschen, deren Deutsch sowohl im Wortschatz als auch im Akzent des Spanischen spürbar beeinflusst ist. (Volberg 1981, Auslands-deutschtum und Drittes Reich, 12)

Alfredo Schwarcz geht in seinem Werk ‚Trotz allem‘ der Entstehung der Sprachinselvarietät nach:

Der weite kulturelle Abstand, das Fehlen von Identifikationselementen und vorheriger Kenntnisse der Sprache sowie geringe Absorptionsfähigkeit, die Argentinien im allgemeinen auf die Immigranten ausübte, und die Einwanderung als Gruppe sind einige der wichtigen Faktoren, die den ganz besonderen idiomatisch-kulturellen Prozeß dieser Emigrantengruppe charakterisierte. (Schwarcz 1995, Trotz allem, 130)

4.3. Persönliche Definitionen

Bei vielen Befragten ist das Mischen beider Sprachen einerseits massiv mit der Emotionalität der Identität verknüpft, andererseits in gewissem Maße auch abhängig vom Bildungsgrad, daher divergieren die Aussagen der Informanten, das Spektrum reicht von völliger Ablehnung bis zu humorvoller Akzeptanz.

„Belgranodeutsch ist schlechtes Deutsch, wir haben das nie gesprochen, weil die Eltern haben nur mit Deutschen verkehrt, ausschließlich mit den Dienstboten wurde Spanisch gesprochen, daher konnte kein Gemisch entstehen.“

„Belgranodeutsch ist eine Abweichung vom Deutschen, aber kein Dialekt. Wir bemühen uns, es nicht zu sagen, bemerken es aber nicht mehr. Das Belgranodeutsch geht verloren, wir empfinden es als negativ und sagen oft: ‚Red´ doch kein Belgranodeutsch!‘“

„Wenn Deutsche isoliert lebten, konnte sich kein Belgranodeutsch entwickeln, es kann nur in der Gemeinschaft wachsen.“

„Belgranodeutsch ist Deutsch mit spanischen Worten, vor allem Verben mit deutschen Endungen. Wer den Begriff geprägt hat, weiß man nicht. Das Belgranodeutsch entwickelte sich in den Unterhaltungen der Schulkinder untereinander, haben das Spanische eingemischt.“

„Belgranodeutsch ist eine Mischsprache, das Hispanisieren von deutschen Verben. Jedes Wort, das eine lateinische Herkunft im Deutschen hat, kommt viel einfacher in meine Sprache. Belgranodeutsch ist auch eine Sache der deutschen Juden, die deutschjüdischen Einwanderer haben das Belgranodeutsch geprägt. Die jüdischen Deutschen waren frei, sie nahmen sich die Freiheit zu mischen, die Deutschen waren nicht so frei. Meine Eltern haben immer alles gemischt.“

„Ich bin der Meinung, dass das, was wir hier so reden, Belgranodeutsch ist, und es geht auch gar nicht anders. Da waren Deutsche vom ‚Spiegel‘ zu Besuch, die haben sich über unser Belgranodeutsch lustig gemacht. Wir brauchen uns aber des Dialekts Belgranodeutsch nicht zu schämen. In das Deutsch werden argentinische Worte hineingeholt, vor allem die Worte des täglichen Umgangs, auch die Wörter, die der Deutsche als praktisch empfindet, das führt manchmal zu Kuriositäten, Die Aussprache ist einheitlicher geworden, allgemeiner, hat nicht mehr das Quellwasser.“

„Ah! Belgranodeutsch – das sind die Halbdeutschen. Wenn man nicht dauernd spricht, verliert man die Wörter.“

„Wir sprechen Belgranodeutsch, weil es einfacher ist und bequemer, ein spanisches Wort einzusetzen. Wenn wir über ein Thema sprechen, das komplizierter ist und uns die spezifischen Begriffe fehlen, oder es dauert länger, das deutsche Wort zu finden, macht man das intuitiv mit dem spanischen Wort.“

„Aber da wir ja wo sind, wo das nichts ausmacht, dann tun wir das auch. Ich versuche als Lehrer das Mischen zu vermeiden, korrekt zu sprechen, daher stehe ich eher abwertend gegenüber diesem Belgranodeutsch.“

„Belgranodeutsch bedeutet, dass man besondere Ausdrücke in die deutsche Sprache integriert, vor allem Worte, für die es keinen deutschen Begriff gibt. Oder es bedeutet, dass man nur ganz einfach, wenn man spricht, mischt. Da fängt man einen Satz auf Deutsch an, dann kommt ein Wort, das einem auf Deutsch nicht einfällt, also macht man Spanisch weiter. Wenn ich nicht aufpasse und mich nicht anstrengt, mische ich schon.“

„Das ist eine Sache der Einstellung, wenn ich auf Deutsch fixiert bin, spreche ich nur Deutsch, da gibt es dann auch keine spanischen Füllwörter. Aber ich bin sehr oft eingestellt auf Zwiesprache, auf doppelsprachig, dann rede ich gemischt, was schneller kommt, wird benutzt. Es gibt gewisse Ausdrücke, die man lieber auf Spanisch sagt als auf Deutsch, wenn ein Wort zu lang ist oder zu spezifisch. Spanisch ist einfach viel leichter.“

„Das ist, wenn wir ein Thema haben, dann schnappen wir nach Luft, dass wir den Satz vollständigen können. Wir wollen oft nicht zugeben, dass wir unsere Sprache perfekt nicht mehr sprechen. Die spanische Sprache ist ja schlechter als die, die wir mitgebracht haben. Wir geben Spanisch ja nur dazu, weil wir den anderen Ausdruck nicht mehr haben.“

„Belgranodeutsch ist ordinär! Spanisch sprach man doch nur mit den Dienstboten und Mischen beider Sprachen galt als höchst ungebildet.“

„Wenn man sich an ein Verb auf Deutsch im Moment nicht erinnert, dann nimmt man das spanische und macht eine deutsche Endung dran, das ist Belgranodeutsch. Meistens hängt man -ieren dran, das kann man an jedes Wort anhängen.“

„Belgranodeutsch wurde viel in Buenos Aires gesprochen, vor allem in Belgrano, daher kommt auch der Ausdruck, weil die Leute in diesen barrios [Bezirken], diese haben die argentinischen Wörter hineingebracht, die leichter waren. Bei uns wurde nur Deutsch gesprochen, aber mein Vater hat Baumwolle angepflanzt, da hat man bei den Geräten eher spanische Worte verwendet, etwa rastra de discos.“ [Egge]

„In Oberá (Provinz Misiones) kennt man den Begriff Belgranodeutsch nicht, ich glaube, das sind Wörter, wo die Endungen wechseln, ein spanisches Wort mit deutscher Endung.“

„Belgranodeutsch, das war etwas, womit ich als Kind in Buenos Aires konfrontiert wurde. Ich wollte diese andere Sprache, die ich von den Kindern hörte und ich dachte mir: ‚Das möchte ich auch können, was muss ich nur tun, dass ich auch so sprechen kann?‘ Mittlerweile habe ich es gelernt, es entstehen zuerst Sprachfetzen, dann eigene Strukturen.“

„Ich glaube, Belgranodeutsch ist etwas, wenn es um eine fehlende Konnotation geht, das heißt, wenn der deutsche oder spanische Begriff mehr Aussagekraft hat oder aber nicht abrufbar oder gar nicht vorhanden ist.“

„Belgranodeutsch ist eine Sache des Vertrauens, das spreche ich nur, wenn ich dem anderen wirklich vertrauen kann, sehen Sie, wie gerade eben mit meinem Bruder.“

„Belgranodeutsch? In meinem Hause nicht, in meinem Haus wird kein Spanisch gesprochen, ich bin ja schließlich Deutscher!“

„Belgranodeutsch spreche ich nicht, ich spreche am liebsten Spanisch und Englisch und Deutsch nur, wenn es unumgänglich nötig ist. Ich spreche auch mit meinen Kindern nicht Deutsch. Ich fühle mich nicht mehr als Deutscher, ich mag nicht einem Volk angehören, das den Zweiten Weltkrieg verursacht hat.“

„Belgranodeutsch, ach, das ist doch nur ein Kauderwelsch, ich bin ungeeignet dafür, denn meine Schwester kann es nicht leiden.“

„Ein Mischmasch aus Deutsch und Spanisch, das ist Belgranodeutsch, da gehört immer bueno, si, claro, und no sé dazu, aber es gehört sich nicht für uns Reichsdeutsche.“

„Belgranodeutsch ist eine Begegnung von Deutsch und Spanisch, aber man muss wirklich beide Sprachen beherrschen, sonst kommt man nicht weiter. Es handelt sich um ältere Leute, die die deutsche Sprache noch beibehalten wollen. Es gibt keinen Standardwortschatz, das muss auf Deutsch oder das muss auf Spanisch sein. Ich finde es nicht schlimm, wenn zwischen Freunden Belgranodeutsch gesprochen wird.“

„Spanische Wörter verdeutschen, das ist unsere Spezialität, dazwischen schieben wir dann noch Wörter hinein wie claro, y bueno, que quieres, was wir aber gar nicht merken, und zu dem Mischmasch sagen wir Belgranodeutsch. ‚Du kannst doch hier nicht die calle cruzen, das wäre schon so etwas wie Hochbelgranisch!‘“

„Früher, unter den Einwanderern, war das Belgranodeutsch üblicher, aber die was heute hier sind, sprechen ja schon Spanisch, gibt ja nur wenig Belgranodeutsch mehr.“

„Ich spreche eine mezcla aus castellan und alemán, also Belgranodeutsch, pero, es geht verloren, das ist schade.“

5. Sprachdatenerhebung

5.1. Methoden der Sprachdatenerhebung

Um die Auswirkungen des Kontakts von zwei oder mehreren Sprachen untersuchen zu können, ist ein Korpus sprachlichen Materials nötig. In der einschlägigen Literatur finden sich übereinstimmend zwei Modelle zur Verarbeitung von Sprachmaterial.

Eine Methode bieten diverse Fragebögen, auf deren Mängel allerdings mehrfach hingewiesen wird. Zu diesen Nachteilen zählt etwa die Künstlichkeit der so produzierten Befragungssituation, der sich gerade ältere Menschen mit mangelnder Schreib- und Lesekompetenz nicht zu stellen bereit sind. Um eben dergleichen Defiziten zu entgehen, ermöglichen verschiedene Gesprächsformen eine zweite Variante. Eichinger schlägt „eine Art *teilnehmender Beobachtung*“ (Eichinger 1985, Versuchte Nähe, 98) vor, bei welcher das Kommunikationsverhalten in möglichst unbeeinflussten Konstellationen beobachtet wird. Auch die Methode der ‚oral history‘ hält er für geeignet, denn

die Methode stellt auf die direkte Gewinnung von Erkenntnis aus den Berichten der in einer Situation Betroffenen ab.“ (Eichinger 1985, Versuchte Nähe, 95)

Ein solches Vorgehen ist nicht unproblematisch, da die Präsenz eines Beobachters unter Umständen Einschränkungen verursacht. Aus diesem Grund erscheint Eichinger die Durchführung von ‚Tiefeninterviews‘ wesentlich unkomplizierter, da sie

anhand einer gesteuerten Unterhaltung sowohl die Meinungen des Gewährsmannes erkennen lassen, als auch dadurch, daß er erzählt, bereits gewisse Aussagen über seine Art des sprachlichen Handelns zulassen. (Eichinger 1985, Versuchte Nähe, 99)

Um an Daten aus dem Bereich des Sprachbewusstseins zu gelangen, plädiert Mattheier für Methoden wie ‚teilnehmende Beobachtung‘, ‚Gruppendiskussion‘, ‚Tiefeninterview‘ und ‚narratives Interview.‘

Beim narrativen Interview [...] versucht man sich den eigentlich steuernden Bewußtseinsinhalten zu nähern über eine Interviewtechnik, bei der durch geschicktes Nachfragen die formal-pragmatischen Zwänge beim Erzählen von Geschichten ausgenutzt werden. (Mattheier 1985, Erhebung von Sprachbewußtseinsdaten, 92)

Die teilnehmende Beobachtung,

eine wichtige Methode, um Sprachgebrauch und Sprachverhalten zu eruieren, stammt aus der Ethnologie. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 45)

Riehl ortet bei dieser Untersuchung den Vorteil, dass der Fragende als Teil des Handlungsfeldes gesehen wird. Der Versuch, Teil der Gruppe zu werden, ist zwar äußerst zeitaufwändig, bringt jedoch den Vorteil,

dass man das sog. ‚Beobachterparadox‘ überwinden kann. Dieses Paradox bedeutet, dass ein Beobachter, der nicht Teil der Gruppe ist, als Fremdkörper in der Gruppe wahrgenommen wird und die Gruppe sich damit nicht authentisch verhält. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 45)

Als die am häufigsten verwendete Strategie in der Sprachkontaktforschung erwähnt Riehl die Befragung von Gewährspersonen in Form von Interviews. Dabei unterscheidet sie zwischen dem ‚gesteuerten‘ Interview, bei dem das Abfragen nach einem vorbereiteten Leitfaden geschieht, und dem freien ‚soziolinguistischen‘ Interview, bei dem keine eindeutige Richtung vorgegeben ist und sämtliche Teilnehmer über einen großen Spielraum verfügen. Die Führung des Gespräches ist flexibel und wenig strukturiert, die Fragen sollen sich aus den Aussagen der Interviewten ergeben.

Die Beschreibung der Prozesse sei indessen ein dermaßen umfangreicher Komplex, weshalb Bechert die Meinung vertritt,

für ein umfassendes Gesamtbild genügt somit keine einzelne der beschriebenen Methoden, es müssen vielmehr eine Mehrzahl methodischer Ansätze herangezogen werden oder (am besten) im Rahmen eines koordinierten Zugriffs verbunden werden. (Bechert 1991, Einführung in die Sprachkontaktforschung, 47)

5.2. Durchführung der Sprachdatenerhebung

Im Büro der FAAG in Buenos Aires liegt eine detaillierte Liste aller noch existierender deutschen Vereinigungen in sämtlichen Provinzen auf. Es hieß zwar, die Liste sei aktuell, aber sie war nicht aktualisiert, was die Suche nach kompetenten Gewährspersonen drastisch erschwerte.

Vor Ort stellte sich oftmals heraus, der Präsident des Clubs sei verstorben, und unter den Mitgliedern bestehe kein Zusammenhalt mehr, in anderen Fällen wiederum existierte zwar offiziell noch ein deutscher Club, aber keines der Mitglieder verfügte mehr über Deutschkenntnisse.

War es endlich gelungen, mit einem deutschsprachigen Nachfahren der Kolonisten Kontakt aufzunehmen, war der wichtigste Schritt getan, denn dieser diene als Multiplikator und erschloss weitere Kontaktmöglichkeiten.



Abbildung 4: Karte der Sprachdatenerhebung

Der Einsatz von Fragebögen musste von Anfang an verworfen werden, da die ältere, noch Belgranodeutsch sprechende Generation kaum über Lese- und Schreibkompetenz in der Herkunftssprache verfügt.

Darüber hinaus war schon mehrfach der Versuch unternommen worden, Fragebögen ausfüllen zu lassen, wodurch sich die Deutschstämmigen belästigt fühlten und das Ansinnen strikt ablehnten. Zutage trat auch eine gewisse Scheu, wenn nicht sogar Furcht vor Veröffentlichung der Aussagen.

Demnach war es unabdingbar, die Art der Tätigkeit klar zu stellen und glaubhaft machen zu können, es würden nur spezifische Aussagen, die die private Sphäre nicht verletzen,

verwendet und die Angst vor Verfälschungen sei völlig unbegründet. Um eine solche Basis des Vertrauens zu schaffen, bedurfte es häufig mehrfacher Gespräche.

Zur Erfassung eines möglichst vielschichtigen Sprach- und Identitätsbild der Gewährspersonen wurden sprachbiographische Interviews herangezogen, wobei die Befragten über das eigene Leben berichten sollten. Als ‚Zeitzeugen‘ kannten sie teils aus eigener Erfahrung, teils aus Erzählungen und schriftlichen Dokumenten wie Briefen der Eltern und Großeltern den Verlauf der Kolonisation, hatten auch die damals herrschenden sozialen Prozesse miterlebt. Die Befragten wurden angeregt, ganz speziell prägende Lebensphasen, etwa Lebensübergänge wie Eintritt in die Schule oder ins Berufsleben, sowie kritische soziale und politische Situationen hervorzuheben. Die biographischen Angaben gerade älterer Menschen erlauben eine realistische Analyse bestimmter kleinräumiger historischer Prozesse. Darüber hinaus geben sie auch Aufschluss über die Veränderung der Sprache durch den Sprachkontakt und sind in dieser Funktion nahezu unersetzbar.

Es bedurfte mitunter geraumer Zeit, um das Gespräch in Gang zu bringen, eine deutlich verhaltene Erzählweise ließ unmissverständlich erkennen, die Sprecher seien nur bereit das zu berichten, was sie tatsächlich preisgeben wollten. Die Sprachdaten dieser ersten Phase sind naturgemäß eher informell, da sie ganz bewusst zustande kamen. Wurde die Atmosphäre nach einer gewissen Zeitspanne des Abtastens entspannter und offener, konnten die Interviews behutsam gesteuert und auch subjektive Sprachdaten erhoben werden.

Die Befragten in sämtlichen Provinzen erwiesen sich nicht nur alsbald überaus kooperativ und freundschaftlich, sondern organisierten darüber hinaus Zusammenkünfte und Clubtreffen. Gerade in entlegeneren Kolonien äußerte man sich wiederholt enttäuscht über die Haltung der deutschen Botschaft in Buenos Aires, die sich der Bedürfnisse und Anliegen der Deutschstämmigen kaum annehme.

Umso größer war daher die Freude, endlich jemandem von ‚Drüben‘ zeigen zu können, die Muttersprache sei doch noch nicht ganz in Vergessenheit geraten.

Bei Einzelgesprächen wiederholte sich stets das gleiche Phänomen – die Befragten waren sorgsam darauf bedacht, ihre Deutschkenntnisse ins beste Licht zu rücken und vermieden tunlichst, trotz offensichtlich bestehenden Bedarfes auf Begriffe aus dem spanischen Lexikon zurückzugreifen. Diese narrativen Einzelinterviews fungierten eben doch nur als eher formelle Sprechsituationen, bei denen die Informanten im monolingualen Sprachmodus zu

kommunizieren versuchten, gleichzeitig jedoch betuernd, im Freundeskreis und Familienverband sehr wohl beide Sprachen zu mischen. In solchen Situationen hingegen wurden die Phänomene des Sprachkontaktes bewusst unterdrückt. Eklatant wirkte sich zudem der Ort der Sprachaufnahme auf das Sprecherverhalten auf. Vertraute Umgebung, eigenes Haus oder eigener Hof garantierten natürliche Kommunikationssituationen, daher wurden Befragungen in externer Umgebung nur in Ausnahmefällen durchgeführt.

Bei Interviews mit zwei oder mehr Personen entpuppte sich die Gesprächsgestaltung insofern heikel, als die Befragten einerseits so frei wie möglich sprechen sollten, andererseits mitunter aber durch gezielte Fragestellungen unterbrochen wurden. So vermieden die Gesprächsteilnehmer zu Beginn aus Höflichkeit dem Interviewer gegenüber einen Wechsel der Varietäten. Vor allem im Laufe affektiv geführter Diskussionen wurde dann sehrwohl eben in der Sprache kommuniziert, die schneller greifbar schien. Nicht selten geschah es, dass einzelne Sprecher einander ins Wort fielen oder überhaupt sämtliche Beteiligten mit erhobener Stimme sich gleichzeitig Gehör zu verschaffen suchten. In diesem Stimmengewirr waren zwar alle erdenklichen Facetten der Sprachkontaktphänomene zu vernehmen, die Auswertung der sprachlichen wie inhaltlichen Fakten erwies sich jedoch als äußerst schwierig, passagenweise fast unmöglich.

Zielsetzung war die Beantwortung möglichst sämtlicher nachfolgend aufgelisteter Fragen, wobei situationsabhängig eine Mischung verschiedener Methoden zur Anwendung kam.

- ° Persönliche Biographie
- ° Persönliche Sprachbiographie
- ° Welchen Domänen wird welche Varietät zugeordnet?
- ° Was ist Belgranodeutsch?
- ° Wer spricht Belgranodeutsch?
- ° Erfolgt die Weitergabe der Erstsprache an Kinder und Enkelkinder?
- ° Welche Sprachkompetenz dominiert (mündlich/schriftlich)?
- ° Existiert Lese-oder Schreibkompetenz in der Herkunftssprache?
- ° In welcher Sprache wird gedacht/geträumt?
- ° Wie lässt sich das Verhältnis zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Argentinern‘ beschreiben?
- ° Hat die deutsche Sprache noch Zukunft?
- ° Welcher Nationalität fühlt man sich zugehörig?

5.3. Aufbereitung des Sprachmaterials

Für die Analyse der Interferenzen auf der lexikalischen, grammatischen und morphologischen Ebene wurden die Interviews in einen Text mit Standardorthographie umgeschrieben, dialektale Eigenschaften sowie Auslassungen nachgeahmt.

„Verstehst **mir** das?“ „Es gab eine Tour für Leute, die das besuch[en] wollte[n].“

Die phonetische Transkription zur Analyse des Sprachkontaktes erfolgte auf der phonetisch-phonologischen Ebene. Verwendung diesbezüglich fand die Lautschrift Cambria FK.

Eckige Klammern mit Gedankenstrichen [-] deuten die Pausen an, wobei eine höhere Anzahl von Gedankenstrichen die Pausenlänge markiert. Mit [äh], [mh], [ähmmm] gefüllte Pausen wurden ebenfalls mit transkribiert.

Der leichten Verständlichkeit wegen wurden die Aussagen der Gewährspersonen zwar verschriftsprachlicht, nicht hingegen ‚geschönt‘.

5.4. Ergebnisse der Sprachdatenerhebung

Wie sehr die Nachfahren der deutschsprachigen Einwanderer die Kolonisation und die damit verbundene Unbill noch gegenwärtig bewegt, bewies die in allen Fällen ausführliche, stark emotional geprägte Berichterstattung über Entbehrungen, Enttäuschungen, soziale Diskriminierung der Großeltern oder Urgroßeltern, die mit vielfach falschen Versprechungen ins Land gelockt worden waren. Bilder und Briefe aus jener Zeit zu zeigen und zu erläutern war den Befragten ein emphatisches Bedürfnis, erst von sekundärer Bedeutung die Rede von Zweisprachigkeit, vom Leben zwischen zwei Kulturen, von eigenen Schulproblemen und denen der Kinder sowie Kindeskindern. Zwar wurde immer angestrebt, die vorbereiteten Fragen zu stellen, die Beantwortung, gleich in welcher Ausführlichkeit, stand jedoch im Ermessen der Interviewten, da der größtmöglichen Freiheit im Aufgreifen und Behandeln der Themen oberste Priorität eingeräumt wurde. Die Resultate sind aus diesem Grund auch kaum quantifizierbar, können aber als typisch für die Nachfahren der Einwanderer gehalten werden.

Erstrangig untersuchter Schwerpunkt war jener der Sprachenwahl. Deren Phänomen ist stringent verknüpft mit dem Sprachbewusstsein der Informanten.

Mattheier bezeichnet das Sprachbewusstsein in erster Linie als Handlungswissen, das nur bis zu einem bestimmten Grad bewusst sei und nur bis zu einem gewissen Grad bewusst gemacht werden könne.

Das Sprachbewusstsein ist Teil des Allgemeinwissens eines Sprechers und als solches gruppen-spezifisch über Sozialisation, Enkulturation und Sozialerfahrung veränderbar. (Mattheier 1985, Erhebung von Sprachbewusstseinsdaten, 89)

Ein wesentlicher Bestandteil des vom Alltag geprägten Sprachbewusstseins sind die von den Informanten selbst unterschiedenen Sprachvarietäten der Gemeinschaft. Verfügen sämtliche Gesprächspartner über ein annähernd identes Repertoire, besteht die größtmögliche Freiheit, sich wahlweise beider Sprachen zu bedienen.

Bevor nun auf konkrete Aussagen eingegangen wird, muss vorausgeschickt werden, dass jeder Befragte jeder Aussage bekannt ist, aber auf sprecherbezogene Auswertung verzichtet wurde. Das Ziel besteht nicht im Aufzählen individueller Berichte, sondern vielmehr im Erfassen kollektiver Einstellungen wie etwa zur Sprachenwahl, zur Identität oder zur Aufnahmegesellschaft.

Untrennbar mit Zweisprachigkeit verbunden sind deren emotionale Schwierigkeiten. Gerade diese psychischen Belastungen wurden stets wiederkehrend thematisiert. Gravierend und nachhaltig schmerzhaft hatten sich die Repressalien, denen die Deutschstämmigen auf Grund ihrer Herkunftssprache in der Kindheit ausgesetzt waren, eingegraben, was letztendlich häufig ausschlaggebend wurde für den Verzicht, die Muttersprache an die Kinder weiterzugeben, um ihnen jene Demütigungen zu ersparen, unter denen man selbst gelitten hat. Diese bitteren Erlebnisse des Ausgegrenztwerdens sind wohl mitverantwortlich für die negative, abschätzige Einstellung der argentinischen Bevölkerung gegenüber.

Der überwiegende Anteil der Informanten gehört der dritten Generation an, übereinstimmend gaben die meisten an, besser Spanisch als Deutsch zu sprechen, da Spanisch die einfachere und leichter abrufbare Sprache sei. Demnach bestehen keinerlei erkennbare ethnisch bedingte Loyalitätsvorbehalte gegenüber der Landessprache.

Vor allem das Landesübliche, die alltäglichen Themen würden auf Spanisch abgehandelt, da es an ständiger Übung des Deutschen mangle.

Darüber hinaus benötige man in der Zielsprache einen viel geringeren Wortschatz, auch dann, wenn das stimmige Vokabel momentan nicht abrufbar sei. Dem spanischen Lexikon fehlen die langen zusammengesetzten Nomen, die dem Deutschen eigen sind, so wie Deutsch allgemein als die viel voluminösere Varietät eingestuft wird. Wisse man, das

Gegenüber spreche gleich gut Spanisch wie man selbst, fände der Dialog sicher auf Spanisch statt, ausgenommen seien die Situationen, in denen man nicht wünscht, verstanden zu werden. Besondere Schwierigkeiten bereiten die Zahlen. Im Spanischen sind die Zahlwörter 21-99 nach ihrem dezimalen Stellenwert strukturiert, indem die Einser den Zehnern folgen. Im Deutschen ist die Reihenfolge umgekehrt und zwischen den Elementen steht ein ‚und‘. Daher fällt es den Deutschstämmigen generell leichter, Zahlen oder etwa Telefonnummern auf Spanisch zu sagen oder aufzuschreiben.

Nur ein geringer Prozentsatz versicherte, beide Sprachen gleich gut zu beherrschen. Oft verband sich damit eine völlige Fehleinschätzung der Sprachkompetenzen. Während im Gespräch Spanisch flüssig und ohne Stocken gesprochen wurde, kam es im Dialog auf Deutsch ständig zu unmotivierten Pausen, Satzteile wurden in verschiedenen Konstruktionen wiederholt, Nebensätze grammatisch falsch aneinander gereiht. Über Belgranodeutsch und dessen Verwendung herrschten geteilte Meinungen. Ob nun in einer Gesprächssituation Belgranodeutsch einfließt oder nicht, hängt nicht so sehr vom Bildungsgrad ab, als viel mehr von Toleranz und Sprachloyalität. So standen viele der Befragten zu ihrem ‚Kauderwelsch‘, da es eben das Ergebnis permanenten Sprachkontaktes sei, dessen man sich nicht zu schämen brauche. Ein Teil der Interviewten lehnte dieses ‚Sprachengemisch‘ vehement ab und behauptete, entweder ausschließlich in spanischer oder ausschließlich deutscher Sprache zu kommunizieren, wobei es auch in diesen Fällen an der nötigen Selbsteinschätzung mangelte. Was im direkten Kontakt unterging und faktisch nicht wahrgenommen wurde, kam dann bei der Sprachanalyse klar zum Vorschein – eine Unmenge in die Rede eingestreuter Füllwörter wie ‚sí‘, ‚bueno‘, ‚claro‘ usw.

Was Lese- und Schreibkompetenz betrifft, ergeben sich zwei differierende Gruppen. Informanten, die als Kind eine deutsche Schule besucht haben, verfügen über die notwendigen Kenntnisse, sich in dieser Sprache ausdrücken zu können. Diese Fähigkeit ging teilweise dann verloren, wenn die Partnerwahl auf einen nicht Deutschsprachigen gefallen war, auch kein persönliches Interesse am Erhalt der Erstsprache bestand.

Der Anteil an Männern ist hier signifikant höher, schon aus dem Grund, da ihnen im Berufsleben kaum die Chance eingeräumt wurde, ihre Deutschkenntnisse zu pflegen. Anders hingegen versuchten Frauen durch Lesen die deutsche Sprache vor deren Verlust zu

bewahren. Bemerkenswert dabei scheint, dass durchaus anspruchsvolle Lektüre gelesen, dennoch jeglicher schriftliche Kontakt wie etwa in Form von E-Mails abgelehnt wurde, da zu starke Unsicherheiten bezüglich der Orthographie bestünden.

In den domäneartigen Kommunikationsbereichen wie Kirche, Familie oder Freundeskreis ist die autochthone Varietät bereits zurückgedrängt und eingeschränkt. Unter den zweisprachigen Sprechern wird nach Möglichkeit stets jene Varietät gewählt, über die alle Gesprächsteilnehmer verfügen. Es existieren kaum noch Kommunikationssituationen, in denen sich mit einiger Sicherheit die Wahl der deutschen Sprache prognostizieren ließe. Konstellationen, die gewissermaßen prototypisch eine hohe Anzahl von Faktoren enthalten, welche nahezu zwingend die deutsche Sprache verlangen, sind nur sporadisch zu erwarten. Selbst Deutschlehrer in deutschen Schulen unterhalten sich in den Pausen im Konferenzzimmer nicht auf Deutsch, sondern auf Spanisch. Ehepartner, die beide über hohe Sprachkompetenz der Herkunftssprache verfügen, kommunizieren untereinander eher auf Spanisch als auf Deutsch, ohne dieses Phänomen deuten zu können. Miteinander Spanisch zu sprechen sei viel natürlicher, da ja überall nur Spanisch gesprochen werde, aber eigentlich sei es schade, man sollte sich mehr bemühen, die Muttersprache zu pflegen, man gleite allerdings immer, ohne es zu bemerken, erneut wieder ins Spanische.

Einige der Befragten, vorwiegend Frauen und Mütter, wiesen auf eine kleine Nische hin, die invariabel der deutschen Sprache vorbehalten geblieben sei, da das spanische Lexikon keine adäquaten Konnotationen anzubieten habe. Die Wortschatzlücken im Spanischen betreffen ausschließlich den emotionalen Bereich. Begriffe wie ‚Geborgenheit‘, ‚ich hab dich lieb, mein Schatz‘, finden sich zwar im spanischen Lexikon, allerdings nur in einer Richtung:

deutsch: Geborgenheit = span.: *la seguridad*

span.: *la seguridad* = deutsch: Sicherheit, Bürgschaft, Gewähr

deutsch: Schatz = span.: *cariño*

span.: *cariño* = deutsch: Liebe, Zuneigung

Die Frage, ob in spanischer oder deutscher Sprache gedacht werde, wurde mehrheitlich mit ‚Spanisch‘ beantwortet. Interviewte, die noch häufig Kontakt zu Deutsch Sprechenden pflegen, meinten, in welcher Sprache das Denken erfolge, hinge eindeutig davon ab, mit wem der Tag verbracht worden sei. Fanden die Gespräche vorwiegend in deutscher Sprache statt, denke man automatisch deutsch weiter, dominierten spanische Kontaktsituationen, fände auch anschließend das Denken in spanischer Sprache statt.

Ausnahmslos wird dem Erhalt der deutschen Sprache in Argentinien keine Zukunft eingeräumt, sie wird nur mehr als Fremdsprache in den Schulen gelehrt. Nach dem Eintreffen der letzten deutschen Immigranten nach dem Zweiten Weltkrieg versiegte der Einwandererstrom gänzlich, damit unterblieb auch die für den Erhalt so wichtige Aktualisierung der deutschen Sprache. Generell wird der Verlust der ehemaligen Muttersprache bedauert, nur vereinzelt finden wenig vielversprechende Versuche statt, eine Renaissance der deutschen Varietät in die Realität umzusetzen.

5.4.1. Das ‚sowohl-als-auch‘ oder ‚weder-noch‘- Syndrom: die Frage nach der Identität

Die Frage „fühlst du dich als Deutscher oder als Argentinier?“ wurde für die Interviewten bewusst unerwartet inmitten eines Gespräches eingeworfen und löste eine verblüffend einhellige Reaktion aus – Schweigen. Nach einem gekünstelten Lachen, gepaart mit ratlosem Schulterzucken, folgte die langsame, unsichere Antwort: „Das ist eine gute Frage.“ Nicht ein einziger aller Befragten antwortete spontan mit „Argentinier“, dafür ein geringer Prozentsatz mit „Deutscher“. Keiner der vielen Sprecher vermochte glaubhafte Begründungen vorzubringen, warum er sich, obwohl in dritter Generation im Land geboren und aufgewachsen, sich dieser Nationalität nicht zugehörig fühle. Im weiteren Verlauf entspannen sich, zurückhaltend und zögernd vorerst, angeregte Diskussionen über die Identität. Vorzüge und Schattenseiten beider Nationalitäten wurden geprüft, gegeneinander abgewogen, die Resultate lauteten erstaunlich ähnlich – genau betrachtet sei man weder der eine noch der andere, sondern irgendwo dazwischen, ein wenig wie heimatlos.

Dieses Gefühl einer nachdenklich stimmenden Heimatlosigkeit findet sich auch bei deutsch-argentinischen Autoren, wie etwa bei Guillermo Staudt:

Ich bin stolz ein Criollo zu sein, daß meine Großmutter von Kaiser Wilhelm II. ausgezeichnet wurde und auch, daß die argentinischen Reitpferde, die ich züchte, westfälische Eltern haben. Und in meinem Herzen sieht es nicht viel anders aus. In Argentinien komme ich mir wie ein Deutscher vor und in Deutschland wie ein Argentinier. Ich glaube fast, daß Fausts Antwort an Wagner vor dem Tor der Stadt meine eigene sein könnte: ‚Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust. Die eine will sich von der anderen trennen.‘ (Alemann 1988, Deutsch in Argentinien, 12)

Auch in Claudia Orth's Worten spiegelt sich das Gefühl des inneren Zwiespaltes wider:

Ich weiß, was ARGENTINIEN ist, wo es liegt, wie es aussieht und was man sonst noch als Argentinier über sein Land wissen sollte.

Ich weiß, was DEUTSCHLAND ist, wo es liegt, wie es aussieht und was man sonst noch als Deutsche über sein Land wissen sollte.

Ich weiß nur nicht, was ICH bin. Ich zweifle noch immer daran, ob ich nun keine oder sogar zwei Heimaten besitze.

Ich denke spanisch, spreche deutsch, denke deutsch, spreche spanisch, ich bin sogar fähig, eine Sprache zu mixen, die nur für Deutsch-Argentinier zu verstehen möglich ist.

Dieser ewige Zwiespalt, diese ewige Verwandlung, argentinisch-deutsch, deutsch-argentinisch, ein ewiger Teufelskreis. (Alemann 1988, Deutsch in Argentinien, 14)

Vermutlich reichen die Wurzeln dieser Empfindungen zurück bis in die erste Zeit der Kolonisation. Die Territorien, welche die Siedler zugesprochen bekamen, entsprachen bei weitem nicht den Versprechungen. Enttäuschung, Verzweiflung, Krankheit und Hunger machten sich breit. Niemand bot Hilfe und Unterstützung an, nur untereinander schuf der enge Zusammenhalt den Willen, weiter zu kämpfen. Die Einzigsten, deren Arbeitskräfte in Anspruch genommen werden konnten, waren die ‚Hiesigen‘, die ‚Schwarzen‘. Bis zum Eintreffen der Kolonisten lebten die gauchos und peones ungebunden am Land, dienten auf den haciendas der Großgrundbesitzer, konnten jedoch völlig frei kommen und gehen, wie es ihnen beliebte. Diese völlige Freiheit verloren die besitzlosen gauchos, als sie ihre Arbeitskräfte in die Dienste der Siedler stellten. Damit war die Verpflichtung verbunden, sesshaft zu werden und am Anwesen der patrones zu leben. Diese Konstellation musste Konflikte hervorrufen, die durch das Fehlen jeglicher Gemeinsamkeit noch verstärkt wurden, sowohl in sprachlicher wie auch in kultureller Hinsicht.

Er, der in ein fremdes Land geht, wird sich schnell dessen bewusst, daß er die Grundlagen seiner eigenen Geschichte verlor und vor der Mitte in Einsamkeit steht. Er muß die Erniedrigung erleben, nicht Teil seiner selbst zu sein, nicht kennend die Tradition dieses Landes und auch nicht dessen Leute, das Phänomen, sich schwer zu assimilieren. Kaum angekommen, verspürt er die Leiden der Entwurzelung. (Kegler 1999, Los Alemanes en Misiones, 35)

Das Verhältnis zwischen Einheimischen und Eingewanderten verbesserte sich im Laufe der Generationen kaum, und mit der Ära Peron vertiefte sich die ohnehin bestehende Kluft immer weiter, und verächtlicher und abschätzender denn je blickt man auch heute auf die ‚Hiesigen‘, die ‚Schwarzen‘ herab. Die Vorurteile sind gleichsam immunisiert und versteinert. Wenn es um die ‚Hiesigen‘ geht, ist damit auch als Synonym der Peronist gemeint. Die ethnische Einstellung gegenüber diesen beiden wird offen eingestanden, sie musste nicht

erst indirekt erschlossen werden. Es tauchten allorts, quer durch die Provinzen Argentiniens Stereotype auf, die in ihrer sprachlichen Ausdrucksform einander frappant ähneln. Ungeachtet des Bildungsniveaus der Interviewten zirkulieren klischeehafte, phraseologische Wendungen, wie folgende Aussagen unmissverständlich beweisen.

„Hier sind die Leute zu blöd und zu stur für Neuerungen, die sitzen nur und tun dem Herrgott den Tag wegstehlen. Mein Schwiegersohn kann auch nicht viel, er ist halt ein Hiesiger. Er hat an nichts Interesse, wir dürfen ja niemand diskriminieren, aber für uns ist das schwer und das tut weh.“

„Diese braunen Leute sind ziemlich faul, die kann man nicht an die Arbeit halten, sie cobrieren lieber mit den eigenen Kindern und mit denen von die Nachbarn. Arbeiten nicht und trinken Mate, stehlen, die Häuser haben daher immer höhere Mauern und Zäune.“

„Die Hiesigen? Die sitzen wie die Affen, stinken nach dreckigen Schuhen, die taugen zu gar nix. Sie arbeiten nicht, reden schlecht über uns, und dann wollen sie sich bei uns einschleichen, diese Landmenschen, und unsere Kinder heiraten, dann brauchen sie nicht einmal mehr stehlen.“

„Von uns ist keiner nicht ein Peronist, aber eine siebzigste Prozent von dem hiesigen Volk, das bekommt Geld ohne zu arbeiten. Die boliches [Kneipen] sind schon am Vormittag voll. Eigentlich müssten wir ein fünfzigstes Prozent vom hiesigen Volk umbringen, und dann als Deutsche drangehen und Ordnung schaffen.“

Mit zunehmender Selbständigkeit und sichtbar gewordenem Reichtum befreiten sich die Einwanderer von der Abhängigkeit der gauchos. Jene blieben zwar weiterhin in den Diensten der Kolonisten, spielten jedoch statt der unverzichtbar beratenden Rolle nur mehr eine subalterne.

Die zweite Generation hatte es bereits zu beachtlichem Wohlstand und Besitztum gebracht, und doch wollte sich kein Gefühl der Zugehörigkeit zur neuen Heimat Argentinien einstellen.

Eine denkbare Erklärung bietet Mario Wandruszka:

Ist das, was in einer Sprache Ausdruck eines besonderen Weltbildes ist, einer eigentümlichen, unverwechselbaren Kultur, nicht unübersetzbar? Und bedeutet das für den, der mehrere Sprachen in sich beherbergt und beim Gespräch zwischen diesen Sprachen in seinem Inneren immer wieder auf solche Unübersetzbarkeiten stößt, nicht eine linguistische, kulturelle, ja sogar persönliche Bewusstseinsspaltung, eine Schizophrenie? (Wandruszka 1973, Linguistik, 38)

Ein besonders typisches Beispiel sei aus der Fülle herausgegriffen um die eigentümliche, unverwechselbare Kultur und deren Unübersetzbarkeit zu veranschaulichen. Gewisse Vorgänge sind in hohem Maße mit dem muttersprachlichen Denken verknüpft und können

trotz ausreichender Kenntnisse in die Zweitsprache nicht übersetzt werden, was in den Deutschsprachigen oftmals ein Gefühl des isoliert Seins hervorruft. So assoziiert man im deutschsprachigen Raum das Herstellen von Brot automatisch mit dem Verb ‚backen‘. Dem spanischen Lexikon fehlt dieser Terminus, das Verb ‚hacer‘ bezieht sich sehr allgemein auf ‚machen‘, ‚herstellen‘. Für das Garen im Ofen wird das Verb ‚asar‘ verwendet, welches übersetzt auch nicht ‚backen‘, sondern ‚braten‘ und ‚grillen‘ bedeutet. Will ein Deutschsprachiger nun vermitteln, er backe sein Brot selbst, muss er ins Spanische umschalten und ist somit gezwungen, die Gedanken gleichsam in ein anderes Weltbild umzusetzen, um nicht verständnislosen Blicken zu begegnen. Der Versuch ist allerdings von vornherein zum Scheitern verurteilt, da in Argentinern sowohl Sauerteig als auch Roggenmehl zur Herstellung von Brot unbekannt sind. In solchen Situationen wird dem Sprachinselnbewohner demonstrativ bewusst, er müsse sich damit abfinden, das durch die deutsche Kultur geformte Gedankengut in eine fremde Form umgießen zu müssen, ohne Gewähr, auch tatsächlich verstanden zu werden.

Die deutsche Sprache ist für die Deutschstämmigen nicht bloß ein nur mehr teilweise intaktes Kommunikationsmittel, sondern mittlerweile die nahezu einzige Komponente ihrer Zusammengehörigkeit, ihrer Verschiedenheit von den anderen, also ihres Deutschseins. Die Zugehörigkeit zu einer Nationalität impliziert auch sehr bedeutende, über das Sprachliche hinausweisende Bestandteile, die hier unter dem Begriff ethnische Minderheit zusammengefasst werden sollen.

Früher waren die Kriterien des ‚zu uns Gehörens‘ leicht zu erkennen, dafür sorgten deutsche Singgruppen, Musikvereine, Volkstanzgruppen und die sonntägliche Predigt auf Deutsch, zumindest in den protestantischen Gotteshäusern. Aber all diese Kriterien sind unwiederbringlich verloren.

Deren Verlust wird generell bedauert, nur die Älteren hängen ihnen noch nach, von den Jungen werden sie als ‚Gefühlsduselei‘ und ‚Volkstümelei‘ abgetan.

Die Suche nach einer eindeutigen kognitiven Antwort auf die Frage der emotionalen Zugehörigkeit zu einer der beiden Nationen musste ohne Ergebnis verlaufen. Diese kulturelle, ja sogar persönliche Bewusstseinspaltung, wie Wandruszka sie bezeichnet, spiegelt sich eindringlich in den Aussagen der Informanten wider.

„Wenn ich etwas auf Deutsch schreiben möchte, kommt das Spanische im Kopf zuerst, immer denke ich zweisprachig, das ist für mich nicht positiv, da möchte ich manchmal lieber nur einsprachig sein. Wenn du jetzt Deutsch sprichst und Argentinier bist, dann kann es passieren, dass du plötzlich nicht mehr weißt, wo du hingehörst. Wenn du für eine Zeit nach Deutschland gehst, merkst du, du bist ja gar kein Deutscher, du bist Argentinier, dann kommst du wieder zurück und fühlst dich erst fremd. Wir sind immer im Zwiespalt, und ich kenne viele, die so zwischen zwei Welten schweben. Hin und her, hin und her. Sogar in der dritten Generation glauben noch viele, sie seien eigentlich Deutsche, und dabei haben sie ein Deutschlandbild von vor hundert Jahren!“

„Ich fühle mich als Argentinierin, aber trotzdem fühl ich mich der deutschen Mentalität vertraut und hier oft fremd. Die typischen Argentinier sehen mich nicht als echte Argentinierin. Ich weiß nicht, was es ist, wenn man zweisprachig aufwächst, ist das wohl so.“

„Obwohl ich hier geboren bin, fühl ich mich als Mischling, das geht uns allen so, die Kulturen sind zu unterschiedlich, Sachen, die hier passieren, können wir einfach nicht akzeptieren, so wie Unpünktlichkeit. Deutsch ist bei mir auch der Sinn für das Gesunde. Das Essen soll gesund sein, ich schlafe auch gesund. Ich hab meine Kinder streng deutsch erzogen, aber sie haben sich gelöst, sie sind keine Mischlinge mehr, auch nicht mehr mit Zweisprachigkeit belastet, sie sind argentinisch.“

„Wenn ich hier bin, fühle ich mich als Deutsche, bin ich in Deutschland, hab ich Sehnsucht nach hier, das sind zwei Seelen. Wirklich ganz zu Hause ist man nirgend. Hier ist alles viel offener, freundlicher, aber diese ganze Misswirtschaft und der Dreck überall stören mich. Drüben fasziniert mich die Verlässlichkeit der Leute, aber immer muss alles mit Zahlen sein, immer zweimal zwei.“

„Ich bin Argentinierin, weil ich da geboren bin, spreche also Spanisch. Aber ich mag Deutschland, höre die ‚deutsche Welle‘, mag deutsche Musik, spreche Deutsch, weil meine Eltern so mit mir gesprochen haben. Da frag ich mich manchmal, was ich bin. Deutsche in Argentinien geboren – vielleicht.“

„Ich fühle mich halb und halb, möchte gern nach Deutschland, da sind ja meine raíces [Wurzeln]. Wenn ich so mit Argentinern zusammen bin, sie sagen mir trotzdem ‚gringa‘ [abschätzig für Ausländer], weil ich eine andere Sprache hab. Bin hier geboren, das ist mein Land, aber vom Blut her nicht.“

„Nachdem ich als zwölfjähriges Mädchen ein Jahr in Deutschland war, hab ich in Argentinien jede Nacht geweint, weil ich zurück wollte. Wenn man zwei Staatsangehörigkeiten hat, hat man eigentlich keine. Man ist da und da. Ich bin in Argentinien und vermisse Deutschland

und ich bin in Deutschland und vermisse Argentinien. Mein Vater hat immer gesagt, wir sind Wandervögel.“

„Eigentlich fühl ich mich ein bisschen mehr als Deutscher, war mein ganzes Leben mehr mit Deutschen zusammen. Das heißt nicht, dass die Argentinier schlechte Leute sind, wir sind hier ja alle nicht reinrassig.“

Die Frage nach der Identität beschränkt sich nicht nur auf die emotional zwiespältige Verbundenheit zur einen, zur anderen, oder zu beiden Nationalitäten, sondern greift auch über auf den offiziellen Status, die Staatsbürgerschaft. Und was diese anbelangt, so herrscht absolute Übereinstimmung. Wem immer sich die Möglichkeit bietet, den deutschen Pass zu erlangen, scheut keinerlei Mühen, diesen für sich, seine Kinder und Enkelkinder zu beantragen. Einige weibliche Sprecherinnen bedauerten, leider NUR einen argentinischen Pass zu besitzen, betonten jedoch im selben Atemzug, ohnehin nie nach Deutschland reisen zu wollen, es sei eben nur der deutsche Pass der bessere.

In der ersten Generation wurde den deutschen Männern die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, da sie in Argentinien Militärdienst leisten mussten und damit verpflichtend argentinische Staatsbürger wurden. Der Verlust wurde nicht als gravierend empfunden, da ohnehin niemand daran dachte, er oder seine Nachkommen würden je wieder nach Deutschland zurückwollen. Erst durch die Krise während der Ära Perons, die die Wirtschaft Argentiniens erschütterte und destabilisierte, wuchs die Sorge um die Zukunft der Kinder, und die Deutschstämmigen begannen Erkundigungen einzuholen, wie sie ihren Kindern einen deutschen Pass verschaffen könnten, um ihnen im Ernstfall zu ermöglichen, in Deutschland Arbeit zu finden. Es bedurfte keiner besonderen Formalitäten, einzige Bedingung war, deutsche Väter, Großväter oder Urgroßväter zu haben. Vorgewiesen werden mussten nur Geburts- und Heiratsurkunde. Frauen zählten nicht, sie durften ihre Nationalität nicht weitergeben. Österreichische Nachkommen waren ausgeschlossen, da Österreich keine Doppelnationalität duldete.

Dieser Vorgangsweise schlossen sich die Schweizer zunächst an, 1983 hingegen wurde in der Schweiz ein Gesetz erlassen, das besagte, eine Schweizer Mutter, gleichgültig, welcher Nationalität der Ehepartner angehöre, sei befugt, für ihre Kinder unter dem vollendeten 35. Lebensjahr die Schweizer Staatsbürgerschaft zu beantragen. Allerdings handelte es sich um ein nur befristetes Dekret, das 1985 seine Gültigkeit verlor.

Welche kuriose Blüten die Unzufriedenheit mit einem ‚nur‘ argentinischen Pass und der Wunsch nach mehrfacher Staatszugehörigkeit mitunter treiben können, veranschaulicht folgendes Beispiel: Von den Großeltern besitzt der Großvater sowohl die deutsche als auch argentinische Staatsangehörigkeit. Die Tochter heiratet einen Italiener, dessen Kinder besitzen nun den deutschen und argentinischen Pass des Großvaters, zusätzlich den italienischen des Vaters. Da sie aber in Paraguay geboren sind, erhalten sie selbstverständlich auch einen paraguayischen Pass, damit verfügen sie also insgesamt über vier Pässe!

Der Pass des Landes, in dem man geboren ist, wird gering geschätzt, der deutsche Pass allerdings voll Stolz hergezeigt. Damit erscheint der Beweis zur Genüge erbracht zu sein, der Deutsch-Argentinier werde vermutlich noch einer Weile bedürfen, sich als Argentinien-Deutscher zu verstehen.

Das Thema ‚Pass‘ war ein schier unerschöpfliches, zwei kurze Ausschnitte stehen stellvertretend für die vielen übrigen mit ausnahmslos gleichem Inhalt:

„Wer hier geboren wird, ist Argentinier, er hat keine andere Wahl, aber er möchte, weil er Verwandte in Deutschland hat, Deutscher sein. Mein Sohn wäre gern Pilot geworden hier in der Luftwaffe, aber dann hätte er die deutsche Staatsbürgerschaft verloren, und auf den deutschen Pass wollte er auf keinen Fall verzichten.“

„Ich kam als Deutscher hierher nach Argentinien, ich hatte die Möglichkeit, mich nationalisieren zu lassen, aber dadurch hätte ich die angestammten Rechte als Deutscher verloren. Und meine Enkel brauchen auch die deutsche Staatsbürgerschaft, denn das hier, Argentinien, das ist ja nicht unser Land. Wenn du heute einen deutschen Pass hast, ist das wie eine ‚green-card.‘“

6. Interferenzerscheinungen

6.1. Allgemeines

Interferenzen oder Transfererscheinungen entstehen durch das häufige Wechseln Zweisprachiger zwischen ihren Sprachen, was eine permanente Präsenz beider Sprachen im Gedächtnis bedeutet. Wenn sie also die eine Sprache benutzen, wird die andere nicht völlig ausgeblendet, sondern bleibt im Hintergrund und kann jederzeit aktiviert werden. Die Übernahme von Elementen einer Sprache in die andere geschieht auf verschiedenen Ebenen, Deutsch (S1) nimmt Material der spanischen Sprache (S2) in sich auf und integriert es.

Der eigentliche Ort der Auswirkungen des Sprachkontaktes ist der bilinguale Sprecher. Er trifft die Entscheidung zur Sprachwahl. In ihm vollziehen sich Einschätzungen, Bewertung von Varianten, und hier treten Einflüsse auf die erste Sprache auf.

Sprachkontakt ist die Bedingung all jener Phänomene, die unter den Konzepten Entlehnung, Interferenz, Mischsprache, Superstrat, Substrat, Adstrat, Sprachbund etc. diskutiert werden. (Tesch 1978, Linguale Interferenz, 54)

Der Sprachkontakt hinterlässt Spuren in den beteiligten Sprachen und die Konsequenzen werden in unterschiedlichen Formen erkennbar. In einem bilingualen Umfeld, in dem zwei Sprachen verschiedener Herkunft existieren, kommt es bei den Sprechern auch zu individuellen Überschreitungen. Sie bauen ihre Aussagen sowohl unter Zugriff auf das eine, als auch auf das andere Sprachsystem auf. Dazu ist die vollständige Beherrschung beider Sprachen durchaus nicht erforderlich.

Beeinflusst eine Sprache den Gebrauch einer anderen, so daß dabei die Norm der letzteren verletzt wird, so spricht man von einer Interferenz. (Juhász 1973, Interferenzaspekte, 3)

Im Verlauf der Durchsicht einschlägiger Literatur fällt bei Definitionen des Sprachkontaktphänomens die teilweise negative Behaftung auf, obwohl der Immigrant eine spezifische kulturelle und sprachliche Identität besitzt, die als solche derjenigen der Nicht-Migranten in nichts nachsteht.

Unter sprachlicher *Interferenz* ist grundsätzlich ein Regelverstoß gegen die offizielle Sprachnorm zu verstehen; dieser Verstoß unterläuft einem bilingualen Individuum, wenn er Teile aus der einen Sprache in die andere importiert. (Roters 1995, Sprachabbau, 20)

Unter *Norm* einer Synchronie einer gegebenen Sprache ist der sozial sanktionierte Zustand dieser Sprache im Rahmen der ihr eigentümlichen phonologischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Systemhaftigkeit zu verstehen. Dementsprechend ist jede

Neuprägung aus einer anderen Sprache unabhängig davon, ob sie systemhaft ist oder nicht, ein Verstoß gegen die Norm. (Juhász 1973, Interferenzaspekte, 4)

Wesentlich wertfreier definiert Weinreich:

Diejenigen Fälle der Abweichung von den Normen der einen wie der anderen Sprache, die in der Rede von Zweisprachigen als Ergebnis ihrer Vertrautheit mit mehr als einer Sprache, d.h. als Ergebnis des Sprachkontaktes vorkommen, werden als Interferenzerscheinungen verzeichnet. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 15)

Bechert unterscheidet fünf Arten von Wirkungen des Sprachkontaktes:

- die beiden oder mehrere Sprachen/Varietäten ändern sich nicht, treten aber in den sprachlichen Äußerungen gemischt auf. (Codewechsel)
- die ganze Äußerung oder ein Teil davon wird in der zweiten Sprache/Varietät wiederholt. (ebenfalls Codewechsel)
- die eine Sprache/Varietät wird in der Äußerung nach dem Muster der anderen Sprache/Varietät verändert. (Interferenz/Transferenz)
- eine der beiden/mehreren Sprachen/Varietäten wird mit der Zeit ganz aufgegeben, und die andere bzw. eine der anderen setzt sich durch. (Sprachwechsel/Sprachverlust)
- eine Verteilung der Domänen findet statt, d.h. der charakteristischen Situationstypen, in denen die eine bzw. die andere(n) Sprache(n)/Varietät(en) verwendet wird/werden, und damit kommt eine stabile Form der Zwei-/Mehrsprachigkeit zustande. (Diglossie/Triglossie) (Bechert 1991, Einführung in die Sprachkontaktforschung, 4)

Um Interferenzen in einer Sprachkontaktsituation möglichst ganzheitlich erfassen zu können, müssen laut Weinreich zusätzlich auch außersprachliche Faktoren in Betracht gezogen werden. Solche Faktoren ergeben sich aus dem Verhältnis, auf welche Art und Weise bilinguale Sprecher Varietäten miteinander in Kontakt bringen:

- Gewandtheit des Sprechers im sprachlichen Ausdruck und die Fähigkeit, die beiden Sprachen auseinanderzuhalten;
- die relative sprachliche Leistung in jeder der Sprachen;
- Spezialisierung des Gebrauchs der einzelnen Sprachen je auf bestimmte Gesprächs-gegenstände und – partner;
- Art und Weise, wie das Erlernen der einzelnen Sprachen stattgefunden hat;
- die Einstellung gegenüber anderen Sprachen. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 18)

Interferenzen stellen für Zweisprachige eine unbewusste Lösung gerade auftretender sprachlicher Probleme in ganz bestimmten Redesituationen dar. Die Berührungen zwischen Herkunftssprache und Zielsprache sind jeweils punktuell. Ihre Existenz erhalten sie erst durch die Rede. Der Zweisprachige findet für die sprachliche Gestaltung nicht immer den

adäquaten Ausdruck. Wird er sich dessen bewusst, handelt der Sprecher in dieser Situation aktiv, da er sich dem neuen Sprachsystem nicht ausliefern will. Die sprachliche Leistung besteht nun darin, die erfassten Sprachdaten eigenverantwortlich zu einer originellen, persönlichen Sprachkompetenz zu verarbeiten. Jede Rede ist nur ein flüchtiger Akt und einzigartig, dem Zweisprachigen werden, je nach Kenntnis der anderen Sprache, immer wieder dieselben Interferenzen unterlaufen. Diese erscheinen aber jedesmal neu, weil sie in einem anderen Zusammenhang auftreten und deshalb als neu einzustufen sind.

In Rede ist Interferenz gleichsam der Schwemmsand eines Stromes; in der Sprache ist sie der sedimentierte Sand, der sich am Boden eines Sees abgelagert hat. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 27)

Weinreich lässt den Interferenzerscheinungen sowohl in der Rede als auch der Sprache eine eigenständige Funktion zukommen und resümiert,

wenn Interferenzerscheinungen häufig in der Rede Zweisprachiger auftreten, können sie zur festen Gewohnheit und institutionalisiert werden. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 28)

Entscheidend ist die Richtung des Einflusses, da verschiedene strukturelle Bereiche des Sprachsystems betroffen sind. Die im Weiteren angeführten Interferenzerscheinungen erfolgen im Sinne der Kontakteinwirkung der Zweitsprache Spanisch auf die Erstsprache Deutsch.

6.2. Interferenzen im lexikalischen Bereich

Während nun der Einsprachige beim Auffüllen seines Vokabulars auf das überkommene lexikalische Material und auf das angewiesen ist, was zufällig gerade an Lehnwörtern an ihn weitergereicht wird, steht dem *Zweisprachigen* die andere Sprache als eine beständig benutzbare Quelle für lexikalische Neuerungen zur Verfügung. (Weinreich 1976, Sprachen in Kontakt, 82)

Die Gründe für die lexikalische Interferenz lassen sich in zwei Bereiche aufteilen:

- extralinguistische Faktoren:

Für den zweisprachigen Sprecher ergibt sich die Notwendigkeit, neue Dinge, Konzepte und Zusammenhänge benennen zu lernen.

- intralinguistische Faktoren:

Einer davon besteht in der niedrigen Frequenz bestimmter Wörter. Niedrigfrequente Wörter werden leichter ersetzt.

Der Zweisprachige empfindet die ungenügende Differenziertheit der eigenen Sprache, aber auch die Beziehung zwischen Wörtern, weshalb dann Wörter aus der Zielsprache übernommen werden, um dieser Zweideutigkeit zu entgehen.

Auch bloße Nachlässigkeit löst mitunter Interferenzen aus. Dies geschieht vor allem in affektiven Situationen, in denen der Sprecher sich einzig auf den Inhalt einer Mitteilung konzentriert. Dabei achtet er kaum auf die Wortwahl, weshalb der Transfer von Wörtern uneingeschränkt stattfinden kann.

Begriffe aus der Zweitsprache, die schon sehr früh in die Erstsprache Eingang gefunden haben, verursachen, dass diese unzugänglich geworden sind, dadurch kommt es zum Abbau jener Sektoren, welche selten aktiviert werden.

Es gehört zu den Stereotypen über die Zweisprachigkeit, daß das lexikalische Wissen in beiden Sprachen unvollständig ist. Bei näherem Hinsehen erkennt man, daß verschiedene Manifestationen von ‚Lücken‘ unterschieden werden müssen.

- Lücken, die sich beim Vergleich der lexikalischen Systeme manifestieren;
- Lücken im memorisierten Lexikon des Zweisprachigen im Vergleich zu jenem eines – vergleichbaren! - Einsprachigen;
- Ausdrucksschwierigkeiten von Ein- und Zweisprachigen, wenn ein präzises Wort nicht zugänglich oder unbekannt ist;
- Spezifische Ausdrucksschwierigkeiten von Zweisprachigen, welche von etwas sprechen wollen, wofür ihnen in der gerade gewählten Sprache die lexikalischen

Mittel fehlen, welche in der ‚anderen‘ Sprache bereitstünden. (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 115)

6.2.1. Integration lexikalischer Elemente

Aus der wichtigen Rolle, die das Motiv der sprachlichen Bedarfsdeckung spielt, ergibt sich die selbstverständliche Tatsache des vorwiegenden Entlehnens von Nomen – neue Nomen für unbekannte Termini aller Art, einschließlich neuer Begriffsbildungen. Die meisten Wortarten müssen in das grammatische System der Erstsprache integriert werden, ausgenommen sind häufig Nomen oder Phrasen, die sich ohne gravierende Veränderungen in das System der deutschen Sprache einpassen lassen. Daher ist die häufigste Interferenzform die gänzliche Übernahme von einer Sprache in die andere.

Den Einsatz des zweiten Lexikons kann man unter dem „*Aspekt der lexikalischen Kreativität*“ (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 116) betrachten.

Unter lexikalischer Kreativität oder Neologie verstehen wir sehr allgemein alle Möglichkeiten zum Ausbau des Lexikons (Neubildungen ex nihilo, Ableitungen, Zusammensetzungen, Fremdwörter, mots-valises usw.) resp. Veränderung der Bedeutung bestehender lexikalischer Einheiten (= semantische Mutation). (Lüdi 1984, Zweisprachig durch Migration, 117)

Nun ließe sich nach den Beweggründen suchen, warum manche Teile des Lexikons anfälliger für Interferenz als andere sind, letztlich geht es aber immer um Ausdrucksschwierigkeiten. Für den Immigranten, der in einer Kontaktsituation mühsam nach einem passenden Wort ringt, ist es unerheblich, woher diese Schwierigkeiten stammen, wesentlich ist nur die Frage nach den Möglichkeiten ihrer Überwindung im Redeakt.

Die vorliegende Untersuchung erhebt keineswegs Anspruch auf Gesamtheit über sämtliche Interferenzen im Belgranodeutsch, sondern verfügt nur über exemplarischen Charakter nach einer subjektiven Auswahl. Die nachfolgende Abhandlung soll Einblick in den Status der Sprache der Deutschstämmigen gewähren sowie einen Querschnitt über deren Wandel aufzeigen und dokumentieren.

In das Kolonistendeutsch sind vor allem in der Zeit der Besiedelung massiv Lehnwörter eingedrungen. Besonders hoch war dabei der Anteil an Nomen, wobei das Füllen lexikalischer Leerstellen durch eigensprachliche Neuerungen durchaus realisierbar gewesen wäre. Man wählte jedoch den ökonomischeren Weg, indem spanische Begriffe ohne phonetische oder morphologische Veränderungen direkt übernommen wurden. Die

Lehnwörter betreffen vorwiegend den Bereich der langsam sich entwickelnden Landwirtschaft und der damit verbundenen argentinischen Arbeitskräfte, dazu zählen etwa chacra, lote, peón, gaucho oder criollo. Unbekannte, die Arbeit äußerst beeinträchtigende Widerwärtigkeiten, wie bicho oder lampazo, das sind Ungeziefer und klettenartige Pflanzen, die das Vorankommen erschwerten, sowie extrem gefährliche Insektenarten wurden unverändert in das Vokabular der Siedler eingegliedert. Gemüsesorten, in der Heimat der Eingewanderten unbekannt, zählten bald zum Lexikon der Kolonisten, so wie u.a. batata, maní, maniok, cafir.

In der zweiten und dritten Generation drangen hauptsächlich Sachbegriffe ein, deren deutsche Bedeutung den Deutschstämmigen weitgehend fremd gewesen war, so im medizinischen Bereich Termini wie rehabilitación, emergencia, la presión arterial, im Kommunalwesen abogado, impuesto, descuento.

Anfang des 21. Jahrhunderts, in der dritten Generation, ist die Verwendung eines spanischen Lexems innerhalb einer Kommunikationssituation nicht gleichbedeutend mit dem Fehlen des Begriffes im deutschen Lexikon, die spanische Wendung ist einfach schneller abrufbar, es handelt sich demnach stets um ad hoc-Entlehnungen, von denen Wörter des alltäglichen Gebrauchs wie basura, vereda, colectivo, empresa, oder consuegra bei weitem dominieren.

6.2.1.1. Lücken im Bereich der Kolonisation und Landwirtschaft

Der relativ hohe Anteil an sachlich motivierten Lehnwörtern ist zwangsläufig durch den Kontakt der Kolonisten mit der ihnen völlig neuen und fremden Umgebung entstanden. Wörter wie gaucho, peón, chacra usf. können demnach eindeutig sachbedingten Transfererscheinungen zugeordnet werden.

Diese Vokabel wurden schon in der ersten Generation aus dem Lexikon der Zweitsprache ersetzt, deren deutsche Benennung kann mittlerweile nicht mehr aktiviert werden.

„Dort darf man nicht mehr hin, jetzt ist das dort **paraje de selva**, aber viel zu spät, da gibt es ja kein gutes Holz mehr, die **madereros** haben alles abgeholzt und sind jetzt **capitalistas**, das ist ja die **pelea** hier. Die neuen Bäume sind ganz schlecht, sie **absorbieren oxígeno** und machen **hidrógeno**, aber das **molestiert** die Regierung ja nicht, das ist **desastroso**.“

[span.: *paraje de selva* = Urwaldgebiet, *el maderero* = Holzhändler, *el capitalista* = Kapitalist, *la pelea* = Kampf, Streit, *absorber* = aufsaugen, absorbieren, *el oxígeno* = Sauerstoff, *el hidrógeno* = Wasserstoff, *molestar* = stören, *desastroso* = katastrophal, verheerend]

„Die Kolonisten benutzten die **gauchos**, die Familien brauchten **manos de obra**. Als die da in Brenjas ankamen, war da nur Gras, **lampazos** und **bichos**, lauter schreckliches Zeug.“

[span.: *el gaucho* = Viehhirte, *manos de obra* = Arbeitskräfte, *el lampazo* = Klette, *los bichos* = Ungeziefer]

„Zuerst kamen meine **abuelos** in die **casa de emigración**, und haben ihre **bagajes** abgeladen. Dann haben sie eine **chacra** gekauft, das sind 25 **hectáreas**. Si, dann brauchten sie einen **peón**, der war so ein **morocho**, ein **criollo**, eine Mischung aus Spanier und Indianer, und nicht sehr **honesto**, es gab immer **palabrotas**. Heute sind die Indianer die, die **huelgas** machen. Das ist ganz arg, die wohnen in keinen Häusern, die **vagos** leben in **carpas**. Die machen immer wieder ihren **patrones líos** und sind fort.“

[span.: *los abuelos* = Großeltern, *casa de emigración* = das Auffanglager für die Einwanderer, *el bagaje* = Gepäck, *la chacra* = kleines Landgut, *la hectarea* = Hektar, *el peón* = Landarbeiter, *morocho* = dunkelhäutig, *honesto* = ehrbar, anständig, *la palabrota* = derber Ausdruck, *la huelga* = Streik, *el vago* = Faulpelz, Landstreicher, *la carpa* = Zelt, *el patrón* = Arbeitgeber, *el lío* = Durcheinander, Schwierigkeit]

„Bueno, das nimmst mit in deine Heimat, was seid ihr da drüben, **austríacos**? Was sprecht ihr für ein **idioma**? Mira, das ist unser **escudo**, unsere **símbolos** der **trigo** und der **arado**.“

[span.: *el austríaco* = Österreicher, *el idioma* = Sprache, *mirar* = anschauen, *el escudo* = Schild, *el símbolo* = Sinnbild, Wahrzeichen, *el trigo* = Weizen, *el arado* = Pflug]

6.2.1.2. Lücken im Wortschatz des alltäglichen Lebens

Die Konsequenz relativer Häufigkeit im Auftreten bestimmter Wörter oder Wendungen der spanischen Kontaktsprache ist zumeist das Favorisieren der jeweiligen lexikalischen Entsprechungen im Spanischen. Die Steigerung der Gebrauchsfrequenz der entsprechenden Interferenzen führt zur gleichzeitigen Verdrängung der deutschen Äquivalente.

„Weißt du, das ist eine **ventaja**, wenn ich das ausmesse und ein **presupuesto** mach.“

[span.: *la ventaja* = Vorteil, *el presupuesto* = Kostenvoranschlag]

„Ich hab eine **empresa**, aber diese **cosa** ist schon alles auf die Kinder überschrieben, ist **bien de familia**.“

[span.: *la empresa* = Firma, *la cosa* = Sache, *bien de familia* = Familieneigentum]

„Er gibt mir eine **recomendación** und wird mir **avisieren**, ob eine Wohnung frei ist in der **hospedaje**. Er wird sicher eine **ambiente** reservieren.“

[span.: *la recomendación* = Empfehlung, *avisar* = benachrichtigen, *el hospedaje* = Herberge, *el ambiente* = Zimmer]

„Die letzten Tage war ein **sismo**, wo die **playa** ist am Paraná, da führt eine **calle de arena** hin.“

[span.: *el sismo* = Erdbeben, *la playa* = Strand, *la calle de arena* = Sandstraße]

„Ihr Mann ist **fútbolista**, da machen sie dann immer eine **reunión**.“

[span.: *el fútbolista* = Fußballspieler, *la reunión* = Sitzung, Versammlung]

„Das verstehe ich nicht, das ist nichts **para mi**. Ich hab meinem **nieto** ein **importante** Geschenk gemacht, er wird damit die **apuntes** aufnehmen, er macht eine **tesis individual**.“

[span.: *para mi* = für mich, *el nieto* = Enkel, *importante* = bedeutend, *el apunte* = Notizen machen, *la tesis* = Doktorarbeit, *individual* = einzeln, also nicht im Team]

„Die jungen Katzen sind **preciosas**, sie liegen in der **caja** kurz vor der **rampa**, **que pena**, einer ist gestorben, der **rubio**.“

[span.: *precioso* = reizend, *la caja* = Schachtel, *la rampa* = Rampe, *que pena* = wie schade, *rubio* = blond, hell]

„Die macht Ausstellungen mit Schuhsohlen, einfach **loco, loco, loco**, si, junge Leute sind oft ein bisschen **revoltosos**, mit denen müssen wir ein wenig **paciencia** haben. Sie haben oft zwei Verhalten, **completamente una vida separada**, sie verstehen die Alten nicht, sie sind **fracasados**.“

[span.: *loco* = verrückt, *revoltoso* = aufsässig, *la paciencia* = Geduld, *completamente una vida separada* = Verhalten eines abgesonderten Lebens, *el fracasado* = Versager]

„Meine **consuegra** wohnt bei uns im Haus, ihre **hermanos** leben in Deutschland, mein Großvater war dort **intendente**.“

[span.: *la consuegra* = Gegenschwiegermutter, *los hermanos* = Geschwister, *el intendente* = Bürgermeister]

„Es gibt auch ein **aniversario**, **por ejemplo**, wenn mehrere von einem Jahrgang sind. Da kann man dann **tocar a alguien el gordo**.“

[span.: *el aniversario* = Jubiläum, Geburtstag, *por ejemplo* = zum Beispiel, *tocar a alguien el gordo* = das große Los ziehen]

„Bisserl **vino** oder lieber **jugo**, was magst? Als **postre** vielleicht **compota**?“

[span.: *el vino* = Wein, *el jugo* = Saft, *el postre* = Nachtisch, *la compota* = Kompott]

„Für den **pan de Pascua** musst du das Mehl nehmen, wo die **levadura** schon drin ist, **dulce** mach ich einmal in der Woche mit denen, **que viven**, aber nicht dass du glaubst, mit einer Stunde wäre das **listo basta**.“

[span.: *la Pascua* = Ostern, *pan de pascua* = Osterkuchen, *la levadura* = Hefe, *el dulce* = Süßspeise, hier Marmelade, *que viven* = welche leben, hier sind saisonale reife Früchte gemeint, *lista* = fertig, *basta* = genug]

„Meine **alegría** ist der Garten, mira, der **pimiento** hat schon vier Jahre, bueno, wir haben hier ein Klima **benigno**.“

[span.: *la alegría* = Freude, *el pimiento* = Paprika, *benigno* = mild]

„Zuerst muss ich die **basura** wegtragen, dann mach ich mit der **bicicleta** eine **vuelta manzana** und hol beim **almacén** noch einen **choclo** und **manteca**.“

[span.: *la basura* = Müll, *la bicicleta* = Fahrrad, *la vuelta de manzana* = Runde um den Häuserblock, *el almacén* = Lebensmittelgeschäft, *el choclo* = Mais, *la manteca* = Butter]

6.2.1.3. Lücken im medizinischen Wortschatz

„Wenn sie einen Gehirnanfall haben, müssen sie **rehabilitación practicar**, sonst werden sie keine **andadoras** mehr.“

[span.: *la rehabilitación* = Rehabilitation, *practicar* = ausführen, *la andadora* = Fußgängerin]

„Jeden Tag in der Früh kommt der **administrador** vorbei und nimmt die **presión**.“

[span.: *el administrador* = Verwalter, *la presión arterial* = Blutdruck]

„Dann kam schon die Rettung mit dem Arzt und einer **camilla**, sie hat sich wahrscheinlich den **fémur** gebrochen. Im **hospital** mussten sie eine **emergencia** machen, erst in zwei Wochen machen sie ein **injerto**.“

[span.: *la camilla* = Tragbahre, *el fémur* = Oberschenkelhalsknochen, *el hospital* = Krankenhaus, *la emergencia* = Notfall, *el injerto* = Transplantation]

„Wir hatten einen Backofen, da wurden auch **maní** und **batatas** geröstet. Früher gab's hier auch **cafir**, aber den gibt's jetzt schon nicht mehr, si, und **esta otra planta, este sorgo**. Die hat so etwas wie eine **espiga**, war Futter für die Hühner.“

[span.: *el maní* = Erdnuss, *la batata* = Süßkartoffel, *sorgo* = Hirseart der Gattung Sorghum, wird auch als ‚Kaffernkorn‘ bezeichnet, es dürfte sich bei sorgo und cafir also doch um die selbe Pflanze handeln, *la espiga* = Ähre]

6.2.1.4. Lücken im Bereich des juristischen- und des Kommunalwesens

„Wenn einer wegstirbt, müssen sie eine **sucesión** machen, da **cobrieren** dann die **abogados**. Bueno, hier hat es viele **leyes**, aber keine **cumplidores**, das ist in dem Land eine **catástrofe humana**.“

[span.: *la sucesión* = Erbschaft, *el abogado* = Rechtsanwalt, *la ley* = Gesetz, *el cumplidor* = der Pflichtbewusste, *la catástrofe* = Katastrophe, *humano* = menschlich]

„Die **socios** zahlen ihre **cuotas**, es gibt nur wenige Einnahmen in Form von **donaciones**. Aber wir haben 25 **terrenos**, mit dem Geld kann ich die **impuesto** zahlen, da krieg ich die **descuento**.“

[span.: *el socio* = Mitglied, *la cuota* = Mitgliedsbeitrag, *la donación* = Schenkung, Spende, *el terreno* = Grundstück, *el impuesto* = Steuer, *el descuento* = Rabatt]

„Jede **colectividad** hat bei der **fiesta** ihren Platz, das wird von der **municipalidad** ausgerichtet.“

[span.: *la colectividad* = Gemeinschaft, *la fiesta* = Fest, Feier, *la municipalidad* = Gemeindeverwaltung]

„Du hast kein **documento** bei dir, keinen **pasaporte**, auch keine andere **tarjeta**? Bei einer **control policial** könnte man dich ja für einen **terrorista** halten!“

[span.: *el documento* = Dokument, Urkunde, *el pasaporte* = Reisepass, *la tarjeta* = Karte, *el control policial* = Polizeikontrolle, *el terrorista* = Terrorist]

6.2.1.5. Fehlende Konnotation

Steht der bilinguale Sprecher vor einer Reihe von Begriffen, für die in der Erstsprache kein äquivalenter Ausdruck aufzutreiben ist, gliedert er diese unübersetzbaren Termini bei unterschiedlicher Zuordnung des Kasus in sein Lexikon ein.

la media luna: wörtlich: halber Mond, ein recht kleines Kipferl aus einer Art Blätterteig, ist die beliebteste Gebäcksorte aus dem Sammelbegriff ‚*factura*‘ und wird automatisch zum Frühstück und in Kaffehäusern zum Kaffee serviert.

la ginebra: eine Art Wacholderschnaps.

el chorizo: eine Paprikawurst, die auch als choripan, vergleichbar dem Hotdog, angeboten wird.

el dulce de leche: wörtlich: Süßes von der Milch, des Argentiniers liebste Süßspeise, ist eine karamellartige Creme aus Milch und Zucker.

la empanada: halbrunde Teigtaschen, mit Käse oder verschiedenem Fleisch gefüllt, in heißem Fett herausgebacken.

el asado: für das Adjektiv *asado* findet sich die Übersetzung ‚gebraten, gegrillt‘. Beim echten Asado werden ganze Rippenbögen von Rind oder Lamm zeltartig über einem glosenden Holzfeuer zum Garen aufgestellt, der *asador* überwacht die stundenlange Zubereitung.

el pollo: als Übersetzung wird ‚Brathähnchen‘ angegeben, das *pollo* entspricht diesem auf keinen Fall, da es viel schwerer und größer ist.

el camión: ein Lkw, meist älter als 20 Jahre, da dafür keine Steuern zu entrichten sind, da die *camiones* auch kaum gewartet werden, weisen sie oft dementsprechend schrottreifes Aussehen auf.

el basurero: bedeutet Müllmann, existiert jedoch in unserem Sinne nicht, da die Müllentsorgung in Argentinien äußerst ungeordnet von statten geht, vielfach sind auch Kinder in diesen Arbeitsprozess involviert.

fiambrería: in Argentinien werden nicht Fleisch- und Wurstwaren in einem Geschäft angeboten [ausgenommen *supermercados*], sondern es wird streng unterschieden zwischen *fiambrería* [Wurstwarengeschäft] und *carnicería* [Fleischwarengeschäft].

la pileta: ist ein kleines Becken, das Wort ‚*pileta*‘ wird allerdings für nahezu alles herangezogen, worin sich Wasser befindet. So werden unter anderem auch Schwimmbad, Spülbecken, Tränke und Klärbecken als *pileta* bezeichnet, die exakte Bedeutung ist nur aus dem Kontext zu erschließen.

Es la papa: wörtlich = das ist die Kartoffel, diese Phrase wird verwendet um auszudrücken, eine Sache sei absolut nicht wert, sich mit ihr zu befassen.

6.2.2. Integrieren von Nomen mit Hilfe des Artikels

Nomen aus der Kontaktsprache werden unter Zuhilfenahme des Artikels problemlos in das System der deutschen Sprache integriert. Das Genus wird dabei vom Genus der deutschen Sprache bestimmt.

„Der Computer ist eine tolle invento.“
[*el invento*/ **die** Erfindung]

„Da gehst zuerst bis zum plaza, dann rechts.“
[*la plaza*/ **der** Platz]

„Ich muss noch kurz beim lavandería vorbei.“
[*la lavandería*/ **der** Waschsalon]

„Am Abend waren wir in der boliche.“
[*el boliche*/ **die** Bar]

„Beim Fest spielen wir ein camioneta aus.“
[*la camioneta*/ **der** Kleintransporter]

6.2.3. Einsatz des spanischen Artikels bei deutschen Nomen

Signifikant dabei ist, dass die Nomen stets mit dem Genus Neutrum markiert sind.

„Mein Sohn spielt in der Orchester.“
[*la orquesta*/ **das** Orchester]

„Es gibt mehrere Feste, im Oktober die Bierfest.“
[*la fiesta*/ **das** Fest]

„Die Interesse ist die, dass wir eine deutsche Schule wieder möchten haben.“
[*la interes*a/ **das** Interesse]

„Peronismo ist eine schlechte Wort.“
[*la palabra*/ **das** Wort]

„Dann sind sie raufgeklettert auf den Dach.“
[*el techo*/ **das** Dach]

6.2.4. Hybride Bildungen in Form von Komposita

Die Zusammensetzung der Nomen erfolgt in beiden Sprachen, wobei nicht zwingend der erste Teil der Muttersprache entnommen wird.

„Danach kommt das Auto in eine **Spezial-taller** der Firma.“
[*el taller* = Werkstatt]

„Während der **Sommer-temporada** sind die Läden den ganzen Tag offen.“
[*la temporada* = Saison]

„Jetzt ist sie kaputt, die **Blech-chatarra**.“
[*la chatarra* = Schrott, Alteisen]

„Die hab ich selbst gesetzt, die **palta-Bäume**.“
[*la palta* = Avocado]

„Da hinten haben wir eine **Kinder-pileta**.“
[*la pileta* = Becken]

„Das, da wo du durchgekommen bist, das war fast wie ein **origen-Krieg**.“
[*el origen* = Abstammung, Herkunft, hier ist der Konflikt zwischen Menschen indigener Abstammung und der Regierung gemeint, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, lagern die Indios an Plätzen, die sie von der Regierung als eigenes Land einfordern.]

„Das hat mir einmal ein **español-Arzt** geraten.“
[*español* = spanisch]

„Sie war, wie man sagt, no sé, **profesional-Tänzerin**.“
[*profesional* = berufsmäßig]

„Weißt, was das ist, no? Das ist ein **toro-Schwanz!**“
[*el toro* = Stier]

„Mein Schwiegervater war **Arzt-humano**.“
[*humano* = menschlich]

6.2.5. Wiederholung in der Zweitsprache

Ein Phänomen, das immer wieder im Kontakt zweisprachiger Deutschstämmiger beobachtet werden kann, ist eine zwischensprachliche Dopplung, wobei Teile einer sprachlichen Äußerung nacheinander in den kontaktierenden Sprachen wiederholt werden, allerdings fast ausschließlich zuerst in spanischer, dann in deutscher Sprache. Es handelt sich dabei um eine Art von ‚Versprecher‘, anstelle eines falschen Wortes wird das Wort, oder eine ganze Äußerung, in der falschen Sprache artikuliert. Wird dies den Sprechern bewusst, suchen sie nach dem richtigen Begriff und produzieren, oft nach längerer Pause des Nachdenkens, das richtige Wort.

„Der ist **pobre**, das ist ein **Armer**.“

„Mi **compañero**, **mein Freund** ist mein Radio.“

„Die Dame ist über zwanzig Jahre hier, **el motivo**, **der Grund**, warum sie hier ist, weil sie Witwe ist.“

„Der Club hat jetzt 76 Jahre, no, früher waren 600 **socios**, also **Mitglieder**.“

„Die Vorschreibung von der **municipal**, der **Gemeinde**, kommt jeden Monat.“

„Die Tür ist in **reparación**, also in **Reparatur**.“

„Sie müssen auf der **vereda**, dem **Bürgersteig** warten, bis es grün ist.“

„Da auf dem Bild, das ist ein **arado**, ein **Pflug**, aber ein Handpflug.“

„**Sirvete**, ich mein, also **bedien dich**.“

„Ich hab in jeder sección gebeten, dann haben sie uns einen **ventilador**, einen, also einen **Windmacher** geschenkt.“

„Lesen und Schreiben können die Hiesigen nicht, aber lügen **como imprenta, wie gedruckt**.“

„Meine **alumnos**, meine **Schüler**, fragen noch immer nach mir.“

„Wir hatten zwei **chacras**, si, zwei **Ackerfelder**.“

„Er begann hier auf dem Land **lino**, wie heißt **lino**, ist eine Pflanze, si, und sie begannen Öl von **Leinen** zu produzieren.“

„**Trigo** hat man angebaut, no sé, **Weizen**.“

„Die Leute lachten über uns, über die Deutschen, sie sagten **aleman cuadrado**, das ist, das heißt, **Deutsche, viereckige Kopf!**“

„In Winterthur steht **todavía**, steht **noch immer** sein Ahnenhaus.“

„Sie sind sehr **gasolero**, wie man sagt – **sparsam**.“

„Sie hatte eine schöne Kamera, die konnte aus mehreren **ángulos**, como se llama, aus **Winkeln** fotografieren.“

„Mein Vater baute Baumwolle an, da brauchte er im Frühjahr eine **rastra de discos**, das ist ein Apparat, damit die Schollen der Erde kaputt gemacht werden, wie sagt man in Deutschland, **Egge?**“

6.2.6. Funktionswörter

Diese Diskursmarker ohne konkrete semantische Bedeutung steuern die Gespräche.

Diese Ausdrucksformen stehen dem Kommunikationssystem der Gestik nahe und Partikeln, die als Gesprächswörter dienen, werden umso eher entlehnt, je weniger durchsichtig ihre lexikalische Bedeutung ist und je mehr gestenhaften Charakter sie haben. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 93)

Sie stellen ein eigenes sprachliches Subsystem neben Grammatik und Lexikon dar. Die Funktionswörter stehen außerhalb des Satzverbandes und werden unflektiert übernommen, sie finden sich in sämtlichen Sprachkontaktsituationen. Ihre Verwendung entzieht sich häufig der Bewusstwerdung der jeweils Sprechenden.

„Ausgewandert ist meine Mutter nach dem ersten Weltkrieg, **y si**, hatte alles verloren.“

„Ja, **claro** gibt es ein Belgranodeutsch, das gibt es immer so zwischendurch.“

„Wir sprechen Deutsch oder Spanisch, **bueno**, das ist gehupft wie gesprungen für uns.“

„Drüben sprechen sie ja richtig español, hier ist es castellano, **más ó menos**.“

„**Mira**, da war meine Mutter dann Witwe mit zwei kleinen Kindern und nichts als Urwald.“

„Wir machen eine Reise, kommen wieder mal zurück, so **pasa, pasa**.“

„1991 war eine Feier, **como**, da hab ich meine Bündner Tracht angehabt.“

„**Viste**, das war gerade ein picaflor [Kolibri], ein Winterpicaflor, die sind ein bisserl größer.“

„Verstehen tun noch viele, **pero**, sprechen gar net.“

„**Escuchaste**, ich hab gesagt du sollst die televisión abschalten!“

„Zum Bierfest tu ich schon die Lederhose anziehen, **porqué no?**“

„Das war Naturschutzgebiet, und jetzt wird soja angebaut, **que sé yo**, das geht nur in Argentinien.“

„Dann gehen wir heut Abend ins termal, **si tu quieres**.“

„Die von der Regierung tun die Hiesigen doch kaufen vor der Wahl, **si, si, por supuesto!**“

„Der parkt da falsch und kriegt vom Polizisten keine multa [Strafe], **exacto**, ist ja Freund vom Bürgermeister!“

„Man könnte alles exekutieren, bei uns ist alles Konjunktiv II, **así qué!**“

6.2.7. Veränderungen der S1 nach dem Muster von S2

6.2.7.1. Der Voseo

Der Voseo ist eine charakteristische linguistische Form der Morphosyntax im amerikanischen Spanisch, die viele der spanischsprachigen Länder miteinander teilen und deren Verwendung in Argentinien zur Norm erhoben wurde.

Mit dem Namen ‚**Voseo**‘ bezeichnet man die wichtigste grammatikalische Erscheinung innerhalb des lateinamerikanischen Spanisch, sie besteht in der Setzung des Pronomens ‚vos‘ anstelle von tú für die 2.P. Sg. und hat sowohl auf das Pronominalparadigma als auch auf die Konjugation Auswirkungen. (Kubarth 1987, Das lateinamerikanische Spanisch, 38)

Der Gebrauch des Phänomens ‚vos‘ ist historisch gesehen als Archaismus im Lateinamerikanischen zu bezeichnen, der seinen Ursprung im Altspanischen nahm. Dort gab es für die 2. Person Singular zwei unterschiedliche Pronomina: ‚tú‘ war in vertrauter Umgebung gebräuchlich, während die Verwendung von ‚vos‘ höchsten Respekt bedeutete, vergleichbar der deutschen Höflichkeitsform ‚Euer Gnaden‘. Im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Eroberung Amerikas durch Spanien, fand eine Umkehrung der Rolle von ‚vos‘ statt, das nun als populäre Variante dem vornehmen ‚vuestra merced‘ gegenüberstand.

Die formelle Anrede übernahm die aus ‚vuestra merced‘ entwickelte und 1614 erstmals belegte Kurzform ‚usted‘. (Noll 2009, Das amerikanische Spanisch, 99)

Die Verwendung von ‚vos‘ in Argentinien ist heutzutage nahezu flächendeckend, nicht nur in geographischer Hinsicht, sondern vor allem auch innerhalb des Paradigmas der Ausdrucksform. ‚Vos‘ hat sich sowohl auf Kosten von ‚usted‘ als auch ‚tú‘ ausgebreitet, der Voseo durchdringt sämtliche sozialen Niveaus und kulturelle Schichten. Lange Zeit galt der Voseo als vulgär, in der Erzählliteratur findet er sich bis 1930 kaum, erst in den sechziger Jahren wurde er auch literaturfähig.

‚Vos‘ wird von Sprechern in die Formen ‚ihr‘ und ‚euch‘ übertragen, und zwar nicht nur das Personal- sondern auch das Possessivpronomen.

„Wie gefällt es **euch** hier?“

„**Ihr** seid Deutschländerin, da werde ich **euch** das doch nicht cobrieren!“

„Wart **ihr** schon in Iguazú? **Ihr** müsst wissen, die sind die bellezas de nación.“

„Habt **ihr** auch **eure** Familie dabei?“

„Ah, da wohnt **ihr, euch** gefallts hier?“

6.2.7.2. Direkte Übersetzung

Dies entspricht der allgemein im Sprachkontakt festzustellenden Tendenz, dass Sprachen im Kontakt eine Wort-für-Wort-Übersetzbarkeit anstreben. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 99)

„Der Vater **hat** schon achtzig Jahre.“

[*tener*]

„Man **kreuzt** sich mit bekannten Deutschen und grüßt auf Deutsch.“

[*cruzar*]

„Meine Tochter ist **höher** als ich.“

[*más alto*]

„Sie **nimmt** einen Kurs, wo auf Holz und Glas **gestrichen** wird.“

[*tomar, pintar*]

„Hast du noch deine **natürlichen Zähne**?“

[*dientes naturales*]

„Da such ich mir verschiedene Fachärzte aus, wo man mich **bedient**.“

[*atender*]

„Ich hab eine andere **Zunge**.“

[*lengua*]

„In einem **scharfen** Winter grünt alles aus.“

[*fuerte*]

„Die Menschen hier sind freundlicher, die Deutschen viel **geschlossener**.“

[*cerrado*]

6.3. Interferenzen im syntaktischen Bereich

Syntaktische Interferenzen sind im spontanen Sprechakt ein Phänomen, welches nicht leicht analysierbar ist. Als Zuhörer wird man häufig mit Sätzen konfrontiert, in denen etwa Artikel fehlen, oder deren Konstruktionen Brüche aufweisen. Diesen Interferenzen haftet jedoch nicht grundsätzlich Fehlerhaftes an, sondern sie entsprechen eben der Spontaneität der konzeptionellen Mündlichkeit.

6.3.1. Übernehmen der doppelten Verneinung

„Er hat kein Beruf nicht gehabt.“
[*No tenía ninguna profesión*]

„Mir soll keiner nicht sagen, was ich nicht bin.“
[*No me diga nadie lo que no soy*]

6.3.2. Wortstellungsbesonderheiten

6.3.2.1. Abbau der Verbklammer

Finite Verb und infinite Formen bilden normalerweise eine die übrigen Satzteile umschließende Klammer. Hier rücken die Prädikatsteile zusammen, das direkte Objekt wird ausgeklammert und ins Nachfeld gestellt.

„Ich bin gekommen **nach Du Graty mit 2000 Peso Schulden.**“

„Heute ist noch zu sehen dies **Gebäude und die chimenea.**“ [Schornstein]

„Ich hab Gott gebeten, er soll mich nicht **lassen heiraten** eine andere.“

6.3.2.2. Übertragung der Zweitstellung des Verbs auf Nebensätze

„Zuerst kam seine Schwester, dann **er heiratete.**“

„Mein Bruder hatte Krebs, bald **er starb.**“

6.4. Interferenzen im morphologischen Bereich

6.4.1. morphologische Einpassung ins Flexionssystem der Zielsprache

Die beiden Sprachen beeinflussen sich nach dem Prinzip der mechanischen Mischung – sie besteht aus einem spanischen Verb, verbunden mit dem deutschen Verbsuffix –ieren.

Dass im deutsch-romanischen Sprachkontakt das erweiterte Suffix *-ieren* verwendet wird, scheint entweder durch das Vorhandensein des Infinitivsuffixes auf -r in den romanischen Sprachen oder durch die romanisch-lateinische Basis beeinflusst zu sein. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 45)

In dieser Kombination sind die Bestandteile klar erkennbar und den Herkunftssprachen eindeutig zuzuordnen. Diese Sprachmischung ist charakteristisch für Belgranodeutsch und stellt die am häufigsten vorkommende Interferenzerscheinung dar. Theoretisch kann so mit jedem Verb verfahren werden, im alltäglichen Sprachgebrauch haben sich allerdings nur gewisse Verben etabliert.

Einen absoluten Sonderstatus nimmt das Wort ‚cobrieren‘ ein, da es auch von Deutschstämmigen, welche den Gebrauch von Belgranodeutsch ansonsten strikt ablehnen, eingesetzt wird, aus dem einfachen Grund, weil der deutschen Sprache eine entsprechende Konnotation in dieser präzisen Kürze fehlt:

„Ich geh jetzt cobrieren“, dieser Satz besagt, die betreffende Person macht sich auf den Weg, um sich auf der Bank den Monatslohn auszahlen zu lassen. Es ist in Argentinien unüblich, über ein Konto zu verfügen, deshalb holen die Leute zum Monatsersten ihr Gehalt persönlich ab.

„Ich geh jetzt meine jubilación cobrieren“, vermittelt dem Gesprächspartner, der andere befinde sich bereits im Ruhestand und ist im Begriff, seine Pension oder Rente abzuholen.

Im Folgenden sind weitere Beispiele aufgelistet, gereiht nach Häufigkeit ihrer Verwendung und Zugehörigkeit zu Verben auf -ar, -er, -ir.

Verben auf -ar

„Bei einer Erbschaft **cobrieren** nur die abogados.“ [Rechtsanwälte]
[span.: *cobrar* = verdienen]
Wieviel **cobriert** das remise [Taxi] für die Strecke?“
[span.: *cobrar* = verlangen]

„Im ersten Weltkrieg haben sich viele Deutsche **naturalisieren** lassen, sind Argentinier geworden.“
[span.: *naturalizar* = einbürgern]

„Ich fahre nicht mit, das **combiniert** mir nicht.“
[span.: *combinar* = passen]

„Mein Kopf **molestiert** mir heute so.“
[span.: *molestar* = schmerzen, weh tun]
„Ich **molestier** ihr nicht, solange ich es alleine schaffe.“
[span.: *molestar* = stören, belästigen]

„Diese Lampen **gastieren** nicht so viel.“
[span.: *gastar* = verbrauchen]
„Die Leute haben kein Geld, keiner **gastiert** was.“
[span.: *gastar* = Geld ausgeben]

„Jetzt wird es aber Zeit, dass du dich **apurierst!**“
[span.: *apurarse* = sich beeilen]

„Ich werde das schon **arreglieren**.“
[span.: *arreglar* = in Ordnung bringen]

„Geh endlich hinein, du wirst drinnen schon **reclamiert!**“
[span.: *reclamar* = verlangen, fordern]

„Und daheim, was **ocupierst?**“
[span.: *ocupar* = einen Posten bekleiden, beschäftigt sein]

„Ich lauf schnell in die Küche, den Kaffee **preparieren**.“
[span.: *preparar* = vorbereiten, zubereiten]

„Der alte Mann ist schon manchmal vergesslich, aber er **funcioniert** noch.“
[span.: *funcionar* = in Betrieb sein]

„Soll ich den Tee ein wenig **calentieren?**“
[span.: *calentar* = erwärmen, erhitzen]

„Ich hab das nicht **animiert**, dorthin zu gehen.“
[span.: *animar* = anregen, ermutigen]

„Wenn du willst, kann ich dir das **explizieren**.“
[span.: *explicar* = erklären, erläutern]

„Nein, das mach ich nicht, ich **quejier** mich nicht.“
[span.: *quejarse* = sich beklagen, jammern]

„Wir müssen da aufpassen, die von der Regierung kommen **inspeccionieren**.“
[span.: *inspeccionar* = überprüfen]

„Es hat sehr viel geregnet, der Paraná tut das alles **inundieren**.“
[span.: *inundar* = überfluten]

„Er macht nicht viel, aber er **figuriert** dafür.“
[span.: *figurar* = darstellen, täuschen]

„Das war sehr schwierig mit der Erbschaft, da hat er dann **sacrificiert**.“
[span.: *sacrificar* = verzichten]

„Keiner hat sich da **preocupiert**.“
[span.: *preocupar* = sich kümmern]

„Er wird mir **avisieren**, ob eine Wohnung frei ist.“
[span.: *avisar* = benachrichtigen, Bescheid sagen]

„Ich konnte in der Eile die Nummer im celular nicht finden, obwohl alle **grabiert** sind.“
[span.: *grabar* = speichern]

„Es ist so schönes Wetter, **caminieren** wir ein bisschen.“
[span.: *caminar* = wandern, zu Fuß gehen]

„Ich muss das Bild noch fertig **pintieren**, dann zeige ich es dir.“
[span.: *pintar* = malen]

„Ich hab jetzt keine Zeit, muss noch die Wäsche **planchieren**.“
[span.: *planchar* = bügeln]

„Den Sorgo gibt es heute nicht mehr, das **injertiert**.“
[span.: *injertar* = aufpfropfen]

„Langsam vergeht uns das Deutsche, man **incentiviert** ja auch keinen mehr.“
[span.: *incentivar* = Anreiz schaffen, fördern]

„Wenn mein Mann und ich fahren, **manejere** immer ich.“
[span.: *manejar* = lenken, steuern]

„Letzthin hab ich fast zu **frenieren** vergessen.“
[span.: *frenar* = bremsen, stoppen]

„Es gibt hier keinen salón de té mehr, man kann also keinen Tee **degustieren**.“
[span.: *degustar* = verkosten]

„Wenn du nichts findest, musst du halt **buscieren**.“
[span.: *buscar* = suchen]

Verben auf -er

„Ich mag nicht mit dem Flugzeug fliegen, da kann ich nicht über mich **disponieren**.“
[span.: *disponer* = verfügen, beschließen]

„Das hat leider nicht geklappt, wer hat dich denn **atendiert?**“
[span.: *atender* = bedienen]

„Der Arzt **atendiert** nur bis um fünf.“
[span.: *atender* = ordinieren]

„Das Telefon läutet, **atendiert** denn keiner?“
[span.: *atender* = abheben]

„So bin ich einmal, ich **absorbier** alle Probleme von den anderen.“
[span.: *absorber* = aufsaugen]

„Das kann ich mir nicht leisten, ich muss eine Familie **mantenieren**.“
[span.: *mantener* = halten, unterhalten]

Verben auf -ir

„Ich hab nie so **sufriert** wie in dieser Zeit.“
[span.: *sufrir* = leiden]

„Jetzt fängt er schon an, manches zu **confundieren**.“
[span.: *confundir* = verwechseln]

„Die Arbeitslosigkeit, sie **difundiert** sich.“
[span.: *difundirse* = sich ausbreiten]

„Ich weiß nicht, wie das bei der Wirtschaft ist, wie das **influiert**.“
[span.: *influir* = beeinflussen]

Sonderformen

In ganz seltenen Fällen wird dem Verb auch ein Präfix vorangestellt.

„Die Verwandten haben ständig an ihr **aufpunctiert**.“
[span.: *puntar* = punktieren, hier: aufhetzen]

„Einen momentito, ich muss das erst in die caja **eindibujieren**.“
[span.: *dibujar* = zeichnen, abzeichnen]

Steht kein adäquates Verb zur Verfügung, kann das deutsche Verbsuffix in Ausnahmefällen auch an ein Nomen angefügt werden.

„Wir tun das Elefantengras abhacken und dann **silieren**.“
[span.: *el ensilado* = Silierung]

„Der Bauer kommt gleich, er **lechiert** noch die Kühe.“
[span.: *la leche* = die Milch]

Anglizismen beginnen sukzessive die spanische Sprache in Argentinien zu unterwandern, die Kombination aus englischem Verb und deutschem Verbsuffix findet auch hier Anwendung.

„Wir **switchieren** hin und her zwischen Deutsch und Castellan.“

6.5. Interferenzen im grammatikalischen Bereich

6.5.1. Kasusabbau

6.5.1.1. Kasusabbau bei Nomen

Dieser breitet sich erst allmählich durch die Intensität des Sprachkontaktes aus. Gegen das Vertauschen, [te escribo a ti = ich schreibe **dir**, te veo a ti = ich sehe **dich**] bzw. den im Spanischen verankerten Zusammenfall von Dativ und Akkusativ weisen Nomen die geringste Resistenz auf. Die Entwicklung beginnt bei Feminina und im Plural, im Weiteren sind auch der Singular und alle Genera vom Kasusabbau betroffen.

„Du kannst diese[n] Leute[n] zu essen und zu trinken verkaufen.“

„Sie fühlen sich wohl unter die [den] Deutsche[n].“

„Wir haben Kontakt verloren mit die [den] Leute[n] von da und ihre[n] Verwandte[n].“

„Wie in diese[m] Fall, hab ich alles angemeldet.“

„Für uns vor kurze[r] Zeit war der Dollar teuer.“

„Hier bin ich aufgewachsen, auf dieses [m] Grundstück.“

6.5.1.2. Kasusabbau bei Pronomen

Bei fortgeschrittenem Kasusabbau sind auch Personal- und Possessivpronomen betroffen, obwohl sie, als einzelne Wörter ganzheitlich gespeichert und deutlich frequenter, normalerweise auch stabiler sind.

„Sie glauben gleich, dass man schlecht von ihren [ihnen] spricht.“

„Si, mir [mich] wollten sie schon für das Amt.“

„Meine Eltern sprachen Deutsch, ich hab immer nur Deutsch gesprochen mit ihr [ihnen].“

„Der schwarze Topf ist meine[r].“

6.5.2. Grammatikalisierung des Gerundio

Es gibt im Deutschen keine grammatische Markierung von Aspektualität, d.h. ob eine Handlung als im Verlauf befindlich oder als abgeschlossen betrachtet wird. Es gibt nur Umschreibungsformen und lexikalische Mittel, um dies auszudrücken. Das sind aber nur **optionale** Möglichkeiten. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 106)

Im Spanischen jedoch kann der Verlauf einer Handlung durch die Form des Gerundio ausgedrückt werden. Durch den Sprachkontakt wird an Stelle der Umschreibungsform auf den wesentlich ökonomischeren Gerundio zurückgegriffen, wobei das Verb auch dem Lexikon der Erstsprache entnommen werden kann.

„Ich bin so satt, **platziando**.“ [platzen]

„Was macht ihr da? **Admirandamos** Unkraut.“ [*admirar* = bewundern]

„Er ist in seinem Zimmer, **trabajanda**.“ [*trabajar* = arbeiten]

6.5.3. Entfall der Kongruenz beim Adjektiv

Das Adjektiv hat im Deutschen und Spanischen die gleiche Hauptfunktion, nämlich das Substantiv zu präzisieren, und drückt diese Funktion mit dem gleichen Mittel aus, der Kongruenz in Genus und Numerus. Im Unterschied zum Deutschen kongruiert im Spanischen das Adjektiv nicht nur bei attributivem, sondern auch bei prädikativem Gebrauch mit dem Substantiv. (Berschlin 2005, Die spanische Sprache, 173)

„Da haben sie mir heute zwei iguales[s] [gleiche] gegeben.“

„Heute sind die Geschäfte so sucio[s] [schmutzig], da kann man keine referencias [Empfehlung] geben.“

„Das Wort [la palabra] ‚hiesig‘ ist hier so richtig despektiv[a].“ [verächtlich]

„Die Medikamente waren natürlich vencido[s] [abgelaufen], das ist typisch hier.“

„Die Blumen hab ich auch, weiße und rosada[s].“ [rosarot]

6.6. Interferenzen im Bereich der Phonologie

Phonetische Interferenz betrifft die Art und Weise, wie ein Sprecher die Laute der Sekundärsprache wahrnimmt und produziert. Interferenz tritt dann auf, wenn ein Phonem der Sekundärsprache in das System der Primärsprache übernommen wird. Abweichungen von der Phonetik sind den Sprechern in den seltensten Fällen bewusst und bleiben daher auch unkorrigiert.

6.6.1. Vokalsystem

In Bezug auf die Einzelvokale besteht zwischen dem Spanischen und Deutschen ein Zahlenverhältnis von 5:15, in Bezug auf die einsilbigen Vokalgruppen von 18:3.“ (Berschlin 2005, Die spanische Sprache, 134)

Da es im Spanischen keine palatale Reihe mit Lippenrundung gibt, fehlen die Vokale [ü/ö]. Diese beiden Vokale gehen durch den nachhaltigen Sprachkontakt daher oftmals verloren und werden als [i/e] ausgesprochen.

[ü:]

„Wenn das einer behauptet, dann **likt** er.“ [lügt]

„Die stehlen einfach alles, auch ein Fenster oder eine **tío**.“ [Tür]

„Der **biogemaisto** hat viel für Esperanza gemacht.“ [Bürgermeister]

[ö:]

„Die Landschaft ist ganz anders, alles ist **fen**.“ [schön]

„Hier **mex̃ta** ja keiner mehr was auf Deutsch.“ [möchte]

„Das alles **geh̃et** der Regierung.“ [gehört]

6.6.2. Konsonantensystem

Im spanischen Konsonantensystem fehlt der dentale Frikativ [ʒ] und wird daher von den deutschstämmigen Argentinern häufig durch den alveolaren Frikativ [s] ohne Stimmbeteiligung ersetzt.

[z]

„Sie heiratete den **zar** Nikolaus II.“ [Zar]

„Sie mussten alles mit **holz** arbeiten.“ [Holz]

„Der Gouverneur ist **ŷuaize**.“ [Schweizer]

[pf]

Des Weiteren kennt das Spanische die Konsonantenkombination der labiodentalen Affrikate [pf] nicht. Entweder es entfällt das [p], das ist die gängigere Variante, oder das [f].

„Heute haben sie ein **fert** gekauft, in der Nacht ist es wieder gestohlen worden.“ [Pferd]

„Die Soja ist eine **flantse**, die macht viel kaputt.“ [Pflanze]

„Die Gaul sind vor den **p^hluk** gespannt worden.“ [Pflug]

[g]

Das geschriebene [g] wird im Spanischen entweder gleich wie im Deutschen als palatovelarer Okklusiv [g] ausgesprochen, oder als velarer Frikativ [χ]. Sprecher mit Schreib- und Lesekompetenz neigen dazu, in deutschen Wörtern das [g] als velaren Frikativ [χ] auszusprechen.

„Man hat den Deutschen versprochen, sie können ihre **relixjon** behalten.“ [Religion]

„Da oben, da fährt dann der **tsux**.“ [Zug]

„Im Film **zaixten** sie dann, wie das funktioniert.“ [zeigten]

[rr]

Einer starken Abweichung von der spanischen Standardsprache unterliegt in Argentinien der mehrfache Vibrant [r̄r̄]. Sowohl am Wortanfang wie auch innervokalisch wird dieser Vibrant vielfach zum einfachen Vibrant reduziert, am Wortende tritt er entweder als unsilbischer Vokal auf oder neigt überhaupt zum Verstummen. Signifikant zu beobachten ist, dass Sprecher mit hohem Bildungsniveau und ebenso ausgeprägter Sprachkompetenz das gerollte spanische [r̄r̄] in ihre mündliche Rede übernehmen.

„Mein Vater hat ein Jahr hier **gsarrbaitet**.“ [gearbeitet]

„Erst hier **lernte** mein Großvater die Landwirtschaft.“ [lernte]

„**aßerr** heutzutage **arrbaito** ich nicht mehr im Institut.“ [aber, arbeite]

„Die **rexirung** fördert ja die Faulheit der Hiesigen.“ [Regierung]

[b]

Das Deutsche kennt keine Entsprechung für den spanischen bilabialen Frikativ [β], dieser wird aber von den deutschsprachigen Argentinern oftmals statt des bilabialen Okklusivs [b] eingesetzt, sowohl am Wortanfang wie auch innervokalisch.

„Die waren **oßan** zuerst am Schwarzen Meer.“ [oben]

„Es ist schon nicht so schlecht, pero früher war es **ßeser**.“ [besser]

„Y si, das **leßan** wird hier immer teurer.“ [Leben]

Die im Spanischen kombinatorisch mögliche Verbindung von Halbvokal und Vokal [w+a/e/o'] bildet ein Minimalpaar und substituiert den deutschen labiodentalen Frikativ [v] nahezu vollständig.

„Meine Tochter wohnt nur eine **küa:ðro** weiter.“ [cuadra]

„Wir sprechen nicht Deutsch, wir **küatßen**.“ [quatschen]

„Ich beschäftige mich auch mit **lingüistik**.“ [Linguistik]

6.7. Interferenzen im Bereich der Prosodie

Die Definitionsvielfalt und der enorme Anwendungsbereich des Prosodie-Begriffs führen zu einem diffusen Gebrauch der Terminologie.

Vereinfacht wird Prosodie als Überbegriff für sprachliche Eigenschaften wie Akzent, Intonation, Pausen, Lautstärke, Sprachgeschwindigkeit, Rhythmus und Dehnungen verwendet.

6.7.1. Interferenzen im Bereich des Akzents

Unter ‚Betonung‘ oder ‚Akzent‘ versteht man die Hervorhebung eines Vokals im Rahmen des Wortes oder einer umfassenderen phonetischen Einheit. (Berschin 2005, Die spanische Sprache, 146)

Voraussetzung sind dabei mindestens zwei betonbare Vokale.

span.: <i>trak'tor</i>	deutsch: 'traktor
span.: 'computer	deutsch: com'puter
span.: pas 'tor	deutsch: 'pastor
span.: e 'uro	deutsch: 'euro Akzentuierung
span.: 'record	deutsch: re 'kord unterschiedlich
span.: vi 'deo	deutsch: 'video

Das deutsche Wort Allee findet zwar Verwendung, der Akzent ist allerdings verschoben:

span.: 'allee	deutsch: a 'llee
---------------	------------------

Bei Wörtern, die im Spanischen und Deutschen ident sind, wird grundsätzlich die spanische Form des Akzents gewählt. Eine interessante Ausnahme bildet der Begriff ‚Video‘, dessen Akzent in beiden Sprachen auf die erste Silbe fällt, die deutschstämmigen Argentinier legen den Akzent jedoch auf die zweite Silbe.

6.7.2. Pausen, Sprechgeschwindigkeit, Dehnungen

Die temporale Gestaltung der gesprochenen Sprache ist gekennzeichnet durch einen Wechsel von raschen, flüssigen, stockenden und verlangsamten Redephasen sowie durch Pausen. Stark beeinflusst wird der Sprecher durch die Stimmung, in welcher er sich während der Interaktion gerade befindet.

Beim freien Sprechen muss der Sprecher unter gleichzeitiger artikulatorischer und intonatorischer Ausführung ein inneres gedankliches Konzept entwerfen, was einen höchst unregelmäßigen Sprachfluss zur Folge haben kann. (Cohrs 2008 , Prosodische Interferenzen, 23)

Unter der Belastung, möglichst fehlerfreie deutsche Kommunikation zu praktizieren, treten gehäuft Dehnungserscheinungen einzelner Laute oder Silben auf, ebenso wird der Redefluss durch akustische Bedeutungselemente wie [„äh“], [„ähm“] unterbrochen.

So treffen wir im mündlichen Sprachgebrauch und dabei besonders in Gesprächen *Fülllaute*, *Anakoluthe* (Satzbrüche), *Ellipsen* (das Sprechen in unvollständigen Sätzen, von Wortbrocken, Einzelwörtern), *Redundanzen* (Wiederholung des Sachverhalts mit anderen Worten) und *Gambits* (z.B. Interjektionen). (Cohrs 2008, Prosodische Interferenzen, 41)

„Wenn man sie ein bisschen [„ääähm-] mithelfen könnte, die Leute aus Saenz Peña, wenn wir uns alle zusammen [Räuspern] ja, ja, eine Handlung, und [---] wir müssen uns alle zusammennehmen und eine Kommission machen, na gut, eine Kommission. Dann hätten wir, denk ich, vielleicht einen besseren Eintritt [„ähmmm-] hätten in der Botschaft, ja bestimmt, nicht nur von eine Stadt.“

6.8. Wortkombinationen in Form von Kollokationen oder Zusammensetzungen, die keiner der beiden Sprachen angehören

„Die Mädchen tun da alle **anduzen**.“
[statt: duzen alle]

„Das Wetter ist **außernormal**.“
[statt: unnormal]

„In Cordoba haben sie **sich gesetzt**, da war schon ein Onkel.“
[statt: niedergelassen]

„Er hat einen sehr intelligenten Kopf gehabt, sich Sachen **auszudichten**.“
[statt: auszudenken]

„Von da sind der **dreißigste Prozent** Deutsche.“
[statt: dreißig Prozent]

„Die echten Argentinier sind ja schon hier **aufgeboren**.“
[statt: aufgewachsen, geboren]

„Wenn Sitzung ist, dann **zieh ich den Hut auf**.“
[statt: aufsetzen]

„Da bin ich dann in Spanien **angelandet**.“
[statt: angekommen, gelandet]

„Meine Freundin sprach **von Hausen her** ein besseres Deutsch.“
[statt: von Haus aus]

„Sie ist ein **zuvertrauliches** Mädchen.“
[statt: vertrauenswürdiges]

„Das ist eine **vererbliche** Krankheit.“
[statt: erblich, vererbbar]

„Mein Vater kam mehr in Verbindung mit **Einheimigen**.“
[statt: Einheimischen]

„Ah, Sie haben ja keine Ahnung, wie **naschig** ich bin.“
[statt: naschhaft]

„Ich bin eine Mischung von deutscher Kultur und argentinischer **Aufziehung**.“
[statt: Erziehung]

6.9. Lexikalische Reliktwörter

Den Bewohnern der deutschen Binnensprachinseln blieb nach der Ankunft in Argentinien der Kontakt mit dem Mutterland notgedrungen verwehrt. Einerseits fehlten zur damaligen Zeit die notwendigen Infrastrukturen, den Konnex mit der Heimat aufrecht zu erhalten, andererseits scheute man sich lange davor, den Zurückgebliebenen mitteilen zu müssen, die erhofften Erwartungen hätten sich trotz bitterer Entbehrungen und harter Arbeit nicht zeitgemäß erfüllt. Abgeschnitten vom steten Wandel der Muttersprache kam es zur Bewahrung eines überholten Wortschatzes, der im deutschen Sprachraum schon lange keine Verwendung mehr fand. Diese Reliktwörter

stellen archaische Überbleibsel innerhalb einer Sprachgemeinschaft dar. (Tesch 1978, Linguale Interferenz, 66)

„Ich spreche so, wie man vor etwa sechzig Jahren gesprochen hat. Ich spreche eine archaische Sprache.“

„Während des Krieges waren wir vollkommen isoliert von der deutschen Entwicklung, auch von der sprachlichen Entwicklung. Uns erkennt man drüben immer an unserem Deutsch, weil das ein veraltetes Deutsch ist. Was wir falsch sprechen, können wir uns nicht korrigieren, weil es ja keiner weiß. Lange vor dem Krieg hatten wir hier sehr gute Deutschlehrer, denen haben wir zu verdanken, dass meine Generation so spricht und schreibt, wie das der Fall ist.“

„Er hat sich in der Sache sehr **befleißigt**.“

„Nur sie wurde zu dem Amt **auserkoren**.“

„Belgranodeutsch trägt oft sonderbare Blumen, niemand würde sagen, er geht auf dem **Bürgersteig**, sondern nur vereda.“

„Damals hat ja auch keiner einen **Eisschrank** gehabt.“

„Was redet ihr drüben, **Reichsdeutsch**?“

„Was machst, tust **Welschkorn** [Mais] aussäen?“

„Wir vermitteln hier etwas, das **entblößt** ist von Kultur.“

„Die Leute bemühten sich, einen **Staatsangehörigkeitsausweis** zu bekommen.“

„Mein Schwiegervater **frägt** oft danach.“

„Die kriegen ja bloß einen **Schandlohn**.“

„Den **Brotkasten** hab ich noch von meiner Großmutter.“

„Da hab ich **flugs** einen **Scheuerlappen** geholt.“

„Mein Sohn ist von Beruf **Störmetzger**.“

„Bist du **Witfrau**?“

„Das ist Aufgabe der **Bürgerschaft**.“

„Das **ziemt** sich doch nicht, während der Arbeit mate zu trinken.“

„Ich hab ihr dann **kundgetan**, was passiert ist.“

„Mein **Vatermann** hat auch nur Deutsch mit mir gesprochen.“

„Hast du einen **Windmacher** in deiner hospedaje?“

Interessant in dem Zusammenhang ist der Gebrauch des Wortes ‚**Windmacher**‘ für Ventilator. Hier wird versucht, eine technische Neuerung, die es vor der Auswanderung aus dem deutschen Sprachraum noch nicht existierte, durch einen adäquaten Terminus zu ersetzen.

6.10. Sprachabbau, Sprachauflösung

So wie Mehrsprachigkeit erworben werden kann, so ist auch deren Verlust möglich. Der Sprachabbau, der aus einer andauernden Koexistenz zweier nicht gleichwertiger Systeme resultiert, führt dazu, dass das betroffene Idiom Deutsch eine Domäne nach der anderen einbüßt. Dieser Verlust nimmt vorerst seinen Anfang im Bereich des öffentlichen Lebens, zunehmend sind jedoch auch Domänen wie Vereine oder etwa die sonntägliche Predigt in der Kirche betroffen.

Eine Domäne ist ein Bündel charakteristischer Situationen und Umgebungen, die um ein prototypisches Thema zentriert sind, das die Wahrnehmung der Sprecher von diesen Situationen in bestimmter Weise lenkt und strukturiert; den Themen sind bestimmte Wertevorstellungen zugeordnet. (Bechert 1991, Sprachkontaktforschung, 60)

Schließlich erfüllt die Herkunftssprache nicht mehr sämtliche Kommunikationsanforderungen.

Wenn man eine Sprache nicht immer übt, vergisst man sehr schnell die Wörter und Wendungen, dann grammatische Formen und Strukturen. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 85)

Im Falle des Sprachabbaus gerät die autochthone Varität unweigerlich mehr und mehr in Vergessenheit, wobei oftmals erst kürzlich aktivierte Wörter oder Phrasen weniger Gefahr laufen, endgültig aus dem Gedächtnis getilgt zu werden. Selten verwendete Elemente oder solche, deren Verwendung schon länger zurückliegt, können kaum oder gar nicht mehr initiiert werden. Die zu starke Verlagerung zugunsten der Zweitsprache führt von Attrition bis hin zum völligen Verlust der Erstsprache.

Bei den deutschstämmigen zweisprachigen Argentinern liegt eine „umweltbedingte Attrition“ (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 85) vor. Die Muttersprache wird immer schwächer, permanent massiver abgenutzt. Neben eingeschränktem Wortschatz tauchen ebenso Unsicherheiten in der Bildung von Formen auf, am stärksten ausgeprägt bei den Verben, deren System nicht mehr den Regeln entsprechend abgerufen werden kann.

„Meine Mutter war nicht verheirat[et] mit mein Vater.“

„Und dann begann[en] die Brüder zu sterben.“

„Es gibt [gab] keine gute Erde mehr.“

„Wenn die Leute nicht bezahlt[en] will[wollen], kommen sie mit Revolver.“

„Alle wollen die Kuchen essen, die wo Ulla gebackt[en] hat.“

Sprachsystematisch hat der Artikel im Deutschen und Spanischen die gleiche Funktion. In den Gebrauchstendenzen zeigen sich aber gewisse Unterschiede, z.B. ist der artikellose Substantivgebrauch bei Allgemeinbezeichnungen (Gattungs-, Stoffbegriffe, Abstrakta) im Spanischen eingeschränkter als im Deutschen. (Berschin 2005, Die spanische Sprache, 181)

Daher manifestiert sich der Sprachabbau nicht nur beim Einsatz des Artikels im richtigen Genus, sondern der partiell auftretende Verlust des Artikels ist gleichfalls eine weitere indirekte Auswirkung des Sprachkontaktes.

„Ich bin in die spanische Gemeinde gegangen, [die] Hiesigen wollen auch in [den] Himmel.“

„Der Sohn spricht nicht viel Deutsch, aber er hat [die] deutsche Schule gemacht.“

„Die Mutter war Italienerin, durfte als Frau nicht [die] Nationalität weitergeben.“

„Dann, Ende [des] Jahr[es], musste man genau abrechnen.“

„Ich bin Pastor von [der] Pflingstgemeinde.“

Die letzte Phase vor dem Aufgehen im anderen Idiom ist gekennzeichnet durch die Auflösung sämtlicher sprachlicher Strukturen, der Abbau der autochthonen Sprachinselvarietät.

„Und dann haben wir so langsam das [-ääähm-] haben sie uns so wie iebernommen, si, aber das ist, weil ihr Lassen von ihre [--] wenn man viel Gemeinschaft mit diese Menschen hast [--], langsam, langsam, langsam lasst du ab. Y si, und sogar in die Versammlung, bueno, in die Versammlungen da spotten sie und [--] und wenn du ihr nicht einladst, dann bist du auch kein richtiger Christ zu ihr, no, und dann ist schon ein Durcheinander, claro, si, no. Mira, wo ich klein war, das erste Jahr [ääähm], wo sie mich haben in die Schule geschickt, bueno, ich bin da sitzen geblieben, denn ich konnte kein Spanisch sprecht. Meine Eltern bis jetzt, si, ich hab immer nur Deutsch gesprochen mit ihr.“

7. Soziolinguistische Faktoren von Sprachbewahrung und Sprachverlust bei Sprachinselminderheiten in Argentinien

7.1. Allgemeines

Die Chancen der Immigranten, ihre autochthone Sprache und Kultur zu bewahren, standen bereits zu Beginn denkbarst schlecht. Die Auswanderung erfolgte zu einer Zeit, in der eine Austauschbeziehung zwischen Mutterland und Sprachinsel de facto unmöglich war.

Es fehlte kontinuierlicher Nachzug aus dem Herkunftsland, abgesehen von wenigen Pastoren, die neben ihrem religiösen Amt auch das des Wanderlehrers innehatten. Den Auswanderern aus deutschsprachigen Ländern, stark von ihrer deutschen Identität geprägt, mangelte es an der ethnischen Rückbindung an ihr Herkunftsland.

Ihr Status als sprachliche Minderheit ergab sich aus ihrer gesellschaftlich-kulturellen Unterordnung gegenüber einer Mehrheit, in deren dominantem Gesellschafts- und Kulturraum sie lebten.

In der weiteren geschichtlichen Entwicklung vollzog sich ein Wechselspiel von Spracherhaltung und Sprachverlust. Am Ende dieses historischen Prozesses steht der Transfer zur dominanten Sprache, wenngleich unterschiedliche Faktoren wie etwa sprachliche Einstellungen ausschlaggebend für Assimilationsverzögerungen sein konnten. Zum Sprachverfall kam es ab jenem Zeitpunkt,

wenn die Sprecher in der Primärsozialisation ihrer Kinder zur statushöheren Mehrheitssprache überwechseln. (Rindler Schjerve 2004, Codeswitching, 15)

Diese Unterbrechung der sprachlichen Vermittlung bildete den Anfang eines Kontinuums, an dessen Schlusspunkt nahezu ausnahmslos der Verlust der Minderheitensprache steht.

Die Sprachinselnbewohner als Vertreter deutschsprachiger Länder stellten ein wichtiges Bindeglied zwischen Argentinien/ Provinz Llanquihue und den deutschsprachigen Regionen Europas dar. Ihnen oblag der Erhalt der autochthonen Tradition und Sprache. Voraussetzung dafür wäre eine geschlossene Gemeinschaft, die sich trotz der Kontakte von ihrer andersartigen Umgebung absondert und den festen Willen aufbringt, ihre kulturell eigenständige Art selbstbewusst zu pflegen.

Dabei sind eigentlich zwei Dinge notwendig, nämlich die Pflege deutschen Brauchtums im eigenen Kreise und die Verteidigung desselben gegen nichtdeutsches Brauchtum. (Auburger 1979, Deutsche Sprachkontakte in Übersee, 21)

Diese leicht schulmeisterlich anmutende Aufforderung vermag heute wohl keinen jungen Sprachinselnbewohner mehr zu animieren, die Renaissance eines deutschen Kulturmythos aufleben lassen zu wollen.

Die intensiven emotionalen Bindungen gingen, obzwar das Tempo in unterschiedlichen Regionen und einzelnen Familienverbänden inhomogen verliefen, mit der sprachlichen Assimilation unweigerlich verloren.

Die oberste Prämisse im Erhalt der Sprache kam der Familie zu, mit ihr stand und fiel die Bewahrung der autochthonen Varietät. Daneben verbürgten drei wesentliche Stützen über eine lange Zeitspanne den Identitätserhalt der deutschen ethnokulturellen Gruppe, das waren die auf dem Prinzip der Selbsthilfe aufgebauten Schulen, religiöse Gemeinden und Vereine. Und nun, im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, drohen diese Stützen ihre tragende Funktion völlig einzubüßen – die erste befindet sich in einer temporär anhaltenden Krise, die zweite fällt mittlerweile völlig aus und die dritte, zwar in diskontinuierlicher Form vorhanden, spielt bestenfalls eine periphere Rolle.

7.2. Die Familie als Faktor der Sprachbewahrung

Die Familie bewahrt die Sprache, und in ihr bewahrt sich unsere Lebensart, sie ist das Rückgrat unseres Brauchtums, und wer immer sie nicht beherrscht, schließt sich aus der Gemeinschaft aus - mit unserer Muttersprache steht und fällt unser Deutschtum. (Alemann 1988, Deutsch in Argentinien, 14)

Die Sprache ist ein starker Integrationsfaktor zur Herausbildung einer Identität innerhalb eines Staates, und der argentinische Staat hat diesen Prozess nicht aktiv unterbunden, aber gewiss auch nicht gefördert. So haben sich im Laufe der Generationen die internen Bindungen der Minorität gelockert, im Ganzen lässt sich die Situation heute beschreiben als ein Akkulturations- und Assimilationsprozess, forciert auch durch die feindselige Stimmung nach dem zweiten Weltkrieg.

Die Aussagen der Informanten legen ein beredtes Zeugnis ab von einem kontinuierlichen, unaufhaltsamen, nach gleichen Schemata ablaufenden Prozess, der sich quer durch

sämtliche Kolonien zieht, nicht allerorts gleich ausgeprägt, aber alle dieselbe Tendenz des Sprachverlustes aufweisend.

„Wenn Deutsch erhalten bleibt, dann nur in der Familie. Wenn nur ein Elternteil Deutsch spricht, wird aus dem Respekt vor dem anderen die Familiensprache leicht auf Spanisch umgestellt, dann hören die Kinder schon weniger Deutsch. Mein Mann ist Deutschstämmiger, er arbeitet wie sein Sohn als Techniker, da fehlt allerdings der Wortschatz im Deutschen. So beherrschen sie die Fachsprache nur auf Spanisch, das sickert allmählich auch ins Familienleben ein, passiert aus Sprachnot heraus.“

„Meine Eltern haben immer Deutsch gesprochen mit mir, ich mit meinen Kindern, aber nicht so, weil meine Frau konnte nicht Deutsch, die Kinder waren zuhause mehr mit der Mutter als mit dem Vater, nur im Urlaub und so. Meine Eltern haben Spanisch ja nur aus dem Leben gelernt, meine Mutter war noch schlimmer dran als mein Vater. Er kam mit seiner Arbeit mehr in Verbindung mit Einheimigen, die Mutter nur beim Einkaufen, wenn sie ausgingen, war es mit Deutschen.“

„Mit den Großeltern haben wir immer Deutsch gesprochen, sie haben Wert darauf gelegt, auch die Eltern haben sehr bewusst Deutsch gesprochen, weil ihnen klar war, wie wichtig eine Fremdsprache ist, aber wenn ich so zurückdenke, haben wir zwar Deutsch gesprochen, aber schon mit Fehlern, mit Deklinations- und Endungsfehlern. Aber in unserer Familie wurde viel gelesen. Mit meinem Sohn spreche ich beides, aber was ich ganz von Herzen sagen will, das sag ich auf Deutsch. Gefühlsbezogener ist ja die deutsche Sprache, weil sie irgendwie von der Familie herkommt.“

„Meine Eltern haben nur Hochdeutsch mit uns gesprochen, obwohl niemand zurück nach Deutschland wollte, es war ja die Muttersprache, Spanisch war nur angelernt. Die Eltern waren sehr streng, wir durften daheim kein Spanisch sprechen, nur auf der Straße. Auch heute spreche ich zu Hause, wenn ich mit mir allein bin, nur Deutsch. Weil das emotional ist, weil zuerst die deutsche Sprache im Denken da ist. Bei den älteren Kindern haben wir nur Deutsch gesprochen, bei den jüngeren wird man nachgiebig, mag nicht immer ermahnen: ‚Sprich Deutsch!‘ Die Kleinen sprechen untereinander nur Spanisch. Sie haben ja auch keine Freunde mehr, die Deutsch sprechen. Wenn auch nur ein einziger Freund nicht Deutsch kann, spricht man bei Tisch automatisch Spanisch, so fängt es an. Früher gab es noch viel mehr deutsche Familien, da kannte man jeden auf der Straße. Da war es auch üblich, Partner unter Deutschen zu suchen, jetzt ist das schon Ausnahme, dass zwei Deutschstämmige heiraten. Oft verstehen die Kinder noch tadellos Deutsch, sprechen aber nur unter Zwang und sehr ungern. Dort, wo die Kinder der Einwanderer Nichtdeutsche geheiratet haben, war es automatisch aus. Das ändert sich schlagartig von einer Generation auf die andere.“

„Hab mit den Kindern Deutsch gesprochen, als ich zu arbeiten begann, nahm ich ein Dienstmädel, die sprach mit den Kindern Spanisch. So ist die Sprache verloren gegangen.“

„Von da sind die dreißigste Prozent Deutsche. Jetzt sind schon viele Deutsche verheirat mit den Hiesigen, und dann gibt es eine cruzá [Mischung], dann fährt das Deutsch runter. Und die Kinder sprechen nicht Deutsch, weil sie sich schämen. Wie wir Kinder waren, haben alle nur Deutsch gesprochen. War fast bei allen so, dass wir in der ersten Klasse sitzen geblieben sind, weil wir kein Spanisch konnten.“

„Es gab eine deutsche Schule, aber wir waren acht Geschwister und das war zu teuer, also gingen wir in eine argentinische Schule. Zu Hause wurde nur Deutsch gesprochen. Wir wurden sehr streng deutsch erzogen, die Eltern mussten mich dazu nicht auffordern, das ging automatisch. Hab aber Deutsch nie Lesen und Schreiben gelernt.“

7.3. Die Entwicklung des Schulwesens

Die erste Schulgründung ganz Lateinamerikas erfolgte in Argentinien, und zwar war das die Deutsche Schule der evangelischen Kirchengemeinde in Buenos Aires, worüber der Bericht aussagt,

daß der Herr Canonicus Señor Seguirola nichts gegen die Eröffnung einer Schule haben würde, sobald sie nur Kinder von deutschen Eltern aufnehme. Bei Kindern aus Ehen, wo ein Teil Spanisch sei, müsse er sich ein Wort mitzusprechen vorbehalten. Hierauf wurde die Schule am 7. November 1843 mit 7 Kindern faktisch eröffnet. (Unger o.J., Deutsches Schulwesen in Latein-amerika, 14)

Es ist ein Kuriosum, daß die Schulbehörde der Rosas-Regierung die Schule unter der Bedingung zuließ, daß der Unterricht in deutscher oder englischer Sprache erteilt wurde – spanischer Unterricht war verboten. (Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 79)

Längere Zeit war sie die einzige deutsche Schule in Argentinien. 1903 ging sie in der Germania-Schule auf, fusionierte 1927 mit der Belgrano-Schule und nannte sich später Goetheschule, wobei dieser Name bis heute Gültigkeit besitzt.

Erst 1870 entstand in der Schweizer Kolonie San Carlos eine zweite, bis 1900 kamen noch etwa zwanzig Schulen dazu. (Regel 1915, Die Deutschen in Argentinien und die deutschen Interessen daselbst, 778)

Außer den größeren Schulen in den Städten waren die deutschen Schulen Volksschulen, vor allem die kleinen Schulen am Land oft nur bescheidene und kümmerliche Bildungsstätten. Unterrichtet wurden die Kinder zwar von deutschen Lehrkräften, ein Drittel derselben waren jedoch Autodidakten.

In der Verfassung von 1860 bestimmte das Einwandererland Argentinien Lehr- und Lernfreiheit sowie das Recht von Einwanderern, Unterricht zu erteilen. Diese Bestimmungen wurden so lange großzügig ausgelegt, bis Präsident Domingo Fausto Sarmiento das Gesetz über die allgemeine Schulpflicht erließ. Man richtete unter anderem eine neue, besondere Abteilung für die Aufsicht über die Privatschulen ein und erlegte denen, die sich in das staatliche Schulwesen als Escuelas incorporadas eingegliedert hatten, auf die Fächer spanische Sprache, argentinische Geschichte, Erdkunde und Bürgerkunde durch argentinische Lehrer unterrichten zu lassen. Darüber hinaus wurde festgelegt, dass täglich vier Stunden in der Landessprache unterrichtet werden müssen.

Die Abhängigkeit von der Kirche verhinderte eine freie Entfaltung der Schulvereine, allerdings scheiterten vorerst Bestrebungen, eine von religiösem Einfluss unabhängige Schule zu errichten. Erst 1898 gelang es einer engagierten Gruppe, eine Trennung von Kirche und Schule zu erreichen, die Folge war die Konsituierung der Cangalloschule.

Nach und nach entstanden auch in den Provinzhauptstädten Schulen, die erste 1907 in Bariloche in Patagonien. Es folgten die Schulgründungen in Rosario, Córdoba und Mendoza.

Zahlenmäßig sah das deutsche Schulwesen Anfang der dreißiger Jahre folgend aus:

Die Hauptstadt Buenos Aires besaß 20 Schulen mit rund 4000 Schülern. Die Gesamtzahl in Argentinien betrug etwa 180 Schulen und rund 10.000 Schüler, wovon in den Provinzen die meisten in Entre Rios, Misiones und Buenos Aires lagen. (Schnorbach 2005, Für ein „anderes Deutschland“, 19)

Die Gesamtzahl dürfte deutlich höher gewesen sein, da kleine und kleinste Familienschulen bei der zahlenmäßigen Erfassung nicht inkludiert waren.

Mit Aufmärschen und Hakenkreuzbeflaggungen begann 1933, also nur wenige Jahre darauf, das dunkelste Deutschlandbild und damit einhergehend des deutschen Schulwesens in Argentinien sowie den meisten Staaten Lateinamerikas. Zu den Strategien der Nationalsozialisten gehörten unter anderem die Ausschaltung von Gegnern und die Gleichschaltung von Institutionen und Organisationen. Es wurde verlangt, Lehrpläne und Stoffverteilungen auf nationalsozialistische Grundlagen zu stellen.

Vor allem die Goetheschule wurde ins Visier genommen, dort sollte die Gleichschaltung mit dem rechtsdeutschen Schulwesen am massivsten durchgeführt werden. Die Leitung der Goetheschule befand sich nun in einer misslichen Lage,

weil sie mit der Berechtigung, die deutsche Reifeprüfung abzuhalten, am unmittelbarsten der Deutschen Gesandtschaft bzw. dem Auswärtigen Amt in Berlin unterstand. (Schnorbach 2005, Für ein „anderes Deutschland“, 28)

Fazit des arroganten und fordernden Auftretens nationalsozialistischer Gesandter war, dass Eltern ihre Kinder aus den deutschen Schulen zurückzogen und sich mit dem Gedanken trugen, sie in argentinische oder ausländische Privatschulen zu schicken. Angst, Willensschwäche und vorseilender Gehorsam brachte noch vor dem Augenblick, sich für Unterwerfung oder entschiedenen Widerstand entscheiden zu müssen, die Gleichschaltung so mancher Schule. Die politische Lage eskalierte,

als Argentinien am 27. März 1945 als letzter Staat der Welt Deutschland den Krieg erklärte – Kriegsminister Perón unterschrieb das Dokument – wurde unterschiedslos das Feindeigentum beschlagnahmt (Meding 1997, „Der Weg“, 18),

und den deutschen Schulen der Schul- und Sprachunterricht verboten. Ausnahmen hiervon bildeten lediglich Schulen, die bereits früh auf ideologische Distanz zum Nationalsozialismus gegangen waren.

Eine herausragende Stellung nahm diesbezüglich die Pestalozzischule in Buenos Aires ein. 1898 wurde sie als erste nichtkonfessionelle deutschsprachige Schule nach dem Motto Pestalozzis ‚durch Bildung zur Freiheit‘ gegründet.

Treibende Kraft zur Schulförderung war der Herausgeber des ‚Argentinischen Tageblattes‘ Ernesto Alemann gewesen. Der Schweizer Publizist hatte die Schule gegründet, um einen Ort zu schaffen, an welchem Respekt und Toleranz, Demokratie und Freiheit, Humanität und Aufklärung die wesentlichen Erziehungsideale sein sollten. (Hirsch 2005, 70 años del Colegio Pestalozzi, 9)

Insbesondere sollten die deutsche Kultur und Sprache erhalten, gepflegt und den Kindern vermittelt werden.

Was von Deutschland verblieb war Heimweh, Sehnsucht und eine ‚Liebe zum geistigen Deutschland‘, wie es im ersten Lehrplan von 1935 hieß. Das geistige Deutschland: das waren Geschichte, Literatur, und vor allem, Gedichte. (Hirsch 2005, 70 años del Colegio Pestalozzi, 10)

Zum Tragen kamen diese Leitgedanken im bewussten Gegensatz zur Zeit der in Deutschland vorherrschenden Ideologie. Viele Eltern wussten die Standhaftigkeit gegenüber der nationalsozialistischen Maxime zu schätzen, woraufhin die Anmeldungen an der Pestalozzischule so rasant anstiegen und 1936 sogar ein Aufnahmestopp verhängt werden musste.

Die zweite Schule, die von der Enteignung ausgenommen blieb, war die Cangalloschule in Buenos Aires,

deren Schulverein 1933/34 mehrheitlich die Gleichschaltung ablehnte und ihrer liberalen Tradition treu blieb. (Schnorbach 2005, Für ein „anderes Deutschland“, 38)

Vielorts durfte selbst in den ersten Nachkriegsjahren kein deutscher Schulunterricht erteilt werden, oder er fand ungeachtet des Verbots – fast unter konspirativen Umständen – in Privathäusern oder Kirchengemeinden statt.

Ganze Jahrgänge wurden der Muttersprache entfremdet, was in deutsch-argentinischen Kreisen beträchtliche Besorgnis hervorrief. Die Assimilationspolitik der argentinischen Regierung, welche die Bevölkerung des Landes zu einem homogenen Staatsvolk zusammenschweißen wollte, stand generell dem Identitätsstreben der nationalen Minderheiten entgegen, denen eher ein Argentinien der Volksgruppen vorschwebte, das aus der Vielfalt der Einzelglieder seine Kraft beziehen sollte. (Meding 1992, Flucht aus Nürnberg?, 227)

Die Deutschen und deren Deutschtum befanden sich in ihrer schwierigsten Lage seit Beginn der Kolonisation. Die politische Spaltung der Deutschsprachigen zeitigte Nachwirkungen weit über das Kriegsende hinaus, vergiftete spürbar das Zusammenleben und leistete den Tendenzen zur Assimilation Vorschub. Es darf demnach nicht verwundern, dass die Informanten sich sehr zurückhaltend und bedeckt zeigten. Keiner wollte doch riskieren, sich durch seine Aussagen als ‚Hitlerist‘ verdächtig zu machen.

„Y si, da sind schon schlimme Sachen passiert, auch nachher, als eigentlich hätte alles vorbei sein müssen. Den Priebke kennen wir doch alle, er lebte ja in Bariloche unbehelligt unter seinem richtigen Namen und wurde sogar Repräsentant der gesamten deutschen Gemeinde, dann haben sie ihn auch noch zum Vorstand der deutschen Schule Capraro gemacht. Dort hat er veranlasst, dass eine Lehrerin gehen musste, bloß weil sie sich im Unterricht kritisch über den Nationalsozialismus geäußert hat. Die alten Nazis kamen immer in einem Keller zusammen, und da wurden Nazischriften vertrieben. Man hat dann doch darin herumgewühlt, bis es den Argentinern zu viel war und sie ihn an Rom ausgeliefert haben.“

Bueno, die Argentinier sagen, wir sind ein offenes Land, wir haben zuerst die aufgenommen, die von den Nazis vertrieben worden sind, das waren die Juden, und dann haben wir die aufgenommen, die nachher vertrieben wurden.“

„Ich glaube schon, dass der Nationalsozialismus geschadet hat, die Leute haben ja nachher nicht mehr Deutsch gesprochen! Und sie haben auch nach dem zweiten Weltkrieg nicht mehr gesagt, dass sie Deutsche sind. Mein Vater konnte in der Schule nicht mehr Deutsch sprechen. Er hat nichts erzählt, ich glaube, er hat sehr gelitten, er hatte ja Verwandte drüben, er hat über die alte Heimat nie mehr gesprochen.“

„Deutsch war nach dem Krieg ja verpönt! Es gab hier eine deutsche Schule, die wurde geschlossen. Es gibt heute noch Leute, die kaum Spanisch können, weil rundherum alle Leute Deutsch gesprochen haben. Dann durfte nicht mehr Deutsch gesprochen werden.“

„Das Kirchenprotokoll ist bis 1930 nur in Deutsch, dann geht es Spanisch weiter, das hat mit dem Nationalsozialismus zu tun. Deutsch war nicht verboten, aber alle Institutionen durften alles nur noch auf Spanisch verfassen, auch beim Männergesangsverein und der protestantischen Kirche.“

„In Resistencia gab es nie eine deutsche Schule, mein Bruder und ich wurden in eine deutsche Schule in Entre Rios geschickt, da gab es ein Internat, das wurde aber sehr bald geschlossen, weil danach Zweiter Weltkrieg war und alles geschlossen.“

„In Charata war eine deutsche Schule mit Internat, weit über hundert Schüler. Unterrichtssprache war nur Deutsch. Mit Ausbruch des Krieges wurde sie geschlossen. Alle Bücher mussten weggeschafft werden und alles Hitlermaterial musste auch weg. Da blieben die Kinder dann zu Hause, haben durch das Schließen keinen Unterricht bekommen, nur daheim Deutsch geredet. Einige Jahre ist die Schule zugestanden, das Deutsche hat sich nachher nie mehr erholt. Dann mussten wir in die spanische Schule, dort haben sie ‚gringa mierda‘ zu uns gesagt. Dann gab es die perseguidores [Verfolger], der Hass war so groß.“

„Im Krieg wurden alle Schulen und Vereine enteignet. Ausnahme war der Ruderverein, denn der Präsident war gleichzeitig Postminister und konnte das Enteignen verhindern, der hat den ganzen Krieg durch weitergerudert, ich war da sogar einmal Meister.“

Eine erneute verzweiflungsgetragene Nachkriegsauswandererwelle in den 50er Jahren verstärkte das langsame Wiederaufleben der deutschen Sprache und die Nachfrage nach deutschem Schulunterricht. (Unger o.J., Deutsches Schulwesen in Lateinamerika, 20)

In den späten 50-er und 60-er Jahren konnte dann das deutsche Schulwesen sukzessive wieder in die Legalität zurückkehren. Erst allmählich wurde die gesamte Tragweite des durch die düsteren Jahre Verlorengegangenen offensichtlich.

Die deutsche Sprache und Kultur hatten jegliches Prestige eingebüßt, eine neuerliche Bilanz bezüglich des Bestandes an deutschen Schulen wies einen so dramatischen Verlust auf, von dessen Rückschlag sich die deutsche Nachkommenschaft nie wieder erholen konnte.

Von den ehemals 20 Schulen in Buenos Aires existieren im Jahre 1987 noch 14, viel drastischer noch sind die Zahlen in den Provinzen von ehemals etwa 200 auf sechs zurückgegangen. (Alemann 1988, Deutsch in Argentinien, 24)

Zwar bekamen die deutschen Schulen einen Teil ihres konfiszierten Vermögens refundiert, was sie allerdings nicht zurückerstattet bekamen, war ihre frühere Autonomie.

Sie wurden fast zur Gänze den staatlichen Schulbehörden unterstellt, die Konsequenzen waren das Abwickeln des argentinischen Curriculums im obligatorischen Vormittags-

unterricht, und an den Nachmittagen wurden die Kinder mit ähnlichem Lehrstoff auf Deutsch strapaziert.

Das Ausbleiben neuer Einwanderungsströme führte bei nahezu allen deutschen Schulen zu einer existenziell notwendigen Öffnung für die Landeskinder, wobei sich rasch aus einer Minderheit eine Schülermehrheit entwickelte. Aus diesen Umständen geboren war die Konzeption der bilingualen, bikulturellen Begegnungsschule und da, wo die deutsche Muttersprachlichkeit im Rückzug war, das Konzept der Schule mit verstärktem Deutschunterricht, in der Deutsch vorrangig als Fremdsprache unterrichtet wurde und noch wird.

Die deutschen Schulen gelten bislang ausnahmslos als Eliteschulen, weswegen ihnen reger Zuspruch trotz hoher Schulkosten sicher ist. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist man auch um ein niveaivolles Angebot bemüht.

„Über Land und Meer – nach Ballester“ lautet der Leitspruch des Instituto Ballester in Buenos Aires. Der Schulverein wurde 1922 gegründet und 1945 enteignet. Die Schule bietet eine tertiäre Ausbildung mit Abitur an. Von den insgesamt (escuela Adeline und Kindergarten) 1700 Schülern entstammen nur mehr 20 Prozent deutscher Herkunft. Der Beitritt zum Schulverein besteht auf freiwilliger Basis, weshalb nur 200 Mitglieder zu verzeichnen sind. Der Vorstand des Instituto Ballester ist der einzige aller Schulvereine, in welchem noch Deutsch gesprochen wird.

Diese Schule bietet seit mehr als einem Jahrzehnt eine deutsche duale Berufsausbildung an, allerdings mangelte es lange an offizieller Anerkennung. Erst eine Intervention 2003 brachte endlich den erwünschten Erfolg

Die Verantwortlichen erkannten die Praxiszeit der BBZ-Schüler in den Ausbildungsunternehmen als vollwertigen Teil der gesamten Ausbildung an. In Zukunft werden die Absolventen zusätzlich zum deutschen Titel ihren argentinischen Titel ‚Técnico Superior en Comercio Exterior‘ bekommen. (Medinger 2003, Schulfenster 2003, 12)

Allen Anstrengungen zum Trotz lässt sich die Tatsache nicht verleugnen, dass sich das deutsche Schulwesen durch das Abreißen des Zuzugs von Einwanderern und den permanent sich beschleunigenden Sprachverlust quantitativ auf dem Rückzug befindet, was im Übrigen auch durch die Aussage einer Schulleiterin bestätigt wird.

„In den achtziger Jahren ging es ziemlich bergab, es gibt kaum noch Schüler, wo zu Hause Deutsch gesprochen wird. Die Eltern bringen ihre Kinder deshalb zu uns, weil die Kinder mehr Unterricht bekommen, als das Ministerium verlangt. Wir bieten mehr Fächer an, mehr Sprachen. Wir unterrichten Deutsch als Fremdsprache ab der Vorschulklasse. Wir haben

inklusive der Kindergartenkinder fast 600 Schüler. Das ist schon viel mehr, es gab schlimme Zeiten unter hundert Kindern, wo wir keine Secundaria eröffnen konnten. Von der ersten bis zur neunten Klasse gibt es sechs Stunden Deutsch pro Woche. Seit Deutsch ein Versetzungsfach geworden ist, steigt das Niveau. Nun können Schüler C₁ – Abschlüsse machen, das entspricht dem Maturaniveau und ist international gültig. Diesen Abschluss gibt es in ganz Argentinien nur in Mar del Plata, Bariloche, El Dorado, Montecarlo, Villa General Belgrano und Córdoba. Es gibt keine einzige Schule mehr mit Deutsch als Unterrichtssprache, nur noch drei bilinguale Schulen in Buenos Aires, die Goetheschule, Pestalozzischule und Villa Ballester. Diese bilingualen Schulen werden von Deutschland in Form von Lehrern unterstützt. Die Hölterschule zählt seit 2007 nicht mehr dazu. Auch die Utz Schmidl-Schule musste wegen finanzieller Schwierigkeiten Ende der neunziger Jahre den Unterricht einstellen. Die vierzehn ‚Sprachbeihilfeschulen‘ bekommen von Deutschland nur einen Zuschuss für die Gehälter der deutschen Abteilung.“

„In Bella Vista in Misiones hat mein Großvater eine Schule gebaut, aber keine deutsche, eine spanische, es gab nur zwei Räume, in einem hat das Ehepaar gewohnt, das unterrichtet hat. In den großen Ferien und an den Samstagen hat eine Hebamme die Kinder deutschsprachiger Eltern Deutsch unterrichtet. Die Eltern wollten das, das war nicht viel, aber es ist geblieben. Diese Schule existiert noch – als Museum.“

7.4. Die religiösen Gemeinden

Argentinien war auf Grund der historischen Fakten ein rein katholisches Land, als der erste Einwandererstrom einsetzte. Dass die Gründung einer Gemeinde deutschsprachiger Katholiken in Buenos Aires ein halbes Jahrhundert später stattfand als die der Protestanten, mag vielleicht an der untrennbaren Verflechtung zwischen Glaube und Sprache liegen. Die lutherische Kirche ist wegen der Lutherbibel als ihrer wesentlichsten Grundlage in hohem Maße an die deutsche Sprache gebunden und unterscheidet sich durch diese starke Konformität mit einer Sprache vom Katholizismus und auch anderen Glaubensrichtungen. Bevor allerdings eine Kirchengemeinde gegründet wurde, um sich des Seelenheiles der Lebenden anzunehmen, gedachte man vorerst der Toten. Protestanten aller Nationen erachteten es als notwendig, einen eigenen Friedhof anzulegen, wobei die Engländer die Initiative ergriffen.

Von dem um 1820 angelegten Gottesacker partizipierten auch die deutschsprachigen Protestanten. Die zunehmende deutsche Einwandererwelle verlangte nach erweiterter kirchlicher Tätigkeit. Nachdem sich in der Provinz Buenos Aires, in Santa Fé und in den wolgadeutschen Kolonien evangelische Gemeinden etabliert hatten, manifestierte sich der Wunsch nach einem Zusammenschluss. In einem zur Vorbereitung herausgegebenen evangelischen Gemeindeblatt wurde ein Bund der evangelischen Gemeinden angeregt. Nach und nach schlossen sich die Pastoren an, da sie die Notwendigkeit der Konsolidierung erkannt hatten. Sie hatten die Kolonisten in die neue Heimat begleitet, um sie auch hier betreuen zu können, den Gottesdienst hielten sie vorderhand in Privathäusern ab.

1899 kam es zum ersten großen organisatorischen Zusammenschluss deutscher evangelischer Gemeinden, der Bildung der Deutschen Evangelischen La-Plata-Synode. (Fröschle 1979, Die Deutschen in Lateinamerika, 816)

Der erwünschte Bau eines Gotteshauses überstieg vorerst die Mittel der Gemeinde, erst Bauzuschüsse und ein Wohltätigkeitskonzert ermöglichten den Bau und die Einweihung 1853. Die Seelsorge für die deutschen Katholiken lag zunächst in den Händen der Ordensgeistlichen, vorwiegend der Jesuiten, die ihre Tradition fortsetzten und schon 1865 eine der ersten Kolonien, Santa Fé, in ihre Obhut nahmen.

Die Geburtsstunde der Gemeinde der deutschsprachigen Katholiken in Buenos Aires und Umgebung war 1911, wobei dieser Gründung eine lange wechselvolle Geschichte vorangegangen war. Vieles schlug fehl, eine ungestörte Entwicklung ging nicht vonstatten.

Die Gemeinde war ständig auf der Suche nach einem neuen Gottesdienstraum. Bis 1925 fehlte ein eigener Seelsorger, der den Prozess hätte vorantreiben können, kirchenrechtliche Einordnung galt es erst zu klären. Die Gründung dieser Gemeinde war echte Pionierarbeit, sie gelang dann letztendlich im Oktober 1911.

Artikel 1 der Statuten lautet:

Die Gemeinde deutschsprachiger Katholiken ist eine dem neuen Kirchenrecht gemäß errichtete Vereinigung katholischer Laien, die mit der Absicht gegründet ist, unter ihnen das christlich-katholische Leben in religiöser, moralischer und karitativer Beziehung zu fördern. Der besondere Zweck der Vereinigung soll sein, die deutschsprechenden Katholiken in der Stadt und näheren Umgebung zu sammeln, um ihnen Seelsorge und Gottesdienst in der Muttersprache zu verschaffen. (Denninger 1986, ‚Sankt Bonifatius‘, 29)

Es bedurfte noch vieler weiterer Mühen, bis die Gemeinde ihre eigene Kirche einweihen konnte, ein zusätzliches Projekt, in die Kirche ein Heim mit einem Saal zu integrieren, wurde 1954 verwirklicht. Dieser Raum stand dann auch dem Laienspiel zur Verfügung. Jedes Jahr bot die Gruppe dem Publikum zwei bis drei Bühnenstücke, die bis zu fünfzehn Aufführungen pro Saison erlebten. Zum 25. Jubiläum schrieb Prof. Knepler:

Mit diesem Theater stehen wir Deutschsprachigen übrigens faktisch allein da; denn keine andere ethnische Gemeinschaft im Schmelztiegel Argentinien kann ständige Spielgruppen in ihrer Muttersprache aufweisen. Wohl vermitteln sie zuweilen Werke des internationalen Repertoires, jedoch in der spanischen Landessprache. (Denninger 1986, ‚Sankt Bonifatius‘, 34)

Pater Paul Denninger resümiert über sein Leben, sein Wirken:

„Ich bin 1930 geboren, 1957 geweiht und als Missionar nach Argentinien geschickt worden. Die katholische Kirche hat weniger Pastoren geschickt als die Evangelischen, weil ja Ordensleute da waren, vor allem die Jesuiten, aber es waren zu wenige. Bevor ich hierher kam, war ich in Villa General Belgrano im Altersheim Albertus Magnus. Dann habe ich hier die deutsche Seelsorge übernommen, die Einwandererzahl war hoch. Der deutsche Gottesdienst jeden Sonntag wurde nur zu Beginn wahrgenommen, die argentinische Kirche ist einfach viel oberflächlicher, heute kommen nur mehr etwa dreißig Leute zum deutschen Gottesdienst.

Belgrano war damals eine deutsche Kolonie, ein Vorort von Buenos Aires mit großen Grundstücken, Parkanlagen und Gärten – heute ist Belgrano mit Hochhäusern übersät, die Bessergestellten sind so wie die Goetheschule hinausgezogen, wollen endlich freier leben, nicht in engen departamentos zusammengepfercht werden.

Aber am Anfang brauchten die Leute die Sprache, brauchten die Unterhaltung. Vor zwanzig Jahren war der Zuschauerraum noch voll, wir haben zwölf bis vierzehn mal gespielt, jetzt spielen wir gerade noch dreimal vor einem halbleeren Saal, und das Publikum besteht fast

nur mehr aus Pensionisten. Die Theatergruppe ist eine auslaufende Sache. Trotzdem geht diese Gemeinde schon über drei Generationen und Deutsch hat sich länger als normal gehalten. Mit den Kindern aber, die zum Religionsunterricht kommen, kann ich nicht mehr Deutsch reden, weil sie die Begriffe nicht mehr haben. Die Eltern verlangten, mit den Abiturienten der Goetheschule während der Beichte Deutsch zu sprechen. So habe ich jeden gefragt, ob er das Beichtgespräch auf Spanisch oder Deutsch führen wolle. Von denen, die es sich in deutscher Sprache wünschten, kannte keiner den Begriff ‚verzeihen‘.

Ich hab heuer einen runden Geburtstag, jetzt lass ich mich jublieren [in die Rente schicken], aber noch hab ich meine jubilación nicht cobrieren können.“

7.5. Das Vereinswesen

Nachdem sich die konfessionellen Gemeinden etabliert hatten, kam es zur Gründung weiterer Vereinigungen, der erste Turnverein wurde 1857 ins Leben gerufen, etwa zur selben Zeit

der erste deutsche Gesangsverein in Argentinien, die ‚Germania‘. (Lütge 1955, Geschichte des Deutschtums in Argentinien, 192),

1890 fand die Gründung des Rudervereins ‚Teutonia‘ statt, deren Mitgliedern ein 9 Hektar großes Gelände in der privilegierten Lage im Norden von Buenos Aires im Tigredelta zur Verfügung steht. Dieser Verein, der während des Krieges unbehelligt von Schließung und Enteignung geblieben war, öffnete nach dem Krieg seine Pforten für alle erdenklichen Nachkriegsauswanderer, da keinerlei Aufnahmebeschränkungen vorgesehen waren.

Nächst den musisch-gymnastischen Interessen führte die Deutschen in Buenos Aires das Bedürfnis gegenseitiger Hilfe in Krankheitsfällen zu Vereinen zusammen. Am 17. März 1857 wurde der deutsche Krankenverein gegründet. (Lütge 1955, Geschichte des Deutschtums in Argentinien, 198)

Ab diesem Zeitpunkt folgte eine Vereinsgründung der anderen.

Unter den 158 deutschen Vereinen, die im Laufe der Jahrzehnte entstanden, finden wir endlich, außer den in anderem Zusammenhang erwähnten Schul- und Wohlfahrtsvereinigungen, Musik- Sport- und Geselligkeitsvereine, politische Verbände und kirchliche und landsmannschaftliche Vereinigungen. Selbst ein ‚Verein für deutsche Schäferhunde‘ fehlt nicht! (Lütge 1955, Geschichte des Deutschtums in Argentinien, 202)

Wie sinnvoll die Zielsetzung des einen oder anderen Vereins auch gewesen sein mag, als oberste Prämisse galt für alle die Erhaltung der autochthonen Varietät und der deutschen Kultur. Da mutet es doch etwas befremdlich an, dass sich gerade die älteste Vereinigung, der ‚Deutsche Turnverein‘ von diesen hehren Werten abwandte. Es entsprach denn auch dem neuen Charakter, seinen Namen 1910 in ‚Deutscher Klub‘ zu ändern und sein modernes Domizil in einem Prunkbau wilhelminischen Stils zu beziehen. In den luxuriös eingerichteten Räumen parlieren Unternehmer und sonstige Größen in eleganten Anzügen. Ob im Vorstand noch Deutsch gesprochen werde? Milde lächelnd winkt der presidente ab.

In der Folge der Ereignisse von 1878, Bismarck hatte die ‚Sozialistengesetze‘ beschlossen, kamen deutsche Sozialisten auch nach Buenos Aires.

Einige von ihnen taten sich zusammen und gründeten 1882 den Verein ‚Vorwärts‘, der im argentinischen Vereinsregister unter dem Namen ‚Adelante‘ eingetragen wurde.

„Wir waren von Anfang an linksgerichtet, hier gab es ja noch keine sozialistische Bewegung, da haben erst wir geholfen. 1890 wurde das erste Mal der 1. Mai gefeiert, relativ stark gefeiert. Damals wurde unter den Einwanderern kaum Spanisch gesprochen. Heute sprechen in unserem Vorstand nur noch vier Personen Deutsch. Wir haben auch eine Tageszeitung gegründet, außerdem gab es eine deutsche Bibliothek. Die Mitglieder wurden aufgefordert, sich politisch zu betätigen. In den zwanziger Jahren hatte ‚Vorwärts‘ viel Zulauf von Immigranten deutscher Arbeitsloser. Die Deutschstämmigen waren damals fast alle als Arbeiter in deutschen Betrieben angestellt, vor allem in der Textilbranche.

In der NS-Zeit wurde mit Druck versucht, den ‚Vorwärts‘ gleichzuschalten, ist aber nicht geglückt. Wir hatten auch eine Schauspieltruppe, wurde Nestroy, Wildgans und Brecht gespielt, waren immer so hundert Zuschauer. Aber mit dem Verlust der deutschen Sprache ging das Interesse verloren, y si, jetzt ist nichts mehr, aber unser Vereinshaus haben wir noch.“

Der ‚Club Social y Deportivo Austria‘ wurde im Jahr 1929 von etwa vierzig gleichgesinnten österreichischen Landsleuten, überwiegend aus dem Burgenland stammend, und schon in Argentinien ansässig, ins Leben gerufen und dann im Jahr 1930 zunächst als ‚Sport Club Austria‘ eingetragen.

Er soll nicht nur den periodischen Zusammenkünften dieser Landsleute dienen, sondern viel mehr zu Aufrechterhaltung der heimischen Bräuche und vor allem der Pflege unserer Muttersprache. (Ruoff 2005, C. S. y DEP AUSTRIA, 2)

„In den älteren Büchern ist zu sehen, dass in diesem Club über 600 Mitglieder waren, entweder direkte Einwanderer oder erste Generation. Die Leute hier wohnen in einer Zone, wo sie keinen Zugang zu deutschen Schulen haben, so sind immer mehr Leute, die schon kein Deutsch mehr sprechen. Auch in unserem Vorstand haben wir nur mehr wenige Deutsch Sprechende. Der Club hat jetzt 76 Jahre und nur mehr 160 socios, die zahlen 25 Pesos im Monat Mitgliedsbeitrag. Wir haben 25 terrenos [Grundstücke], die pileta [Schwimmbad] ist saniert, haben auch ein Kinderpileta, können uns aber keinen Bademeister leisten. Den Wein da bei den Tennisplätzen hab ich gepflanzt, dass Schatten ist. Wir sind ja Europäer, schließlich.

Die Kegelbahn da hab ich aus Deutschland importiert, hat 4000 Dollar gekostet. Da sind die reglamenta, da wird ja auch Meisterschaft gespielt, Asociación de Bolos Argentina‘. Wir sind ein armer Verein geworden, aber alle Clubs haben Probleme, gibt ja nicht mehr viele, schließlich. Chile ist ein großes Vorbild, mehr deutschorientiert.“

„Der ‚Club Berlin‘ ist ein junger Verein, gegründet am zehnten Jahrestag nach dem Fall der Mauer, und der Vereinigung. Er versteht sich als Brücke zwischen den beiden Städten Berlin und Buenos Aires, seit 1994 besteht ja bereits eine offizielle Partnerschaft. Dem Verein gehören mittlerweile sechzig Mitglieder an, vom Mitgliedsbeitrag wird der Verein finanziert. Unser Ziel ist nicht der Erhalt der deutschen Sprache, sondern die Zusammenarbeit zwischen den beiden

Städten, hier das Deutsche ein bisschen zu zeigen und die Deutschen sollen das Argentinische sehen und auch Buenos Aires kennenlernen.

Wir haben von Berlin Bären geschenkt bekommen für den Zoo, da gab es eine Feier, auch Berlins Bürgermeister war zugegen. Es werden alte Filme gezeigt, und das Buch von Utz Schmidl wird ins Spanische übersetzt. Geplant ist auch ein Museum der deutschen Geschichte. Da, sehen Sie, das ist das Logo unseres Vereins- ein sitzender, freundlicher Bär mit einem Bandoneon.“

Die FAAG (Federación de Asociaciones Argentino-Germanas) ist ein Dachverband, der alle in Argentinien existierenden Institutionen, so sie sich anmelden, vereinigt. Entstanden ist die FAAG nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges auf Grund der Notwendigkeit, deutschen Institutionen, deren Vermögen konfisziert worden war, zu Recht und Eigentum zu verhelfen.

Sämtliche Radiosender der Hauptstadt übertrugen die Großveranstaltung, zu der sich 5000 Personen – Schulklassen, Vereine, Gruppierungen – eingefunden hatten. (Meding 1992, Flucht vor Nürnberg?, 270)

„Wir sind die letzte Vereinigung, in der Deutsch Voraussetzung ist, zum Vorstandsmitglied gewählt zu werden. Wir veranstalten große Feiern zu Gedenktagen von Utz Schmidl im Parque Lezama, wo die Büste des Straubingers steht, aber es kommen nur noch alte Leute, ein paar Schulklassen singen, es werden jährlich weniger, die sich für die Geschichte der Kolonisten interessieren.“

Im Anhang der Festschrift ‚Chronik über 50 Jahre Geschichte‘ sind die

Institutionen mit Beziehung zu den deutschsprachigen Gemeinschaften (Hepe, Chronik über 50 Jahre Geschichte, 97)

in den einzelnen Provinzen aufgelistet.

Im Zuge der Sprachdatenerhebung wurde versucht, mit möglichst vielen Vereinen Kontakt aufzunehmen, ein teils entmutigendes Unterfangen, da ein Großteil der angegebenen Vereine nicht mehr existiert oder keine deutschsprachigen Mitglieder auszumachen waren.

In der Provinz Córdoba ist in La Falda die ‚Asociación de Simpatizantes de la Cultura Alemana‘ angegeben, deren Bestand laut Auskunft älterer Ortsbewohner bald nach der Enteignung des Hotels Eden zu bestehen aufgehört hat.

Das Gebäude des deutschen Schul- und Kulturvereines in der Stadt Córdoba ist ebenso präsent wie die darauf hinweisende Tafel, der Bau dient allerdings anderen Zwecken, seit der Verein wegen Desinteresses der jüngeren Generation aufgelöst wurde.

Der deutsche Gesangsverein in Villa General Belgrano ist zwar durchaus aktiv, die volkstümlichen Lieder werden in auswendig gelerntem Deutsch gesungen, da keiner mehr Deutsch spricht.

Der Anteil der noch Deutsch Sprechenden im Seniorenheim Champaqui nimmt nur mehr eine verschwindende Minderheit ein.

Der Club ‚Asociación Alemanes del Volga de Castelli‘ in der Provinz Chaco ist 28 Jahre alt, er wurde erst sehr spät gegründet, „als wir gemerkt haben, dass alles vergessen wird. Das hat angefangen mit der 100 Jahr Feier. 1977 haben wir uns dann zusammengesetzt mit dem Ziel, den argentinischen Verein der Wolgadeutschen aufzubauen. Beim Hundert-Jahr-Jubiläum war sogar eine Musikkapelle aus Deutschland da, und jetzt hat unser Verein 360 socios, zahlen bloß 35 pesos im Jahr, mehr kann man nicht verlangen, sie cobieren nicht so viel. Jedes Jahr gibt es Feste, die Bierfest zum Beispiel. Die Jungen wissen gar nicht mehr, wie das Leben der Kolonisten war, so haben wir jetzt auch ein Museum eingerichtet mit Werkzeugen von der Brauerei und so, und auch alte Fotos.“

Die ‚Asociación de Descendientes Alemanes‘ in Pampa del Infierno, Provinz Chaco, wird repräsentiert von einer Handvoll älterer Leute, von denen kein einziger auch nur ein Wort Deutsch spricht oder versteht.

Der Club Alemán-Austriaco in Resistencia verfügt über einen hübschen eigenen Clubraum, die Anzahl der Mitglieder ist auch hier drastisch gesunken, bei Clubabenden wird nur Spanisch gesprochen.

Der deutsche Verein in Esperanza, Provinz Santa Fé, hat heute noch etwa 120 Mitglieder, sie sind zwar deutscher Abstammung, aber nicht mehr deutsch sprechend. Der Verein hat nur mehr soziale Bedeutung, hilft armen Leuten, sonst nichts mehr.

Der Männergesangsverein ‚Asociación de Canto Esperanza‘ besteht faktisch nicht mehr, früher wurde jedes Jahr eine Art Bierfest veranstaltet, nicht einmal der Präsident spricht ein Wort Deutsch.

Die zwei großen Clubhäuser des Schweizer Vereins ‚Wilhelm Tell‘ stehen verwaist, fallweise werden sie für Feste vermietet.

„Als das mit dem Immigrantenfest da in Oberá [Provinz Misiones] begann, da wurde die Colectividad Alemana gegründet, sind auch Leute vom deutschen Club dabei. Vor dreißig Jahren ungefähr war es schwer, als socio hineinzukommen, du musstest von einem Mitglied vorgestellt werden, musstest Deutsch sprechen, claro, irgendwann war es zu Ende und wir

mussten etwas ändern, sonst würde der Club nicht mehr existieren. Deutsch ist heute keine Voraussetzung mehr, es ist schade, aber es geht nicht anders.“

8. Kurzer Abriss der Geschichte der Kolonisation am Lago de Llanquihue in Chile unter besonderer Berücksichtigung deutscher Einflüsse.

„El ultimo rincón del mundo“

das Ende der Welt, so wurde Chile früher bezeichnet.

Der von 1438 bis 1471 regierende Inkaherrscher dehnte sein Reich kontinuierlich bis an den Rio Bío Bío aus, wodurch der nördliche Teil des Landes zunehmend unter den Einfluss der Inka geriet. Die kriegerischen Stämme, die in jenem Territorium lebten, leisteten heftig Widerstand, man nannte sie Araukaner, sie selbst allerdings bezeichneten sich als ‚mapuche‘, ‚Herren der Erde‘.

Ferdinand Magellan war der erste Europäer, der im Jahr 1520 chilenischen Boden betrat. Nur wenige Jahre später begann die spanische Eroberung Chiles. Francisco Pizarro brachte Ende 1532 den Inkaherrscher Atahualpa in seine Gewalt, damit fiel ihm zusammen mit dem Inkareich auch der Nordteil Chiles in die Hände.

1540 trat der aus Spanien stammende Pedro de Valdivia, Offizier unter Pizarro, mit 150 Soldaten und Abenteurern eine Expedition nach Chile an, um möglichst viel vom Süden des Landes kennenzulernen. Trotz Widerstand der Araukaner errichtete er mehrere europäische Siedlungen, im Zuge dieser Landnahme gründete er 1541 die Hauptstadt Santiago de la Nueva Extremadura. Die Indigenen wehrten sich umgehend, noch im selben Jahr griffen sie Santiago an. Dennoch weiteten die Spanier ihr Herrschaftsgebiet nach Süden aus, für seine Leistungen wurde Valdivia vom peruanischen Vizekönig zum ersten Gouverneur von Chile ernannt. 1550 gründete er die Stadt Concepción, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts die südlichste Grenzfestung bildete. Im Zuge weiterer Expeditionen erreichte Valdivia 1553 einen See gewaltigen Ausmaßes, drang dabei wieder in das Territorium der Mapuches ein, diese widersetzten sich erfolgreich, schlugen einige spanische Truppen, dabei nahmen sie Valdivia gefangen und richteten ihn hin.

Als nächster Besucher erreichte García Hurtado de Mendoza 1558 den See, den er Valdivia nannte. (Bauer 1929, Helden der Arbeit, 9)

Die blutigen Auseinandersetzungen zwischen Spaniern und Araukanern nahmen kein Ende, immer wieder flammten Kämpfe auf.

Nach dem Araukanerüberfall des Jahres 1592 waren die von den Spaniern errichteten Siedlungen dem Erdboden gleich gemacht worden.

Dieser Landesteil hieß ‚Frontera‘, also unbesiedeltes Frontgebiet. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 67)

Spanien versuchte neben militärischen Angriffen auch durch Missionierung eine Befriedung zu erreichen. Straff organisierte und auch baulich genau geplante Siedlungen standen unter der Führung der Jesuiten. Diese Reduktionen führten allmählich zum Erlöschen des bewaffneten Widerstandes.

Eingeengt durch strikte Handelsbeschränkungen wurde der Ruf nach Unabhängigkeit immer lauter. Aber erst 1818 konnte Bernardo O´Higgins das Land nach grausamen Kämpfen für unabhängig erklären, Chile war ab nun kein Teil des Vizekönigreiches Peru mehr.

Laut Volkszählung von 1809 bewohnte damals ein einziger Deutscher Chile. (Krebs Kaulen 2001, Die Deutsch-Chilenische Gemeinschaft, 27)

Die vollkommen menschenleere Provinz Llanquihue

umfasst etwa 100.000 Quadratkilometer. (Leonhardt 1912, Die deutschen Kolonien, 8)

Die Eingeborenen wussten,

daß landeinwärts, auf dem Festlande, sich ein großer See befände, welchen sie ‚Purahila‘, ‚Huenauca‘, ‚Quetrupe-Pata‘ oder auch ‚Llanquihue‘ nannten. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 56)

In den alten Berichten hatte dieser See die verschiedensten Namen infolge der fast völligen Unbekanntheit jener Gegend. Die Zahl der Araukaner, die das Seeufer einst besiedelt hatten, waren einerseits durch den jahrelangen Kampf gegen die Spanier drastisch reduziert worden, andererseits war auch eine Naturkatastrophe verantwortlich für das endgültige Verlassen des Territoriums. 1837 ereignete sich ein mächtiger Ausbruch des Vulkans Osorno, bei dem sich ungeheuerliche Lavamassen in den See ergossen, so dass dieser über die Ufer trat und der Wasserspiegel

um etwa 20 bis 30 Meter anstieg, bis er sich seinen neuen Ausfluß zum Meer eroberte. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 57)

In der Muttersprache der Mapuche, Mapudungun, bedeutet ‚llanqui‘ untergetaucht, überschwemmt, ‚hue‘ Ort. Der See geriet vollkommen in Vergessenheit, nur die Eingeborenen erinnerten sich seiner mit Scheu, sie glaubten, der See und seine Umgebung seien verhext, böse Geister würden in dem todbringenden Land ihr Unwesen treiben.

Bereits in der Kolonialzeit war der Gedanke aufgetaucht, sich bei der Erschließung des Seengebietes ausländischer Kolonisten zu bedienen. Da aber nahezu keinerlei topo-

graphische Kenntnisse dieses Gebietes vorlagen, wurden seit 1838 teilweise in offiziellem Auftrag mehrere Erkundungsreisen in das Seengebiet unternommen. Große Bedeutung für die spätere Kolonisation erlangten die Reisen des Deutschen Bernhard Eunom Philippi. Philippi, Sohn eines Hauptmannes aus Charlottenburg, versehen mit fundierter naturwissenschaftlicher Ausbildung, kam erstmalig 1831 und dann 1837 ein zweites Mal nach Chile. Bei seiner dritten Reise im Auftrag der chilenischen Regierung erhielt er Kenntnis vom geheimnisumwitterten Llanquihue-See.

Philippi beschloß, den See zu erkunden und brach im Jänner 1842 mit sieben Begleitern vom heutigen Puerto Montt auf. Dort befand sich damals eine aus etwa 30 Hütten bestehende, nur im Sommer bewohnte Siedlung von Chiloten, die sich der Ausbeutung der in Richtung auf dem Llanquihue-See gelegenen Alerce - Beständen widmeten. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 64)

Don Bernardo, wie Philippi von allen genannt wurde, war der erste, der den Bannkreis durchbrach und tatsächlich den See, bis zum Ufer mit Urwald bewachsen, zu Gesicht bekam. Nach zwei weiteren Expeditionen trug er sich mit dem Plan, dort deutsche Kolonisten anzusiedeln und machte der chilenischen Regierung verschiedene Vorschläge in diese Richtung. In Santiago stand Philippi in hohem Ansehen und begeisterte Präsident Bulnes für die deutsche Einwanderung in Südchile. 1845 wurde per Gesetz bestimmt, alles unbewohnte oder unbebaute Land gehöre dem Staat.

Bei der damaligen Lebensweise der Araukaner konnte der Staat somit über 90% des unbewohnten Indianerlandes rings um den Llanquihue-See für Siedler einnehmen. (Rudek 2005. Die Deutschchilenen, 29)

1848 wurde B.E.Philippi zunächst mit dem Auftrag, 150–200 katholische deutsche Familien für die Einwanderung nach Südchile zu werben, betraut. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 65)

Man versprach ihm, Leiter der Siedlungen zu werden. Außerdem erhielt er Instruktionen sowohl für sich als auch für die künftigen Siedler.

- Die Regierung beauftragt ihn, eine Kolonie von 150 bis 200 Familien zu verpflichten, welche alle der römisch-katholischen Religion angehören sollen und aus Ackerbauern, Dorfhandwerkern und solchen Personen bestehen müssen, deren Gewerbe von Anfang an in der Kolonie mit Erfolg betrieben werden kann.
- Die Kolonisten sollen am südlichen Ufer des Sees angesiedelt werden.
- Er kann den Kolonisten versprechen, daß sie das Privileg erhalten, während der ersten zwölf Jahre befreit zu sein von allen Abgaben.
- Er ist von dem Augenblicke seiner Ankunft frei vom Militärdienste.
- Er findet einen deutschen Arzt, Arzneien, eine deutsche Hebamme und deutschen Schulunterricht für seine Kinder unentgeltlich.

- Die Regierung verpflichtet sich, den Schulmeistern Gehalt auszuzahlen, welche ausdrücklich verpflichtet sind, den Kindern das Lesen und Schreiben in der **spanischen Sprache beizubringen**.

Die Kolonisten verpflichten sich zu folgendem:

- das Land zu bearbeiten
- Philippi wird Verwalter der Kolonie
- Es wird vollständige Religionsfreiheit zugesichert, nur die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes ist auf die katholische Religion beschränkt.
- Die Kolonisten haben vor der Behörde zu erklären, daß sie sich den Gesetzen des Landes unterwerfen und **Chilenen werden wollen unter dem ausdrücklichen Verzicht auf ihre Staatszugehörigkeit**. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 441/442, auszugsweise)

Danach wurde er von der chilenischen Regierung nach Deutschland entsandt, um seine Projekte auszuführen. Während der drei Jahre Aufenthalt in Kassel veröffentlichte Philippi drei Schriften, um für Chile zu werben. 1850 traf das erste Auswandererschiff ein. Ein Jahr später vernichtete ein gewaltiger Waldbrand weite Landstriche entlang des Sees, wodurch das früher mit Wald bedeckte Gebiet etwas zugänglicher wurde und sich nun vorzüglich zur Besiedelung eignete. Bis zur Philippis Abreise aus Deutschland waren mittlerweile 1000 Deutsche nach Südchile ausgewandert.

Kaum nach Chile zurückgekehrt, machte man Philippi die größten Vorhaltungen darüber, Protestanten nach Chile gebracht zu haben.

Der Tadel war jedoch insofern unberechtigt, als Philippi schriftliche Beweise dafür erbrachte, die katholischen Bischöfe von Fulda, Paderborn und Münster hätten ihre Glaubensgenossen daran gehindert, auszuwandern. Sie schmäleren das Unternehmen des protestantischen Philippi, taten ihre Abneigung gegen das Projekt kund und warnten die Katholiken vor der Zusammenarbeit mit ihm. Antonio Varas vermochte sich nicht über die Kleinheit konfessioneller Zwistigkeiten hinwegzusetzen und schnitt Philippi mit diplomatischem Geschick die Durchführung seiner Pläne ab. Man hielt dem Pionier der deutschen Einwanderung die gemachten Versprechen nicht,

und statt ihn als Leiter der Kolonien nach Llanquihue zu entsenden, wurde er 1852 zum Gobernador von Magellan ernannt, um dort nach einem Aufstand die Ruhe wieder herzustellen. Am 27.10.1852 wurde er hier mit sechs Begleitern erschlagen. (75 Jahre Deutschtum, Llanquihue 1927, 376)



Abbildung 5: Die ‚Susanna‘, das erste große Auswandererschiff, brauchte etwa 100 Tage von Deutschland nach Puerto Montt. (Privates Archiv, Puerto Varas)

Anfang März 1852 gelangten die ersten deutschen Siedler von Osorno her an das Nordufer des Llanquihueesee. Im November desselben Jahres erreichte nach überaus schwerer Fahrt der Segler ‚Susanna‘ Meli Pulli [meli = vier, pulli=Hügel].

Dort ließen sich die 105 Kolonisten im ‚Casa grande‘ nieder. Es war eine Art Kaserne ohne Türen, Fenster, Fußboden und Decke. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 421)

1853 gründete Pérez Rosales Puerto Montt, das ehemalige Meli Pulli. Die neue Stadt erhielt ihren Namen zu Ehren des Präsidenten Manuel Montt, der sich schon als Minister zu Bulnes´ Zeiten sehr für die Kolonisation eingesetzt hatte und jetzt auch darauf drang, noch mehr Siedler zu werben.

Ein Regierungsdekret, in dem das ganze Land um den See als Kolonisationsterritorium bestimmt wurde, ergänzte noch im selben Jahr die schon vorher erlassenen Bestimmungen und machte die Parzellen am Seeufer für die Zukunft titelsicher.

1856 langten wieder vier Segler mit 5000 Personen in Puerto Montt an, nur fünf Jahre später hatte sich das Gebiet so weit entwickelt, dass Llanquihue zur Provinz erhoben wurde und damit nicht mehr abhängig von Chiloé war. In den Jahren zwischen 1872 und 1875, nachdem

seit mehr als zehn Jahren kaum noch Einwanderer nach Llanquihue gekommen waren, fand eine stärkere Einwanderung aus Deutsch-Böhmen statt.

Innerhalb von zwei Jahrzehnten war alles Regierungsland rund um den See vergeben. Werden die Besiedlungen weiter im Inneren, wie etwa Nueva Braunau, mitgerechnet, war die bäuerliche Besiedelung innerhalb von vier Jahrzehnten abgeschlossen. (Bauer 1929, Helden der Arbeit, 66)

Die Besiedelung der Provinz Llanquihue wies einen ganz eigenen Charakter auf. Zum einen stellte sie eine echte, planmäßige landwirtschaftliche Besiedelung auf Neuland dar, zum anderen war es Fakt,

daß im Umkreis von 20 bis 30 Kilometern um den See der Gedanke Philippis einer agrarischen Kolonisation mit deutschen Familien ziemlich rein verwirklicht worden ist. (Golte 1973, Das süd-chilenische Seengebiet, 88)

Die Gesamtzahl der Einwanderer, die sich zwischen 1840 und 1875 im Seengebiet ansässig gemacht haben, kann nur annähernd nach der Aufstellung von Schiffslisten bestimmt werden. Nach den von Emil Held durchgeführten Recherchen dürfte die Zahl der Einwanderer etwa 6000 betragen haben. Den Registern zufolge standen die Länder Hessen, Schlesien, Württemberg und Böhmen an der Spitze. Bei den auf den Konspekten angegebenen Berufen führen mit knapp 50% handwerkliche, gefolgt mit knapp 30% landwirtschaftliche, Intellektuelle und gehobene Berufe werden nur mit gut 8% angeführt.

Die ersten Ansiedler erhielten von der Regierung 100 cuadras Land und zwar von einer Front am See von fünf, und einer Tiefe von 20 cuadras. Siedler, die nach 1856 kamen, erhielten zwischen 25 und 50 cuadras, die nach 1870 eintrafen, noch weniger. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 378)

Die Parzellen, so stellte der Neffe Philippis bald nach der Vergabe der Grundstücke fest, waren sehr unvorteilhaft aufgeteilt worden.

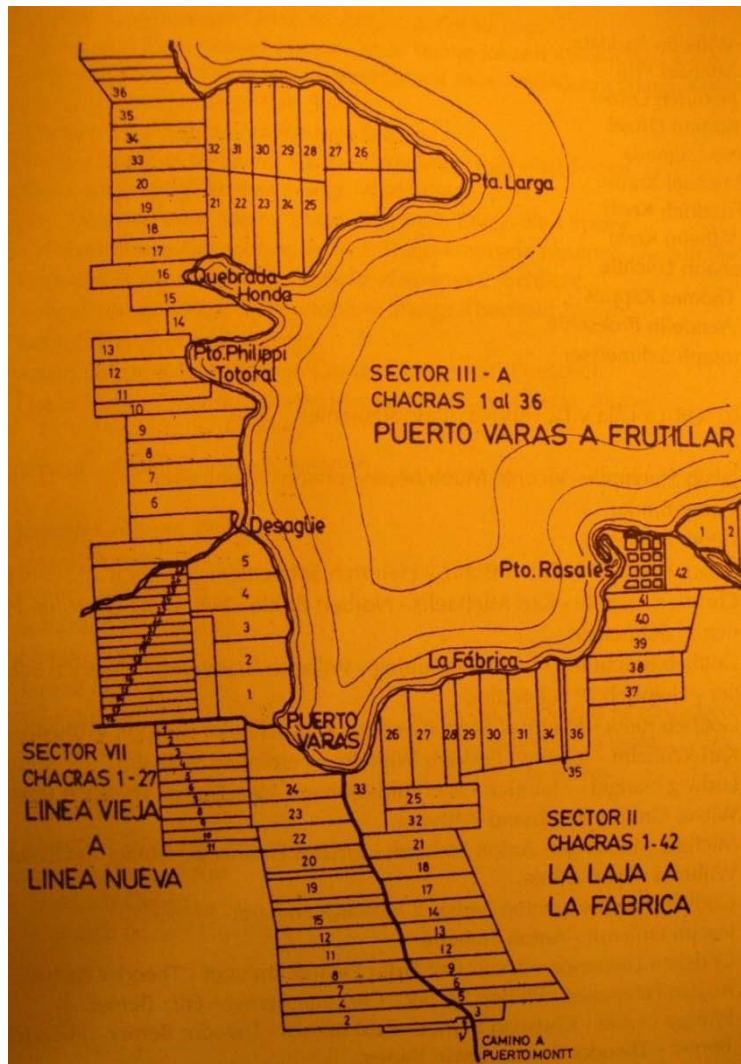


Abbildung 6: Ursprüngliche Besitzaufteilung auf den Fiskalländereien um den Llanquihuee-See

(Privates Archiv, Punta Larga)

Da jede Familie isoliert zu leben gezwungen war, würde für je 14 Familien, wenn die am entferntest wohnenden Kinder eine Wegstunde zur Schule zurückzulegen hätten, eine eigene Schule benötigt, auch die gegenseitige Hilfeleistung wurde durch diese Verteilung sehr erschwert.

Jede Familie erhielt von der Regierung eine Fanega (80 kg) Samenweizen, 6 Fanegas Kartoffeln, eine Kuh, einen Ochsen, etwa 100 Bretter. Bis zur ersten Ernte sollten sie noch weitere Lebensmittel wie Mehl und Bohnen erhalten. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 421)

Allerdings waren die Nahrungsmittel, von denen einige unterwegs verzehrt wurden, zum Teil nahezu ungenießbar.

In der Umgebung von Puerto Montt, von wo aus alle Siedler loszogen, war alles noch Sumpf und Wald bis ans Meer. Bei dem Bau des Weges zum See machte vor allem das sumpfige Gelände größte Schwierigkeiten. Die Einwanderer brauchten Wochen, um diesen Wald zu durchqueren. Um mit dem gesamten Gepäck die 19 km bis zum See

zurückzulegen, brauchten die Männer zwei Tage. Zwei Familienväter verliefen sich und blieben spurlos verschwunden. (Held 1952, 100 Jahre deutsche Siedlung, 29)

Niemand wusste, welche Parzelle er bekommen würde, da sie ausgelost wurden. Die Parzellen ohne Strand waren durch das bewaldete Steilufer nur mühsam über Sträucher und Gestrüpp erreichbar. Obwohl es nicht einmal notdürftigste Unterkünfte gab, mussten die Frauen mit den Männern mitgehen,

denn es gab eine Vorschrift, die besagte, dass die Einwandererfamilien vor dem Winter auf ihr Land gezogen sein müssen, wenn sie ihre Rechte nicht verlieren wollten. (Werner 2006, Neue Heimat, 26)

Infolge des schlechten Wetters und der bei Regen nahezu unpassierbaren Wege versagte der Lebensmittelnachschub, im ersten Jahr faulten die Saatkartoffel auf Grund permanenter Nässe, das Getreide war schimmelig geworden, deshalb wollten viele Einwanderer, entmutigt von den nicht enden wollenden Schwierigkeiten, wieder wegziehen vom See.

Aber sie konnten ihr Land nicht verkaufen, weil sie noch keinen Besitztitel hatten – und die Regierung wollte ihnen den erst geben, wenn sie einen Teil des Landes urbar und ein Haus errichtet hätten. (Werner 2006, Neue Heimat, 121)

Mit ihrer Ankunft versprach man den Kolonisten einen deutschen Arzt, Dr. Franz Fonck kam mit seiner privaten Apotheke allerdings erst 1854 nach Puerto Montt, er war 15 Jahre allein für die gesamte Provinz zuständig, musste bei jeder Wetterlage stundenlange Ritte zu seinen Patienten in Kauf nehmen.

Trotz aller Unbill arbeiteten sich die ambitionierten Einwanderer unbeirrt nach oben, woraufhin schon ab 1870 die landwirtschaftliche Produktion in den Kolonien bei weitem den eigenen Bedarf überstieg. Das Holz der Alerce war das wichtigste Ausfuhrprodukt nach Peru, die Siedler verwendeten es beim Hausbau als Dachschindel. Große Bedeutung erlangte der transandine Handel und Verkehr durch eine eigens dafür ins Leben gerufene Gesellschaft.

Das oberste Ziel der Chile-Argentina war es, Wolle und Häute, die Hauptprodukte der Estanzien auf argentinischer Seite, über den Pérez-Rosales-Paß nach Chile zu schaffen und über Puerto Montt nach Europa zu exportieren. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 99)

Die isolierte Situation der Siedlungsorte und permanent auftretende Brandkatastrophen zwangen die Kolonisten zur Errichtung von Feuerwehren. Die erste Spritze gelangte bei Ausbruch des 1. Weltkrieges mit einem Dampfer nach Frutillar. Alle diese Kompanien wurden im Laufe der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ins Leben gerufen. Die Kommandos wurden in deutscher Sprache gegeben, die erst nach 1936 von der Landessprache abgelöst wurde.

Die Begründer der deutschen Kompanien nahmen sich bewusst vor, diesen einen deutschen Charakter zu geben und die deutschen Traditionen zu vermitteln, was sich in Namen wie ‚Germania‘ oder ‚Bomba Alemana‘ widerspiegelt. Bis heute tragen die Feuerwehrleute bei offiziellen Feierlichkeiten Uniformen nach deutschem Stil. Sie bemühen sich um den Erhalt der deutschen Sprache und spielen mit Vorliebe deutsche Märsche. Ihre gemeinsame Losung lautet: ‚Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr.‘ Der selbstlose Einsatz ist allen Feuerwehrleuten von Chile eigen, da ihr Dienst bis heute freiwillig ist. (Krebs Kaulen 2001, Die Deutsch-Chilenische Gemeinschaft, 197)

8.1. Die Kolonien in der Provinz Llanquihue

8.1.1. Puerto Varas

Puerto Varas, in einer kleinen, von Moränen der letzten Eiszeit umrahmten Bucht am Südende des Sees gelegen, entwickelte sich rasch zum wichtigsten Ort am Llanquihuese.

Nach dem Willen von Pérez Rosales war das Gelände im Hinblick auf die spätere Ortsgründung bei der Hufenvergabe ausgespart worden. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 95)

Daher ließen sich 1853 die ersten zwei Familien in Puerto Chico nieder. Erst 1858 wurden im heutigen Zentrum von Puerto Varas, das ursprünglich ebenfalls sehr versumpft war, Straßen und Grundstücke ausgemessen.

Um 1890 lebten hier 150 Menschen,

der Ort ist nicht groß, hat im ganzen einige 20 Häuser, welche nicht einmal alle bewohnt sind. Es sind da zwei Gaststätten, eine Gerberei, zwei Schuhmacher, eine große Büttnerwerkstelle mit Dampfbetrieb, drei Tischler, ein Schmied, zwei Stellmacher, ein Klempner, drei Kaufleute und noch einige Arbeiter, die Chilenen sind. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 96)

Ein rascher Aufstieg bewirkte die Ernennung Puerto Varas 1897 zur Stadt. Der Fremdenverkehr, dem heute größte Bedeutung zugemessen wird, erhielt seinen entscheidenden Anstoß durch die Eröffnung des Pérez Rosales PASSES nach Bariloche am Nahuel Huapi-See. Die zwei konkurrierenden Ortsteile bemühten sich um die Sommergäste, die ab 1880 regelmäßig von Puerto Montt anreisten.

8.1.2. Llanquihue

Der Ort Llanquihue wurde an der Stelle gegründet, an der der Lago Llanquihue sich in den Río Maullin entleert. Da die gesamte Besiedelung ausschließlich von Puerto Montt aus stattfand, konnte Llanquihue nur vom Süden her erreicht und der Fluss musste mit einem Ruderboot überquert werden. Diese Arbeit übernahm sehr bald der ‚portero‘ [Verwalter], der sich am Fluss ansiedelte und den Pendelverkehr übernahm. Nur langsam und schleppend kam die Kolonisation in Gang, erst gegen Ende 1900 erhielt die Siedlung Dorfcharakter.

Mit der Anbindung an die Bahnlinie Santiago-Puerto Montt setzte vermehrtes Wachstum ein, bereits ab 1912 wurde der Ort ein wichtiger Handelspunkt, denn von hier aus konnten die Agrarprodukte, vorwiegend Weizen, Kartoffeln, Butter, Honig und Wolle an größere und weiter entfernte Zentren transportiert werden. (Wammes 2002, 150 Jahre deutsche Einwanderung, 24)

Die Mitglieder der Familie Mödinger, Kolonisten der ersten Stunde, eingewandert aus dem Schwäbischen, kauften sich in Llanquihue ein und legten mit der Fleischerei den Grundstein für das spätere Imperium. Seit 1911 existiert die hauseigene Wurstfabrik, deren Produkte in sämtlichen Supermarktketten unter dem Namen ‚cecinas Llanquihue‘ erhältlich sind. Das leitende Brüderpaar beschäftigt mittlerweile 700 Arbeiter, monatlich werden 500 Tonnen Wurstwaren, angeblich nach deutscher Rezeptur, produziert.

Zusätzlich wurde ein kleines Museum eingerichtet. Die Hinweise auf deutsche Kolonisten sind implizit gleichzusetzen mit hochwertiger Qualität. Die Wurstfabrikanten Schwerter-Rauch werben in Braunau ebenfalls mit einem sich auf die Vergangenheit beziehenden Slogan: „Es la Tradición de los Colonos Alemánes.“ Ein mächtiges, mit der Aufschrift ‚UNSERN AHNEN‘ versehenes Denkmal, 1937 in der Nähe Llanquihues erbaut, ist gleichfalls Ausdruck eines Selbstverständnisses, das mit Vorliebe zu den Pionierzeiten zurückkehrt.

„Der Urgroßvater ist mit dem Urgroßvater aus Deutschland eingewandert, ich bin in der dritten Generation hier geboren. Der Urgroßvater war noch sehr jung, er war Bäcker. Das war damals alles gar nicht organisiert, die Leute wussten ja gar nicht, wo sie hinkamen“.

„In Hamburg stiegen sie in ein Schiff, jeder in ein anderes, und sie glaubten, sich dann wieder zu treffen, sie sahen sich aber niemals wieder. So ist es meinem Urgroßvater und seinem Bruder gegangen, der eine ist in Südchile gelandet, der andere in den USA, das weiß ich aus den Briefen. Er und viele andere wollten auch nicht nach Puerto Montt, sie weigerten sich, vom Schiff runter zu gehen, weil da war ja nichts, sie wurden dann vom Militär gezwungen, man hat ihnen gedroht, zu schießen. Selbst nach einigen Jahren hatte er erst zwei Hektar sauber und einige Obstbäume gepflanzt, seinen eigenen Grund im Inneren des Landes kannte er noch gar nicht, das war nur Sumpf und Urwald. Was die Leute geschafft haben, kann man sich gar nicht vorstellen. Strom haben wir erst um 1945 bekommen.“

„In der ersten Generation haben sie noch alles mit den Ochsen gemacht, die nächsten hatten schon einen Tractor, aber wir haben geschuftet wie die Verrückten, mein Vater hatte dann schon Dreschmaschinen, natürlich erst nur solche, die gestanden sind, dann wurden 16 Ochsen eingejocht und mit Karetten wurde das abgefahren. Das nächste war dann schon ein Selbstfahrer. Da hat man dann schon 300 Sack am Tag gedroschen, das war eine Leistung, unglaublich! Heutzutage ist nix, heute macht die Maschine in einer Stunde, was wir im Tag gemacht haben. Ich hab jetzt 130 ha Grund und 175 Milchkühe, dem Sohn hab ich schon 150 ha gegeben.“

„Meine Urgroßeltern kamen mit dem allerersten Schiff, das war die ‚Susanna‘, 1852 nach Ancud. Das Land, das sie da bekommen haben, hat mein Urgroßvater verkauft, er war ja

Sattelmeister, und deshalb ist er hierhergekommen nach Puerto Varas. Er hat auch Schuhe gemacht, alles was mit Leder zu tun hat.“

„Llanquihue ist von innen nach oben gewachsen, in den vierziger und fünfziger Jahren war der Ort die weit best entwickelte Kleinstadt am See, kommerziell und landwirtschaftlich gesehen, die Leute haben aufgebaut und aufgebaut, dann nachher kam der politische Umschwung, wo das alles zusammengefallen ist.“

„Auch die Milchwirtschaft hatte sich hervorragend entwickelt, es gab hier zuerst eine, dann sogar noch eine zweite Fabrik, aber dann hat Nestlé die Aktien aufgekauft und unsere Milchfabriken geschluckt, jetzt gibt es in den Supermärkten keine Frischmilch mehr zu kaufen. So gibt es jetzt keine cooperativas mehr, sind alle in den Ruhestand gefallen, wurde alles falsch gemacht, dann haben sie pleite gemacht. Erst muss man was haben, damit man was verteilen kann, braucht man guten Manager.“

„Um auch den Tourismus anzukurbeln, haben wir die besten artisten [Künstler] zusammengesucht, die diese Skulpturen aus Holz geschnitzt haben. Sie stellen sowohl Figuren der Mapuche-Indianer, als auch Einwanderer und moderne Menschen dar.“

„Ja, einmal im Jahr gibt es hier auch die ‚fiesta de cerveca‘, da wird auch deutsche volkstümliche Musik gespielt, hat aber mit deutscher Kultur nichts mehr zu tun. Früher, da gab es an der Schule eine Akkordeongruppe, heute liegen die Akkordeons irgendwo in einer Ecke, auch Chöre sind vergangen.“

8.1.3. Frutillar

Die ersten fünfzig deutschen Einwandererfamilien, hauptsächlich aus Schlesien, Sachsen und Hessen, erreichten im September 1856 Puerto Montt, das damalige Melipulli. Ihnen wurden Parzellen am nordwestlichen Ufer des Llanquihue-sees zugewiesen.

Entscheidende Bedeutung für die Ortsbildung kam der Eröffnung des ersten großen, Kaufhauses' zu, einer Art Tauschzentrale, in der die Kolonisten ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse absetzen und sich mit Waren aller Art versorgen konnten. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 97).

Nach dem Errichten der ersten Mühlen starteten mehrere Kleinunternehmen, und am 23.11.1856 fand die offizielle Gründung des Dörfchens Frutillar statt. Der Name leitet sich ab von ‚frutilla‘ [Erdbeere], von denen zur Zeit des Eintreffens der Kolonisten unzählige am Strand wuchsen. Bald erfolgte die Eröffnung der ersten Lebensmittel- und

Eisenwarengeschäfte, Brauereien und Gerbereien folgten in raschen Abständen. Infolge des Bahnbaues fand eine Zweiteilung des Ortes in Frutillar bajo [dem am See gelegenen Ortsteil] und Frutillar alto [dem auf der Anhöhe gelegene Ortsteil mit Anbindung an die Bahnlinie] statt.

Zu einem zentralen Ort des gesamten Seegebietes gerade der deutschstämmigen Bevölkerung wurde Frutillar auf Grund des ‚Deutschen Vereines‘ und einer ‚Deutschen Schule‘.

Der höher gelegene Ortsteil Frutillar alto konnte sich vor allem kommerziell ab 1921 nach der Errichtung eines eigenen Bahnhofes mit dem Namen Corte alto entwickeln.

Der Ortsteil Frutillar bajo galt als wohlhabendste Siedlung am See und konservierte den äußeren Charakter einer vorwiegend ‚deutschen‘ Siedlung bis heute sehr überzeugend. Mit zunehmendem Alter der Bewohner stagnierte schließlich jegliche weitere Entwicklung.

Sie gaben die Ländereien im Inneren des Landes auf und bezogen am Strand gelegene Domizile. Heutzutage wird die Straße entlang des Sees als Witwenstraße bezeichnet, da innerhalb eines Kilometers 48 Witwen im betagten Alter von durchschnittlich achtzig Jahren leben. Unverändert verleihen die Häuser, Hotels und Pensionen der Strandpromenade ein nahezu museales Gepräge, dazu leisten wohl Details wie Spitzenvorhänge, geschnitzte, buntbemalte Gartenzwerge und Namen wie ‚Hotel Frau Holle‘, ‚Hotel Kaffee Bauernhaus‘ oder ‚Pension Puppenhaus‘ ihren Beitrag.

In Frutillar leben die Menschen in einem der schönsten Plätze der Welt. Berge, Seen und fruchtbares Land kamen hier zusammen, um einen Platz zu bilden, der seinesgleichen sucht. Es ist nötig, die unterschiedlichen Formen der Kultur, die mit Deutschen Wurzeln als auch die Chilenische, zu fördern. So wird die Villa Frutillar das in der Zukunft sein, was sie auch in der Vergangenheit war: Ein Juwel in den Bezirken unseres geliebten Chiles. (Wammes 2002, 150 Jahre Deutsche Einwanderung, 30)

„Mein Vater war Gerber, der hat sich in Frutillar niedergelassen, er war kein Landwirt, er hatte auch eine Mühle, aber von der Gerberei und der Mühle ist nichts mehr übrig. Er hat dann Grund vom Staat gekauft, den mein Vater dann gereinigt hat. 700 Hektar war viel Arbeit, mein Vater hatte bis zu neunzig Personen, dann wurde abgeholzt und verbrannt, ja, verbrannt, wer hätte denn das viele Holz gekauft? Man musste ja reine machen, um etwas zu produzieren. Es wurde ja alles mit der Hand gesägt, und dann brauchte man einen Garten für Kartoffel, dann wurde Weizen angebracht, langsam kam auch das Vieh dazu, das ist aber nicht in einem Jahr gegangen. Heute kann man viel kritisieren, dass alles verbrannt worden ist, aber was hätten sie denn machen sollen?“

„Überhaupt ist den Leuten mehr versprochen worden, als dann gehalten wurde. Da hat man den Kolonisten gesagt, auf ihrem Grund würde schon ein Haus stehen, das Haus war dann eine Hütte mit nur einem Raum. Wenn man den Leuten sagte, sie bekommen Land, haben sich die Siedler wirklich Land darunter vorgestellt und nicht einen Urwald, wo dann auch noch die quilas [eine Art dichter Bambus] alles überwuchert haben.“

„Wir hatten früher hier eine Milchfabrik, die ist Pleite gegangen, das war eine Gesellschaft von unserer cooperativa. 1934 hat sie sich gebildet, um Produkte zu verkaufen, Weizen, Getreide, usw. Aber die Großkonzerne haben die kleinen ausgebeutet, das ist heute noch dasselbe Problem. Nach vielen Jahren später haben sie sich eine Milchfabrik hingebaut, die hat bis jetzt gehalten, und jetzt ist sie kaputt gegangen, war schlechte Administration, außerdem hatten wir ein, zwei Jahre zurück eine sehr schwere Preissituation. Nun liefern wir die Milch nach Puerto Octay.“

„Was hier wirklich ein Problem wird, dass die Ländereien immer kleiner werden rundherum, weil der Besitz normalerweise heutzutage unter den Kindern aufgeteilt wird, jeder bekommt ein Stück, es ist aber zu klein, um davon leben zu können.“

Da kommen die Großen und kaufen die kleinen Ländereien auf um sich zu vergrößern, die Leute ziehen in die Stadt und werden arbeitslose Menschen, tun gar nix oder höchstens fahren sie eine Taxe. Das passiert sehr öfters. Mindestens 150 Hektar muss man heute haben, um überleben zu können, so viel, wie die Kolonisten damals auch bekamen.

Aber damals war das was anderes, diese ganzen Leute haben selbst gearbeitet, damit konnten sie die Familie ernähren, die Kinder haben alle gemolken, mitgeholfen, alles selbst produziert, auch die Wurst. Langsam wurde das halt anders, wo die Schulen kamen, haben die Kinder ein bisschen mehr studiert, damit sie weiter kommen als die Eltern.“

8.1.4. Los Bajos – die schlesischen Zillertaler

Die Zillertaler waren immer schon ein unruhiges Volk. Dazu mag die vielfache Teilung des Tales beigetragen haben, sei es nun in geistlicher oder weltlicher Hinsicht. Unfreiheit, Armut, drückende Steuern und schließlich auch die Wirren der Reformation machten Talbewohner offen für andere Ideen und Glaubensbekenntnisse. Schon um 1524 breitete sich die Lehre Luthers aus. 1530 tauchten dann die Wiedertäufer im Zillertal auf, von denen zwei hingerichtet wurden, in Tirol bis 1539 insgesamt an die sechshundert. Trotz dieser strikten Maßnahmen blieb der geheime Protestantismus lebendig.

Die Inklinanten formierten sich unter ihrem Führer Johann Fleidl, der 1830 im inneren Zillertal schon 600 Gleichgesinnte um sich geschart hatte. (Heim 2006, Zillertaler Einwanderung in Chile, 10)

Der Wunsch, Protestant sein zu dürfen, wurde trotz des ‚Toleranzediktes‘ vom 13. Oktober 1781 von der Regierung in Innsbruck abgeschlagen. Die Lage der Inklinanten blieb nach wie vor eine in ihren bürgerlichen Rechten beschränkte. Als letzter Akt folgte im Sommer 1837 die Ausweisung von 427 Protestanten aus dem Zillertal.

Der Großteil von ihnen fand am Rande des schlesischen Riesengebirges bei Erdmannsdorf eine neue Heimat. Der preußische König war zuvorkommend und erklärte sich bereit, Teile seines Landbesitzes zu gerechten Preisen zur Verfügung zu stellen, 34 Gehöfte wurden gegründet. (Heim 2006, Zillertaler Einwanderung in Chile, 18)

Dennoch gelang es den Vertriebenen nicht, wirklich heimisch zu werden. Besondere Bedeutung für die Auswanderung kam hier den freireligiös-säkularisierten Motiven zu.

Darin mischt sich die Utopie eines freien, geeinigten Deutschlands ohne konfessionelle und soziale Schranken mit der mehr praktischen Hoffnung auf eine freie wirtschaftliche Betätigung. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 67)

Sie ließen sich demzufolge von den Angeboten der chilenischen Regierung begeistern, und im Mai 1856 brachen die ersten Zillertaler Familien nach Chile auf, die letzte Gruppe folgte im Jahre 1889. Nach viermonatiger Reise gelangten sie über Puerto Montt an den damals noch nahezu menschenleeren Llanquihue-See und gründeten dort das Dörfchen Los Bajos.

Nach jahrzehntelangen Strapazen und mühseliger Fronarbeit hatten die Zillertaler ein unwirtliches Gebiet in eine blühende Region verwandelt, die heute nicht zuletzt auch auf Grund der wunderschönen Höfe, im traditionellen Stil erbaut, die im Übrigen als einzige Bauten das schwere Erdbeben im Jahr 1960 unbeschadet überstanden hatten, als attraktive touristische Gegend gilt.

Wir, die Nachkommen dieser Volksgruppe, leben heute in Chile als geachtete und voll integrierte Bürger dieses Landes. In unserem Herzen sind wir jedoch unseren Wurzeln treu geblieben – wir fühlen uns immer noch als Zillertaler. (Heim 2006, Zillertaler Einwanderung in Chile, 3)

„Vor vier Jahren haben wir 150 Jahre Zillertaler hier in Chile gefeiert. Unsere Urgroßeltern sind in Los Bajos angekommen. 1856 war das, da kam mein Urgroßvater, zwei Brüder waren es. Bueno, 400 sind rübergekommen, waren Familien mit Kindern.“

„Ursprünglich waren meine Vorfahren ja katholisch, aber dadurch, dass diese Reform hereinkam, es war ja eine schwierige Zeit damals, und man erzählt, die Urgroßväter wären Wilderer gewesen, sie mussten schießen gehen, um zu essen, das war hart, sie wurden verfolgt. Es gab keine Möglichkeit, aus Österreich rauszukommen, also wurden sie Lutheraner. 1837 wurden sie deshalb aus Tirol ausgewiesen und gingen nach Schlesien, der König dort war ja auch Lutheraner. Aber sie fühlten sich nicht so gut da, obwohl es nicht schlecht war. Dann wurde ihnen angeboten, dass sie hier colonisieren können.“

„Da haben sie geglaubt, sie kommen ins Schlaraffenland. Sie bekamen Land, konnten ihre Religion weiterführen, trotzdem muss ich sagen, unsere Leute wurden hier betrogen. 1856 das war alles Urwald, bis zum See, man kann das gar nicht begreifen. Man hat die Leute einfach hergebracht und am See losgelassen. Sie bekamen ein bisschen Geld, um sich später eine Kuh zu kaufen, ein Zentner Mehl, ein paar Nägel, bisschen Holz und Bretter. Jeder bekam eine parcela, und jetzt macht, was da wollt, arbeitet! Und da waren aber Familien mit fünf und sechs Kindern dabei!“

„Das Haus meines Urgroßvaters ist eines der ältesten in Los Bajos. Etwa 1914 haben sie angefangen, mein Vater war damals vierzehn Jahre alt und musste mit bauen, die Zimmer sind so groß wie Säle, in dem einen wurden auch alle Feste gefeiert, auch Hochzeiten, und dann spielte einer die Harmonika, dann wurde getanzt, ja, wenn dieser Raum hier erzählen könnte! Da steht auch noch eine Hobelbank, haben ja alles selber gemacht, alles aus Holz nativa, der Boden da ist aus Laurelholz [Lorbeer]. Wenn man zufährt zum Haus, wirkt es irgendwie verkehrt rum, die Frontseite geht zur Seeseite. Und das höchste Zimmer, also im ersten oder zweiten Stock, muss zur Mitte hin zum Vulkan Osorno schauen, das muss ganz genau stimmen.“

Deshalb hat jedes dieser Häuser einen Hochbau, das haben sich die Kolonisten gegenseitig so ausgemacht, und dieses Zimmer hat mein Vater bekommen, er war von acht Kindern der Erstgeborene. Geheizt wurde nur in der Küche, über dem Tischherd ist eine Wäschespindel zum Trocknen. Im Winter ist es sehr kalt, bueno, da hat man halt mehr Wäsche draufgetan, die einzige calefaccion war das Bett.“

„Mein Vater wollte ein sehr großes Haus, wir hatten 3500 m². Mein Zimmer hatte allein 120 m². Alle Häuser hatten einen Keller, aber unser Haus war eines der wenigen mit Zentralheizung im Keller. Das war eine Heizung mit Luft, mit warmer Luft, die stieg auf in den Rohren und die Heizkörper waren in den Zimmern positioniert. Die Holzstücke, die man reintat in den estufa [Ofen], waren einen Meter lang, aber Holz gab es damals ja noch. Ja, aber es ist leider abgebrannt, wie so viele Häuser hier.“

„An dem Stil sieht man ja, was die Kolonisten gearbeitet haben, der gemeinsame Baustil geht auf den gemeinsamen Baumeister zurück, innen, die Türen, waren in einer Fabrik in Puerto Varas entstanden. Freilich, für die alten Leute sind die Häuser viel zu groß, aber früher hatten sie doch acht und mehr Kinder, und wenn eins geheiratet hatte, ist es geblieben, bis es ein eigenes Haus hatte. Manche vermieten ihr Haus, dann wird ein Gasthaus daraus gemacht, die brauchen dann Leute, werden kontaktiert, ist wieder gut für die Wirtschaft, wenn Leute Arbeit bekommen. Manche verkaufen ihr Haus an reiche Leute im Norden, die haben das Geld, die richten wieder alles her, so bleiben die alten Höfe erhalten.“

„Da war noch ein Problem, ich würde sagen, bis zwei Generationen, nachdem sie hier angekommen sind, durfte nur deutsch-deutsch geheiratet werden. Das war schlecht angesehen, dass eine hiesige Person einen Deutschen heiraten wollte, das war ein Familienproblem. Es ging nicht einmal, dass ein Lutheraner mit einer Katholischen heiraten wollte. Das wurde absolut verboten in der Familie, das war Krieg zuhause. So haben die Kinder in Los Bajos eben untereinander geheiratet, es gab dadurch auch eine kleine Inzucht, ist ja logisch. Aber dann wurde noch einmal Kolonisation gemacht, nicht um den See herum, sondern ein bisschen im Landesinneren, wie Nueva Braunau, da sind die deutschsprachigen Böhmen angesiedelt, dann wurde es ein bisschen besser.“

8.1.5. Puerto Octay

Obgleich einige Siedler sich in Puerto Octay, einer windstillen Bucht am Llanquihue-See gelegen, bereits 1860 niedergelassen hatten, konnte sich der Ort zunächst nicht entwickeln, da die Verbindung nach Osorno sich wegen des überaus schlechten Weges als äußerst schwierig erwies. Eine kleine Siedlung entstand schrittweise ab 1855, aber zwischen 1880 und 1890 nahm die Einwohnerzahl ständig zu, um 1897 zählte sie immerhin bereits etwa drei Dutzend Häuser.

Die strategische Lage ermöglichte, dass Puerto Octay einer der wichtigsten Häfen des Sees wurde, die ‚Clara‘, ‚Santa Rosa‘ und die ‚Chile‘ sind Zeugen der über hundertjährigen Geschichte der Navigation auf dem See. (Wammes 2002, 150 Jahre Deutsche Einwanderung, 32)

Dann trugen auch die Einrichtung einer Post- und Telegraphenstation, die Gründung einer Schule, mehrerer Verarbeitungs- und Handwerksbetriebe wie Mühlen, Küfnereien und Tischlereien dazu bei, Puerto Octay zum Mittelpunkt der auf der Nordseite gelegenen chacras zu machen.

Allerdings wurde durch den Bahnbau und die mit dieser verbundenen Umstrukturierung des Verkehrs die weitere Entwicklung des Ortes stark gehemmt. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 9)

„Bueno, früher war da ein großer Betrieb am See mit den Schiffen, die es da gab. Es gab ja keine Wege, alles wurde durch den See von Puerto Octay bis Puerto Varas geschifft. Alles, was auf dem Lande produziert wurde. Und da war Puerto Octay eine sehr wichtige Stadt am Llanquihuesee. Etwa von 1900 bis um 1930 ungefähr, dann wurden die Wege gebaut und die Schiffe eingestellt. Dann sind sie nur noch hier in der Gegend herumgefahren. Der ganze Transport der Produkte wurde zuerst nach Puerto Varas, dann nach Puerto Montt verlegt. Man konnte die Schiffe dann auch nicht mehr instand halten. Die Leute, die dadurch ihre Arbeit verloren, zogen in die Stadt, und der Schiffseigentümer baute sein Hotel noch weiter aus. Es kamen die Leute von Osorno nach Puerto Octay, blieben eine Nacht im Hotel und schifften sich am nächsten Tag nach Puerto Varas ein.“

„Mein Urgroßvater und seine drei Brüder haben sich hier ansässig gemacht, sie kamen aus Kassel, da gab es viel Unruhen. Sie waren Bauern, aber hatten kein Gut. Einer der Brüder ist verloren gegangen. Damals war da viel Urwald, und da ist er wohl hineingegangen, hat aber nicht mehr herausgefunden. 100 cuadros haben sie bekommen, das sind 150 ha, auch eine yunta Ochsen [Gespann]. Mit der Axt haben sie roden müssen, auf dem Grund standen einheimische Sorten von Bäumen, wie die robles [Eichen], laureles [Lorbeerbäume] und sonstiges. Den Friedhof haben sie gleich neben dem Garten angelegt, damals war das erlaubt, heute darf man keinen Familienfriedhof mehr gründen. Später hat mein Großvater noch Land vom Staat gekauft, auf dem hat dann er gebaut, das ist jetzt ein sehr alter fundo, wird hier bezeichnet als ein posesión muy vieja [sehr alter Landbesitz].“

„Hier gab es auch eine deutsche Schule, sie war klein, da gingen auch chilenische Kinder hin, sie haben extra Stunden für die Deutschen, und extra Stunden für die Chilenen gegeben. Sie wurde um 1850 gegründet, aber schon nach dreißig Jahren wieder geschlossen, das Gebiet da ist halt sehr klein. In Octay gab es auch eine Nonnenschule, vom Ordo immaculatae concepción [Orden der unbefleckten Empfängnis], wurde aber aufgelöst, es mag ja niemand mehr Nonne werden, jetzt ist es eine spanische Schule der Katholiken. Die Nonnenschule hatte auch ein Internat, die Nonnen waren wie unsere Mutter, einige stammten sogar aus Deutschland.“

„Die deutschen Leute im pueblo sind schon fast alle gestorben. Es hat hier keine Arbeit, keine futuro, hat gar nichts. Die jungen Leute gehen studieren, nach Santiago und andere große Städte. Sie tun da Kartoffel pflanzen, ist eine sehr schwierige Zeit für die Jugend, im hospital hat es wohl viel Leute am Arbeiten, und oben, auf dem Hügel, da machen sie eine población, ein Städtchen, wo viele arme Leute werden wohnen, 200 Häuschens bauen sie, jedes mit 35 Quadratmeter, die Leute werden dann auf dem Land arbeiten.“

9. Launa-Deutsch, Chiloten-Deutsch in der Provinz Llanquihue

9.1. Begriffsklärung

Bei WIKIPEDIA findet sich unter dem Begriff ‚Launa-Deutsch‘ folgende Definition:

Launa-Deutsch ist in Chile eine abfällige Bezeichnung für die rund um den Llanquihue-See gesprochene Varietät des Deutschen. Sie ist durch einen von spanischen Interferenzen beeinflussten Sprachgebrauch gekennzeichnet. (Wikipedia, freie Enzyklopädie, aktualisiert am 18.8.2011)

Nahezu ident wird der Terminus bei Reiter, „Die Deutschen in Chile“, sowie bei Bieregel/Müschen in „Palabras Cognadas Alemán-Español“ bestimmt:

Besonders in der Llanquihue-Region wurde die Vermischung von Deutsch und Spanisch so üblich, daß die Deutschen in den Llanos die Sprache der Siedler abfällig ‚Launa-Deutsch‘ nannten. (Reiter 1993, Die Deutschen in Chile, 125)

Spanische Wörter und Ausdrücke wurden an das deutsche Sprachsystem angepaßt, was bald zum typischen ‚Launa-Deutsch‘ führte. (Bieregel/Müschen 1981, Palabras Alemán-Español, 29)

Tatsächlich gab es am Llanquihue-See das ‚Launa-Deutsch‘, aber diese Varietät wurde ausnahmslos in diesem begrenzten Territorium von den Seebauern der ersten, teilweise auch noch von der zweiten Generation gesprochen, die noch keinen Kontakt zur fremden Sprache aufgenommen hatten. Das Launa-Deutsch ist eine Varietät des Deutschen, erst in den nachfolgenden Generationen wurden Begriffe aus dem spanischen Lexikon in die Muttersprache integriert – diese Mischsprache wird als ‚Chiloten-Deutsch‘ bezeichnet.

9.2. Launa-Deutsch

In den Kolonien um den Llanquihue-See trafen Einwanderer verschiedener dialektaler Varietäten aufeinander und waren so gezwungen, die Verschiedenheiten in ihrer jeweiligen Sprechweise zu reduzieren und sich nach dem Prinzip der Akkomodation an die Sprechweise der anderen anzupassen.

Auf längere Sicht kommt es dann zur **Konvergenz** der Dialekte, d.h. die Dialekte bewegen sich aufeinander zu. (Riehl 2009, Sprachkontaktforschung, 51)

Die äußerst abträgliche Anordnung der Siedlungsgebiete am Llanquihue-See führte zu enormer Isolation der einzelnen Einwanderergruppen, daher hemmte hier nicht nur sprachliches, sondern auch kulturelles Zusammengehörigkeitsgefühl den Sprachausgleich,

und trug so länger zur Dialekterhaltung bei. Die Abkapselung war für die Pioniergeneration eine notgedrungene, als extremes Beispiel gelten die schlesischen Zillertaler in Los Bajos, die über Generationen vollkommen zurückgezogen und ohne Kontakt zu den übrigen deutschen Kolonisten blieben.

Die von den einzelnen ausgewanderten Gruppen mitgebrachten, mehr oder minder gleich- oder verschiedenartigen Dialekte gleichen sich bald nach der Konstituierung einer neuen Gemeinschaft wohl schon in der zweiten/dritten Generation zu einem neuen, selbständigen Dialekt aus. Nach einer Konstituierung nimmt der neue Sprachinseldialekt seinen eigenen, vom Dialekt des Ursprungsgebietes unabhängigen Entwicklungsgang. (Wiesinger 1980, Deutsche Sprachinseln, 492)

Bedauerlicherweise kamen keine Sprachaufnahmen mit noch Launa-deutsch Sprechenden zustande, da sie ihres betagten Alters wegen nicht mehr interviewfähig sind. Einige Verwandte, glaubwürdige Gewährspersonen, erklärten sich hingegen bereit, Launa-Deutsch zu charakterisieren.

„Launa-Deutsch kommt von dem Wort ‚laguna‘. Das sind die, die vom See kommen. Es gab ja einen großen Unterschied zwischen denen, die in Osorno geblieben sind oder in Valdivia und denen, die hier an die Launa gekommen sind über Mellipulli (das heutige Puerto Montt). Da gibt es einen ganz großen Unterschied. Die von Valdivia und Osorno waren irgendwie reicher, die haben sich schneller reich gemacht und sagten dann immer: ‚Ach, das ist der, der von der Launa kommt.‘ Das war sehr abschätzig. Die sind ja weniger wert, die müssen mehr arbeiten. Die hier waren immer irgendwie das letzte, da war ein großes soziales Gefälle. Ja, und dieses Launa-Deutsch, das ist dieses alte Deutsch, was noch von ganz gemischten Dialekten zusammenkommt, von Sachsen und so. Das Launa-Deutsch war ein Mischmasch von allen Dialekten, die von drüben kamen. Dann ist es steckengeblieben, dieses veraltete, komische Deutsch, was sie sich hier selbst zusammengebastelt haben. Die aus dem Osten gekommen sind und ganz aus dem Süden, und die aus dem Norden, sie haben sich untereinander ja kaum verstanden, es ist kein richtiges Hochdeutsch, es klingt ganz alt und fremd. Es ist irgendetwas, wenn man es kennt, hört man es raus, aber nur bei ganz wenigen, ganz, ganz Alten, es ist ja verloren gegangen. Dieses Deutsch ist ganz gegensätzlich von dem Deutsch, was heutzutage in Deutschland gesprochen wird.“

„Jeder Deutsche hat hier einen Dialekt mitgebracht, und darum haben sie schnell auf eine Art Hochdeutsch, eben das Launa-Deutsch, umgestellt, nur die Tiroler waren so extrem mit ihrem Dialekt, dass sie auch keine anderen, sondern nur unter sich geheiratet haben.“

„Launa ist die Lagune am Llanquihue-See bei Puerto Varas, es ist ein verballhorntes deutsches Wort. Aber von da kommt auch das Launa-Deutsch, das kennt ja schon keiner mehr, das uralte Deutsch. Sind schon fast alle gestorben, wo das gesprochen haben.“

9.3. Chiloten-Deutsch

Mit der neuen Situation nach dem Anschluss an die Nord-Südbahn und der damit verbundenen allgemeinen Öffnung des Gebietes drangen durch intensivierte Kontakt immer häufiger Elemente der überdachenden Sprache in die autochthone Varietät ein.

Damit eine ‚Sprache‘ die andere beeinflussen kann, müssen sie in mindestens einem mehrsprachigen Individuum, das sie nicht streng auseinanderhält, in Kontakt treten. Zu Beginn des Kontaktes sind lexikalische Übernahmen sogar möglich, auch ohne daß man die fremde Sprache auch nur in geringen Teilen ‚versteht‘. (Schottmann 1977, Die Beschreibung der Interferenz, 13)

Diese Mischsprache wird von den Seebauern als ‚Chiloten-Deutsch‘ bezeichnet, ein Begriff, der sich in der einschlägigen Literatur nicht findet, da dort fälschlicherweise der Terminus ‚Launa-Deutsch‘ verwendet wird.

Es ist ungemein schwierig, eindeutige Kriterien festzulegen, von welchem Grad der Sprachbeeinflussung an bereits von Sprachmischung gesprochen werden kann. Die unauffälligen und formtragenden Ausdrücke des Satzgefüges, die sogenannten Formwörter aus dem Substrat bleiben stehen. Die Verkehrswörter jedoch werden vom Superstrat geprägt. (Hornung 1977, Sprachmischung, 212)

Die Herkunft des Wortes Chiloten-Deutsch stammt aus jener Zeit, als die Kolonisten einheimische Arbeitskräfte, die ursprünglich von Chiloé, einer dem Festland vorgelagerten Insel kamen und ihre Tätigkeit als Holzfäller in den Alerce-Wäldern in der Nähe von Puerto Montt ausübten. Oftmals waren sie, da indigener Abstammung, der spanischen Sprache nur teilweise mächtig. So mengten sich in das Deutsch der Kolonisten nicht nur Interferenzen durch den Kontakt mit dem Spanischen, sondern es wurden auch Wörter aus der Sprache der Mapuche, dem Mapudungun, übernommen. Einflüsse dieses Idioms auf Phonemsystem, Intonation oder Syntax sind nur marginal in kleineren Territorien nachweisbar. Unübersehbar sind jedoch die Einflüsse auf das Lexikon, der Großteil der registrierten Indigenismen betrifft speziell die Terminologie von Fauna und Flora.

So wurde manches Lehnwort zum fixen Bestandteil des Lexikons, ohne je ins Spanische oder Deutsche übersetzt zu werden.

Zu diesen Pflanzen zählt unter anderen die ‚quila‘, ein bambusartiges Gewächs, deren enorm dichter und undurchdringlicher Wuchs den Fortgang der Rodungsarbeiten massiv erschwerte. Die ‚nalca‘, (Mapudungun nalka/ngalka) wird fälschlicherweise mit Riesenrhabarber übersetzt. Die Nalkablätter finden Verwendung zur Zubereitung eines typischen chilotischen Nationalgerichtes, des ‚curanto‘. Auch dieses Wort hat seinen Ursprung in der

Sprache der Mapuche. Selbst die Nationalblume Chiles, die ‚copihue‘ (Ipa geria rosea), leitet sich ab aus dem Mapudungun.

Befragte, die nach eigenen Angaben Chiloten-Deutsch noch teilweise im engeren Familienverband und Freundeskreis sprechen, definieren diese Varietät wie folgt:

„Chiloten-Deutsch ist Deutsch und Spanisch, das sind deutsche Wörter, die man auf Spanisch sagt, oder umgekehrt. Das Jungvieh heißt auf Spanisch vaquilla, und dann sagen wir: ‚Ich hab so viele vaquillien.‘“

„Chiloten-Deutsch verwenden nur die Nachkommen, die noch Deutsch können. Das geht wie Kraut und Rüben durcheinander, da schlägt auch manchmal zum Teil die spanische Grammatik durch. Manchmal wird der Hauptsatz auf Deutsch gesprochen, der Nebensatz auf Spanisch, das merken die Leute gar nicht, es ist ein schlampiges Deutsch, mit spanischen Vereinfachungen, da wo es leichter fällt, einen spanischen Ausdruck zu finden. Da bringen sie die Endungen vom Deutschen, aber den spanischen Verbstamm. Da sind viele Interferenzfehler drinnen.“

„Chiloten-Deutsch, das ist Deutsch, das mit spanischen Wörtern infiltriert wird. Ist kein richtiges Deutsch. Bueno, unter uns, man weiß nicht wirklich, wie das auf Deutsch heißt, dann tu ich ein spanisches Wort hinsetzen. Gestern neue Schuhe compré, und heute he pisado en la mierda. Also ich finde, Chiloten-Deutsch macht Spaß!“

9.4. Sprachdatenerhebung

Die unterschiedlichen Verfahren der Sprachdatenerhebung wurden bereits im Kapitel 6.1. ausführlich dargelegt und daher bedarf es hier keiner weiteren Konkretisierung mehr. Ebenso erfolgte die Aufbereitung des Sprachmaterials auf dieselbe Weise, wie im Abschnitt 6.3. exemplifiziert.

Prinzipiell sollte die Sprachdatenerhebung in der Provinz Llanquihue, basierend auf einschlägigen Interviewtechniken, nach denselben Vorgaben realisiert werden wie in Argentinien. Auch die Zielsetzung, auf möglichst viele der nachfolgenden Fragen umfassende Antworten zu erhalten, blieb dieselbe:

- Persönliche Biographie
- Persönliche Sprachbiographie
- Welchen Domänen wird welche Varietät zugeordnet?
- Was ist Launa- was Chiloten-Deutsch?
- Wer verwendet diese Varietäten?

- Erfolgt die Weitergabe der Erstsprache an Nachkommen, wenn ja, bis zu welcher Generation?
- Welche Sprachkompetenz ist dominant (mündlich/schriftlich)?
- Existiert noch Lese-und/oder Schreibkompetenz in der autochthonen Varietät?
- In welcher Sprache wird gedacht/geträumt?
- Wie lässt sich das Verhältnis zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Chilenen‘ beschreiben?
- Hat die deutsche Sprache in der Provinz noch Zukunft?
- Welcher Nationalität fühlt man sich zugehörig?

Dass sich die Befragung der Seebauern, wie die deutschstämmigen Nachfahren rund um den Llanquihue-See allenthalben in der Literatur bezeichnet werden, als recht schwierig gestalten würde, stand von vornherein fest. Sie gelten allgemein als recht verschlossen und zurückgezogen, leben sie doch weitab von städtischem Treiben auf ihren oft abgelegenen, ausgedehnten fundos.

Die erste Hürde, die es zu überwinden galt, war, an die Nachfahren der Seebauern überhaupt erst heranzukommen. Während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre etablierten sich in Puerto Varas einige österreichische und deutsche Staatsbürger, die vorwiegend in der stark expandierenden Tourismusbranche Fuß fassten.

Diese ‚Neueinwanderer‘ lehnen einhellig den Kontakt mit den ‚Alteingesessenen‘ ab, da diese ihrer Meinung nach faschistisch und arrogant seien, zudem ihre Frauen unterdrückten, die devot mit verbittertem ‚Zitronengöschchen‘ ihren Männern zu dienen hätten.

Nach langen Nachforschungen konnte eruiert werden, dass sich Deutschstämmige wöchentlich im Club Alemán zum Skatspielen treffen, und so wurde endlich der erste Kontakt geknüpft und ein Gesprächstermin vereinbart.

Bereits dieses Interview war geprägt von unverhohlenem Misstrauen. Der Interviewte verlangte mehrfach die Versicherung, seine Aussagen würden anonym bleiben und gab an, Fragen, die eigene Biographie betreffend, nicht beantworten zu wollen.

So verlief dieses Gespräch zwar durchaus höflich, aber äußerst distanziert. Der Bitte, weitere Gewährspersonen zu vermitteln, wurde nur antipathisch nachgekommen.

Sämtliche künftigen Gesprächssituationen liefen analog ab. Es blieb stets bei Einzelgesprächen, und angesichts dieser Konstellation baute sich kein Spannungsverhältnis auf, in dem der Betroffene eine Entscheidung der Sprachwahl hätte treffen müssen. Kein einziges Mal kam es zu Kontaktsituationen in einer größeren Runde, die gemeinsame Diskussionen ermöglicht hätten.

Signifikant auffällig mutete bei Interviews das Verhalten von Ehepaaren an, wobei ausschließlich die Männer das Wort ergriffen. Die Frauen zogen sich entweder dezent zurück oder verharrten in diskretem Schweigen. Wurden sie direkt mit einer Frage konfrontiert, antwortete entweder der Gatte für sie oder schnitt ihr kurzerhand das Wort ab. Das für das 21. Jahrhundert ungewöhnliche Gebaren dürfte auf die ungleich verteilte Geschlechterrolle der Einwanderergeneration zurückzuführen sein. Mehrfach berichtet Marta Werner in ihrem Werk ‚Neue Heimat‘ über die Hierarchie in den Familien. Nicht selten wählte das Oberhaupt der Familie den Bräutigam auch gegen den Widerstand der eigenen Tochter aus. Bedrohten Missernten und Krankheiten die Existenz, mussten Frauen und Töchter immer wieder ungerechtfertigten Zorn über sich ergehen lassen. Als es zur Einführung regelmäßiger Leseabende kam, nahmen daran ausschließlich Familienväter teil.

Die Frauen blieben weitgehend vom Leben außerhalb des eigenen Hofes und damit von der Teilnahme an sozialen Interaktionen ausgeschlossen und konnten sich offensichtlich bis zur Gegenwart nicht vollständig aus dieser unterwürfigen Stellung befreien.

Da den Informanten allesamt jegliche Spontaneität fehlte und sie emotional völlig unbeteiligt reagierten, erstarrte jedes Interview zu einer formellen Sprechsituation. Diese narrativen Einzelinterviews hatten dann auch einen konsequenten monolingualen Sprachmodus zur Folge.

9.4.1. Ergebnisse der Sprachdatenerhebung

Die extrem harten, zuweilen unmenschlichen Bedingungen, denen die ersten Kolonisten ausgeliefert waren und sie zwangen, um das nackte Überleben zu kämpfen, mögen wohl die Mentalität der Seebauern und deren nachkommende Generationen ein eigenes Gepräge verliehen haben.

Darüber hinaus war innerhalb der Ortschaften keinerlei Zentrum konzipiert, kein von allen Seiten zugänglicher Mittelpunkt, wo sich interaktives Leben hätte entfalten können. Nicht einmal verstorbene Familienangehörige konnten am Friedhof bestattet werden. Vor allem im langen, von Dauerregen und Sturm gekennzeichneten südchilenischen Winter war es viel zu gefährlich, die Toten mit den kleinen Booten über den See zu transportieren.

All diese Entbehrungen der ersten Generationen wiederzugeben waren die Befragten am ehesten geneigt, auch durchaus gefällig, alte Briefe, Dokumente und sogar den Familienfriedhof zu zeigen. Dennoch wurde eine gewisse emotionale Beteiligung beflissen vermieden, man war bemüht, regionale Geschichte aufzurollen, weil man sich eben zu einem Interview bereit erklärt hatte, welches nicht zu gewähren die Höflichkeit verboten hätte.

Diese kühle Distanziertheit ließ persönliche Fragen in nur bedingtem Ausmaß zu. Einhellig ist die Mehrheit der Sprecher überzeugt, die strenge Abgeschlossenheit von der ‚spanischen Welt‘, und die deutschen Schulen mit angeschlossenem Internat in vielen Orten hätten zu einem dauerhaften Erhalt der Erstsprache bis in die vierte, fünfte, mitunter sogar sechste Generation beigetragen. Ein sicherlich nicht zu unterschätzendes Element ist auch die tief verwurzelte Sprachloyalität.

Diese führen die Informanten vor allem auf die stete Geringschätzung zurück, die den deutschen Seebauern entgegengebracht wurde, woraufhin sie sich weder kulturell noch sprachlich zu assimilieren gedachten, daher war Spanisch als Kommunikationsmedium im Familienverband absolut tabu.

Dank der ungeheuren Willensstärke, sich alles abzuverlangen und das angestrebte Ziel kompromisslos anzuisieren, brachten es faktisch ausnahmslos alle zu weitläufigen fundos und stattlichen Herrschaftshäusern. Dieser Erfolg ließ ihr Deutschsein und damit das Festhalten an der mitgebrachten Varietät erneut erstarken.

Wenig Kooperationsbereitschaft zeigten die Befragten, über die eigenen Sprachkompetenzen zu reflektieren, zu überlegen, welchen Idiolekt sie situativ bevorzugen, ob sie auf Deutsch oder Spanisch denken oder träumen. Nicht in Erfahrung zu bringen war ebenfalls, ob bei älteren Ehepaaren, wenn sie sich in vertrauter Umgebung unter sich befinden, die deutsche Sprache noch als Kommunikationsmedium dient, wie es um die Lese- bzw. Schreibkompetenz in der einen oder anderen Sprache bestellt ist.

Noch karger fielen die Antworten auf die Frage nach Launa- oder Chiloten-Deutsch aus. Die Interviewten gaben teilweise an, die Begriffe, insbesondere Chiloten-Deutsch, nicht zu kennen, und wenn doch, vermittelten sie den Eindruck, sich dieser Mischsprache zu schämen und sie nicht wahrhaben zu wollen. Wenn Deutsch gesprochen werde, dann korrekt und es gelte, Transfererscheinungen so weit wie möglich zu vermeiden. Das mag auch die Ursache sein, weswegen es trotz aktueller Gesprächssituationen kaum zur

Übernahme von Elementen und Strukturen aus der überdachenden Varietät kam, sämtliche Interferenzen schienen bloß Augenblicksentlehnungen zu sein.

Zukunft wird der deutschen Sprache in der Provinz Llanquihue á la longe keine prognostiziert. Lange Zeit funktionierten das Netzwerk, das dicht und variiert genug war, und die Herkunftssprache als grundlegendes Kommunikationsinstrument. Mittlerweile ist nicht mehr zu übersehen, dass die autochthone Varietät ihrer Funktionen enthoben ist. Bei den Enkelkindern der Befragten reduziert sich die Kenntnis der deutschen Sprache hauptsächlich auf eine passive Kompetenz. Versuche, mit den Jüngsten Deutsch zu sprechen, sei spätestens mit dem Eintritt der Kinder in die Schule gescheitert.

Spanisch hat die ehemalige Muttersprache Deutsch als Sprache der Primärsozialisation bei der Spracherziehung der jungen Generation faktisch zur Gänze abgelöst. Damit zeitgleich hat die deutsche Sprache ihre ursprünglichen Domänen eingebüßt, ein Faktum, das ein Großteil der Deutschstämmigen stillschweigend zur Kenntnis nimmt, und das Irreversible des Prozesses ist den meisten schmerzhaft bewusst.

9.4.2. Deutsch-Chilene oder Chilenen-Deutscher, die Frage nach der Identität

Der deutsche Apotheker Karl Anwandter nahm an der Revolution 1848 teil und wanderte auf Grund seiner Prinzipien, die im Gegensatz zum preußischen Absolutismus standen, nach Chile aus, wo er in Valdivia 1853 den Club Alemán und 1858 die deutsche Schule gründete.

Er war derjenige, der am 17. November 1850 dem Agent der Einwandererkommission gegenüber das berühmt gewordene ‚Anwandter Gelöbniß‘ ablegte, einen Eid, in dem er sich zu Loyalität verpflichtete und zum Chilenentum bekannte:

Wir werden ebenso ehrliche wie arbeitsame Chilenen sein, wie nur der beste von ihnen es zu sein vermag. In den Reihen unserer neuen Landsleute eingetreten, werden wir unser Adoptivvaterland gegen jeden fremden Angriff mit der Entschlossenheit und Tatkraft des Mannes verteidigen zu wissen, der sein Vaterland, seine Familie und seine Interessen verteidigt. (Gedenktafel im Club Alemán, Puerto Varas)

Ganz bewusst leistete Anwandter Verzicht auf jeglichen Anspruch, Deutscher zu sein, sowohl hinsichtlich der Sprache als auch der Kultur. Sein eindeutiges und kompromissloses Bekenntnis zur chilenischen Nationalität fand wenig Widerhall, weder in zeitgenössischer, noch in jüngerer Literatur.

Für Kunstmann

„... ist ein Deutschchilene ein guter Chilene, der seine deutsche Herkunft bejaht und die deutsche Sprache pflegt, um seine neue Heimat Chile zu bereichern. (Rudek 2005, Die Deutschchilenen, 4)

Diese Worte zeugen zumindest vom Gefühl, zwei Nationen anzugehören, ohne dabei eine Wertung vorzunehmen. Ein Gros der Schriften über die Deutsch-Chilenen hingegen quillt über von Verherrlichung deutschen Heldentums. So werden etwa von Keller die Seebauern heroisierend glorifiziert:

Wahre Liebe zu den Kindern bedeutet: erhaltet ihnen den Geist der Väter, ihre Treue, ihr zähes Ringen, macht aus ihnen Menschen, die körperlich und geistig gleich hervorragen.

Glaubt nicht, daß ihr euch behaupten werdet, wenn ihr zu Inquilinos [inquilino=Untermieter] geistig herabsinkt. Das Leben der Völker bedeutet Kampf, und zum Kampfe muß man gut gerüstet sein. Sorgt für diese Rüstung! Und es ist eine deutsche Tat. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 373)

Im Gegensatz zu diesen vergleichsweise harmlosen Texten finden sich bei Veil Ende der neunziger Jahre Wendungen eindeutig faschistoiden Gedankengutes, wobei impliziert mit dem Verlust der deutschen Sprache zwangsläufig der wirtschaftliche Verfall einsetzen müsse:

Was die Deutschstämmigen im Seegebiet geschaffen haben, ist ein Ruhmesblatt für Deutschland. Dieses Stück Südamerika trägt das deutsche Gesicht und singt das ewige Lied vom braven Mann, vom tapferen Sohn in der Fremde.

Wie's die Welt mag treiben,
wie sie uns auch droht, wir sind treu und bleiben
deutsch bis in den Tod!

Dievierte Generation lebt und arbeitet hier und alle wissen es: wenn auf einem Hof nicht mehr deutsch gesprochen wird, merkt man es an der Wirtschaft! (Veil 1987, Ihr glücklichen Augen, 42)

Auf den Höfen wird nicht mehr Deutsch gesprochen, dennoch florieren und expandieren sie, ihre Eigentümer sind weit davon entfernt, an archaischem Gedankengut zu festzuhalten. Den inneren Zwiespalt, das ambivalente Gefühl, weder da noch dort tief verankert zu sein, widerspiegelt folgende Textstelle:

Wir sind Chilenen und deutschstämmig! Ja, ich sitz auf drei Stühlen: Deutsche, Chilenin und Deutsch-Chilenin! Das ist gar nicht so einfach. Wenn ich in ein chilenisches Fest gehe, bin ich Chilena. Obwohl die mich als Gringa ansehen! Geh ich in ein deutsches Fest, dann bin ich deutsch. Aber ich bin für die dann Chilenin. Ich weiß nicht, wo ich hingehöre! (Rudek 2005, Die Deutschchilenen, 4)

Durchaus sinngemäß äußerten sich die Interviewten auf die Frage nach ihrer Identität, wobei dem Bewusstsein, ‚de pura sangre‘, also reinrassig zu sein, ein hoher Stellenwert zukommt.

„Ich fühl mich beides. Ich fühle mich sehr zum Deutschen hingezogen, aber ich glaube, man ist doch chilenisch. Hier hat man mehr Freiheit, ist nicht alles so geregelt, auch wenn man dort mehr Sicherheit hat. Man hat doch die Wurzeln da, bueno.“

„Bueno, das ist die Frage, für mich ist das doch logisch, in der fünften Generation, ich bin ein chilenischer Bürger, es ist nicht anders, kann ja nicht anders sein, obwohl ich noch das Empfinden habe noch als Deutscher, als Österreicher, das Blut bleibt noch, wir sind Chilenen, bloß mit einem anderen kulturellen Hintergrund.“

„Obwohl wir ja alle verwandt waren untereinander, sollte ich trotzdem einen Deutschstämmigen heiraten, und mein Sohn, der ist pura de sangre, in der sechsten Generation reinrassig Deutscher, da gibt es nicht mehr viele von denen!“

„Ich bin ja schon hier geboren, bin also ein chileno-alemán, y si, erst chileno, dann alemán. Wenn Deutschland Fußball spielt, gegen jedes Land der Welt, sind wir Deutsche, aber wenn es gegen Chile geht, sind wir Chilenen, so einfach ist die Erklärung.“

„Das Deutschdenktum habe ich nicht verloren, ich bin weiterhin Deutscher, aber ich bin auch Chilene in einer Art und Form.“

Einer der Informanten, ein Deutscher, seit mehr als dreißig Jahren unter den Seebauern ansässig, mit denen ihn rege geschäftliche Beziehungen verbinden, charakterisiert die Deutschstämmigen aus eigener Erfahrung folgendermaßen:

„Der Deutschchilene sagt immer etwas anderes, wie es ihm gerade passt, zum Chilenen sagt er, er sei Deutscher, zum Deutschen, er sei Chilene, möchte aber genau wissen, ob er Deutscher de pura sangre sei. So läuft dann der Dialog ab:

‚Usted es alemán?’ ‚Sí.’
Chileno –alemán?’ ‚No, alemán-alemán.’
‚Alemán del este ó del oeste?’“

Unter all den Befragten fand sich nicht einer, der sich vorbehaltlos als Chilene definiert hätte. Selbstverständlich drängt sich hier die Frage auf, was sich in den Deutschstämmigen nach so vielen Generationen sträubt, sich zu dem Land zu bekennen, in welchem sie Besitz erarbeitet und Familien gegründet haben. Um mögliche Ursachen zu ergründen, ist es unerlässlich, die Anfänge der Wechselbeziehungen zwischen Chilenen und Deutschen zu analysieren. Diese bahnten sich an mit der Ankunft der Siedler und der Vergabe der parcelas. Ohne die gewaltige Pionierleistung, Mühen und Strapazen schmälern zu wollen, darf dennoch nicht unerwähnt bleiben, dass die Kolonisten den Kampf ohne die ‚Hiesigen‘ niemals hätten schaffen können. Die Chiloten, die es hauptsächlich waren, die in den Dienst der Siedler traten, waren nicht nur vertraut mit den Gefahren im Urwald, sie verstanden

auch zu roden, die quila zu beseitigen, und, was wohl das Wichtigste war, sie kannten die Tücken des südchilenischen Winters. Seite an Seite zu hungern und zu frieren, konnte dennoch die Kluft, die in sozialen, kulturellen und vor allem konfessionellen Belangen zweifellos obwaltete, nicht überbrücken.

Vorurteile, wo immer sie bestehen, tragen nie den Stempel integrativer Erleichterungsfaktoren und Schriften, die den Chilenen als Menschen zweiter Klasse abstempeln, trugen sicherlich nicht zur Verbesserung der Konnexionen bei.

Man riecht schon von weitem dieses Volk in seinen schmutzigen, rauchgetränkten Kleidern. Die ärmeren Chilenen hatten einst ebensoviel Land wie die Deutschen und waren letzteren sogar voraus, da sie die Verhältnisse genau kannten. Während aber der Deutsche vorankommt, und zwar vielfach mit der Hilfe der Chilenen, gehen diese immer mehr zurück. Sie sind zu nachlässig, verstehen nicht hauszuhalten, verkaufen ihr Land, vertrinken das Geld und werden Knechte. Von Ehrlichkeit wissen sie nicht viel. Nichts ist sicher vor ihnen. (Leonhardt 1912, Die deutschen Kolonien, 49)

Anerkennung finden bei Ilg die ‚Hiesigen‘ als unentbehrliche Hilfskräfte sowie als gesuchte und geschätzte Holzfäller.

Es handelt sich bei ihnen um liebenswürdige, fröhliche Menschen; sie sind sehr kinderliebend und fruchtbar. (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 159)

Gleichzeitig warnt er vor kulturellem wie materiellem Abstieg, würden natürliche Barrieren übersprungen.

Hier ist eine Vermischung des deutschsprachigen Elementes mit Vertretern des einheimischen stets mit einem Abstieg verbunden! Das andere Element besitzt noch nicht die gleiche Kulturhöhe! Bei einer Verehelichung eines Einheimischen mit einer Deutschen kann man aber stets dieselbe Beobachtung machen: Die Sauberkeit im Hause läßt nach, der Arbeitseifer macht einer leichteren Auffassung Platz, die Sparsamkeit und der Wille zum Fortschritt sinken! (Ilg 1976, Pioniere in Argentinien, 159)

Die über Generationen erstarrten Beziehungen verschlechterten sich 1970 drastisch mit der Machtübernahme Salvador Allendes. Die Großbauern, unter ihnen auch die Nachfahren der Seebauern, wurden enteignet, die Arbeiter aufgehetzt. Zwar bekamen die meisten ihr Gut wieder zurück, die Ressantiments aber blieben, wie Aussagen der Informanten über die ‚Hiesigen‘, die ‚Schwarzen‘ deutlich erkennen lassen.

„Das war eine schwierige Zeit, das Land sollte bekommen, der es bearbeitet, aber das war der Eigentümer mit den Arbeitern zusammen. Die Hiesigen, die arbeiten sollten, die haben nur gefaulenzt, weil der Staat sie ja so erhalten hat. Und Ende 1973 hatten wir praktisch nichts mehr zu essen.“

„Das Trinken ist hier ein großes Problem. Früher, wenn einer am Montag besoffen kam, musste er gehen. Heutzutage ist das so, wenn ein Chilene besoffen hier kommt zur Arbeit, ist das kein motivo, zum dem Mann entlassen, so ist das Gesetz in Chile.“

„Die denken nicht, die Hiesigen hier, das ist so hier in Chile. Chile ist ein sehr schönes Land, wir sind nur zu viele Chilenen, das ist unser Problem.“

„Wenn sie trinken, holen sie doch gleich ein Messer raus, wenn die besoffen sind, sind die sofort aggressiv und dann kommt dieser Hass raus gegen die Ausländer. Für die Chilenen waren wir immer die gringos. Diesen Hass hat man gleich gespürt. Sie haben geglaubt, wir haben ihnen das Land weggenommen.“

„Der Chilene sagt nie die Wahrheit, er ist hinterfotzig und will nicht kritisiert werden, der Chilene ist ein Teppichkehrer, kehrt alles unter den Teppich.“

„Die Hiesigen sind zu allem zu dumm, die legen doch glatt das Holz zum Heizen auf die nasse Erde.“

„Der Chilene ist ja blöd, der kann ja nicht für einen Tag vorausdenken.“

„Ich liebe Chile, aber ich hasse die chilenischen Männer. Sie sind faul, dauernd besoffen und lassen die Frauen arbeiten. Das fängt schon in der Schule an, die Jungens wollen nichts lernen.“

„Schuld an manchen Missständen hat wohl auch der Umstand, dass gegen uns Deutsche eine Abneigung besteht, weil sie unsere Überlegenheit spüren.“

9.5. Interferenzerscheinungen

9.5.1. Allgemeines

Sprache ist ein Mittel kultureller Abgrenzung, und als solches wurde es zumindest in der ersten Generation situationsbedingt strikt eingesetzt, Deutsch blieb demnach während der ersten Phase der Einwanderung die vorherrschende Sprache. Der Kontakt mit den Ibero-Chilenen war meist begrenzt auf einheimische Arbeitskräfte. Vielfach dominierte die deutsche Varietät dergestalt, dass die einheimischen Arbeiter eher Deutsch lernten als ihre Arbeitgeber Spanisch.

Die kontinuierlich sich anbahnenden Konnekte beschränkten sich außerdem auf Grund kultureller, sozialer und konfessioneller Unterschiede auf eine Art hierarchische Beziehung, wie sie sich zwischen Herren und Knechten zwangsläufig ergibt.

In das Deutsch der Siedler am Llanquihue-See drangen daher Wörter aus der überdachenden Fremdsprache nur schleppend ein, zu Beginn vorwiegend Nomen, da diese unverändert in

die Rede eingeflochten werden konnten. Zögernd situierten sich die deutschstämmigen Kolonisten mit zwei Idiomen in zwei ungleichen Welten, da diese permanent aufeinander trafen. Zusätzlich verhinderte die bei den Seebauern stark verankerte Sprachloyalität ein Überhandnehmen von Interferenzerscheinungen. Nahezu gänzlich fehlt etwa die permanente und unkontrollierte Verwendung von Füllwörtern. Massiver Sprachabbau oder gar fast vollkommene Auflösung der autochthonen Sprachinselvarietät konnte bei keinem der Interviewten festgestellt werden. Grundsätzlich gilt auch für die Provinz Llanquihue, das Spanische hat die sozial dominierende Stelle inne und lässt einen Transfer nur in eine Richtung zu, nämlich vom Spanischen auf die autochthone Varietät. Etliche Sprachkontaktphänomene finden sich sowohl im Belgrano- wie auch im Chiloten-Deutsch, einige konnten im Chiloten-Deutsch nicht nachgewiesen werden. Grundsätzlich werden die Interferenzerscheinungen nach den gleichen Kriterien gegliedert wie im Belgranodeutschen.

9.5.2. Interferenzen im lexikalischen Bereich

Signifikant fällt das Fehlen eines fixen Repertoires an spanischen Lexemen auf, das den Status von Lehnwörtern übernommen hätte. Das spanische Lexikon wird lediglich bei zu langsamer Abrufbarkeit des deutschen Begriffes herangezogen.

9.5.2.1. Integration lexikalischer Elemente

„Mach die **tranca** zu.“

[span.: *la tranca* = Sperrbalken beim Weidezaun]

„Das Haus, das hat noch mein Vater gebaut, es ist eine **posesión muy vieja**.“

[span.: *la posesión* = Besitz, *muy* = sehr, *vieja* = alt]

„Zuerst waren ja zwei Friedhöfe, nachher wurden dann aber alle im **cementario municipal** gemeinsam begraben.“

[span.: *el cementario* = Friedhof, *municipal* = Gemeinde...]

„Meine Mutter hatte **cáncer renal**, sie ist sehr früh gestorben.“

[span.: *el cancer* = Krebs, *renal* = Nieren...]

„Mit dem E-mail haben wir noch Probleme, denn die **cobertura** ist nicht überall.“

[span.: *la cobertura* = Abdeckung, hier: Netzabdeckung]

„Frische Milch gibt es nicht, wegen **sanidad**, außerdem trinken die Leute lieber Wein und Bier, schmeckt's besser, weil **uno no se alegra con leche**, Chile is mal so.“

[span.: *la sanidad* = Gesundheitswesen, *uno no se alegra con leche* = sinngemäß: von der Milch kommt keine Freude]

„Es geht hier alles nur um **eficiencia**, muss immer mehr produziert werden, immer mehr.“
[span.: *la eficiencia* = Leistungsfähigkeit]

„Wo noch keine Brücke war, gab es einen **portero**, der über den Fluss den Pendelverkehr gemacht hat.“
[span.: *el portero* = Pförtner]

„Die Sprache sollte doch **básico** sein, das fehlt aber heute, alles ist falsche **protección**.“
[span.: *basico* = grundlegend, *la protección* = Schutz]

„Der Vater hat mich immer nach dem **apellido** gefragt, wenn mir ein Junge gefallen hat.“
[span.: *el apellido* = Nachname]

„Ah, bist jetzt **picaste**?“
[span.: *picarse* = beleidigt sein]

„Die Touristen werden in den **micros** herumgefahren, auch auf ein **refugio** oben am Casa Blanca.“
[span.: *el micro* = Kleinbus, *el refugio* = Berg,- Schutzhütte]

„Im Winter war oft die einzige **calefacción** das Bett, hat ja fast niemand einen **estufa** gehabt.“
[span.: *la calefacción* = Heizung, *la estufa* = Ofen]

„Bei unserer **cooperativa** war eine schlechte **dirección**.“
[span.: *la cooperativa* = Genossenschaft, *la dirección* = Leitung]

9.5.2.2. Hybride Bildungen in Form von Komposita

Die Zusammensetzungen sind nicht ausschließlich auf Nomen beschränkt, ob der erste oder zweite Teil dem Lexikon der Muttersprache entnommen wird, ist abhängig von der Abrufbereitschaft der jeweiligen Sprache

„Die haben alles selber gemacht, aus Holz-**nativa**.“ [*nativa* = einheimisch]

„Man hat sich bemüht, **manual**-technische Schulen zu errichten.“ [*manual* = Hand..., gemeint ist hier die Lehrlingsausbildung]

„Eine Gesellschaft hat da Wochenend-**casas** gebaut, für Leute, wo schon pensioniert sind.“ [*la casa* = Haus]

„Der Boden hier ist aus **laurel**-Holz.“ [*el laurel* = Lorbeer]

9.5.2.3. Wiederholung in der Zweitsprache

„Hier oben machen sie eine **población**, si, ein Städtchen, wo viel arme Leute werden wohnen.“

„Der Kuchen ist von **frambuesas**, also Himbeeren.“

„Wenn die großen **barcos** kommen, wie sagt man, Schiffe, sind immer Touristen mit.“

„Mein Großvater war **talabartero**, hat mit Pferden zu tun, wo man drauf sitzt, ja, so heißt es, war Sattelmeister.“

„Hier gab es ein **movimiento**, ein - eine Bewegung, mit Einfluss von Deutschland.“

9.5.2.4. Funktionswörter

Die deutschsprachigen Chilenen um den Llanquihue-See haben die autochthone Sprachinselvarietät erstaunlich gut bewahrt, obwohl sie mittlerweile der fünften, teilweise sogar sechsten Generation angehören. In Gespräche fließen nur selten unbewusst Diskursmarker ein, wobei stets auf dieselben zurückgegriffen wird.

„Nicht, weil ich was dagegen habe, **no, no, no**, das ist es nicht.“

„**Bueno**, das ist für mich ja ganz logisch.“

„Das monumento, das stand schon da, als ich Kind war, **y si**, bin hier geboren.“

„Es kommt kein Nachschub an Einwanderern mehr, **no cierto**, es muss was geschehen.“

9.5.2.5. Veränderungen der S1 nach dem Muster von S2

Direkte Übersetzung:

„In der Musik **ist alles Leute** von spanischer Herkunft.“ [*la gente* = Singular]

„Da hat’s auch eine **Fabrik von Milch**.“ [*fábrica de leche*]

„Da sollen zweihundert Häuschens gebaut werden.“ [*casitas*]

„Dann wurde noch einmal Kolonisation **gemacht**.“ [*hacer*]

„Wenn wir Spanisch sprachen, **haben** wir keine Antwort **gehabt**.“ [*tener*]

„Wenn man schon pensioniert ist, **macht** man sich Mitglied.“ [*hacer*]

9.5.3. Interferenzen im morphologischen Bereich

9.5.3.1. Morphologische Einpassung ins Flexionssystem der Zielsprache

Das Kombinieren von spanischen Verben mit dem deutschen Verbsuffix -ieren ist durchaus gebräuchlich, wird von den deutschsprachigen Nachfahren der Kolonisten auch als Charakteristikum ihrer Mischsprache bezeichnet. Diese Interferenzerscheinung kommt dennoch eher nur sporadisch zum Einsatz.

„Das Lokal ist an eine Person **concesioniert**, von der Miete leben wir.“
[span.: *concesionar* = konzessionieren]

„In meiner Kindheit mussten wir uns mit der Eisenbahn **movilizieren**.“
[span.: *movilizar* = mobil machen]

„Es wurde ihnen angeboten, dass sie hier **colocieren** können.“
[span.: *colocar* = einordnen, unterbringen, hier: sich niederlassen]

„Mein Mann muss dreimal die Woche ins Krankenhaus, wo er sich **dializiert**.“
[span.: *dializar* = Blutwäsche durchführen]

„Ich weiß nicht, wie es ihr jetzt geht, weil sie **alcoholiziert** ist.“
[span.: *alcoholizar* = mit Alkohol versetzen, hier: alkoholkrank]

„Von diesen Gesetzen **aprovechieren** dann die Arbeitslosen.“
[span.: *aprovechar* = nützen, ausnützen]

„Die Lehrer an einer Schule können bis zu elf Jahren **intermittiert** werden.“
[span.: *intermitir* = unterbrechen, hier: entlassen]

9.5.4. Interferenzen im grammatikalischen Bereich

9.5.4.1. Kasusabbau bei Nomen

„Diese ganze[n] Leute haben selbst gearbeitet.“

„Meine Großeltern haben ein Stück Land bekommen da um dem [den] See.“

„Ich hab einen Enkel mit sechs Jahre[n].“

„Durch die Liedern [Lieder] machen wir jährlich eine Vorführung.“

„Das war die Entwicklung von unsere[r] Gemeinde.“

„Es sind Differenzen da zwischen gewöhnlichen Arbeiter[n] und der Mittelklasse.“

„Sie waren alle Anhänger von [vom] Nationalsozialismus.“

9.5.4.2. Kasusabbau bei Pronomen

„Wilhelm III. hat sie [ihnen] Land gegeben.“

„Wenn Sie jetzt mir [mich] lassen erzählen.“

9.5.4.3. Entfall der Kongruenz beim Adjektiv

„Heuer gibt es so viel Regen, da sind die Beeren sehr hacida[s], wie sagt man?“ [*hacida* = sauer]

„Wir haben so viele Leute, die sind frustrado[s], richtig gehemmt.“ [*frustrado* = frustriert]

9.5.4.4. Übernahme der deutschen Pluralbildung -en in die S2

„Heuer haben wir sehr viele vaquillen.“ [*vaquillas*= junge Kühe]

„Die Ochsen wurden mit carreten eingejocht.“ [*carretas*= Karren]

„Da haben wir die besten artisten zusammengeholt.“ [*artistos*=Künstler]

„Alle diese esculturen sind aus Holz gebaut.“ [*esculturas*= Skulpturen]

9.5.5. Interferenzen im Bereich der Phonologie

9.5.5.1. Vokalsystem

Die Verbindung von Halbvokal und Vokal [w+a/e/o']

„Du musst immer eine **küitung** verlangen.“ [Quittung]

„Damals hatten wir eine sehr **fuerz** Preissituation.“ [schwere]

9.5.5.2. Konsonantensystem

[g]

„Das war in der früheren **xenerazjon** noch ganz anders.“ [Generation]

„Am Anfang gab es große Probleme mit der **relixjon**, mit Lutherische und Katholische.“ [Religion]

[rr]

„Zu dem Tor da, wo bei der Weide ist, sagen wir **ttranka**.“ [Weidezaun]

„Haben sie alles mit den Ochsen gemacht und der **karreta** weggeführt.“ [Karren]

9.5.6. Wortkombinationen in Form von Kollokationen oder Zusammensetzungen, die keiner der beiden Sprachen angehören

„Ich hab ein **photogenisches** Gedächtnis.“ [statt: fotografisches]

„Und dann hat der das **eingezettelt**.“ [statt: angezettelt]

„Wirklich schlechte Lehrer können entlassen werden, auch wenn sie schon **mehnjährlich** an der Schule arbeiten.“ [statt: jahrelang]

„Das passiert hier **sehr öfters**.“ [statt: öfter, sehr oft]

„Das **einzigste**, das funktioniert, ist die U-Bahn in Santiago.“ [statt: das einzige]

„Es gibt heute noch viele **Gastgeberhäuser**.“ [statt: Gasthäuser]

„Das **Deutschdenktum** habe ich nicht verloren.“ [statt: deutsche Denkart]

„Vor allem die **Naturbäume** sind fast verschwunden.“ [statt: der ursprüngliche Baumbestand]

„Die Korruption ist schlimm, da wird etwas **angenehmigt** und Geld gegeben, aber nichts gebaut.“ [statt: genehmigt]

„Da sind Mandeln drin, **Baumnüsse** hab ich nicht bekommen.“ [statt: Walnüsse]

9.5.7. Lexikalische Reliktwörter

Die Abgekapseltheit vom Mutterland ging Hand in Hand mit dem Ausschluss aus der muttersprachlichen Sprachentwicklung, ein Umstand, den die Interviewten durchaus als Mangel empfinden.

„Unser Deutsch stammt ja von unseren Großeltern und Urgroßeltern, und das sprechen wir noch immer. Wenn ich die ‚Deutsche Welle‘ sehe, was für Deutsch die sprechen, da kann ich nur manches verstehen, meine Frau kann das gar nicht kapieren.“

„Wir **trachten** darnach, das Deutsche zu erhalten.“

„Haben Sie eine **Photomaschine** mit dabei?“

„Die Lehrer müssen **willfährig** sein, sonst werden sie gefeuert.“

„Wenn man mich **frägt**, so halte ich nichts davon.“

„Die Katholiken gingen ja alle in **Pfaffenschulen**.“

„Eigentlich wollte ich heute etwas mit meinem **Advokaten** besprechen.“

„Auf dem **Lande** ist alles anders.“

„Seine Eltern haben nicht darauf **gedrungen**, darum spricht er nicht Deutsch.“

„Schon lange Jahre steht der Zug **stille**.“

9.5.8. Sprachabbau, Sprachverlust

„Da ist viel Geld in [**die**] Taschen von [**den**] Leuten gefallen.“

„Da sind soviel Wörter, wo aus [**dem**] Spanisch[**en**] kommen.“

„Es gab [**ein**] typisches deutsches Fest.“

„Jetzt hat [**die**] deutsche Regierung Kürzungen vorgenommen.“

„Dann wurde hier eine Regierungsschule gebaut, da wurde Spanisch unterrichtet[**et**].“

„Mein Sohn hat mit chilenisch geheirat[**et**].“

„Ich hab nicht gut Deutsch gesprochen mit [**den**] Kindern, aber ich **sprachte** doch.“

„Er war der Einzige, wo **hat** das **begreift**.“

10. Soziolinguistische Faktoren von Sprachbewahrung und Sprachverlust bei Sprachinselminderheiten in der chilenischen Provinz Llanquihue

10.1. Allgemeines

Die Auswanderer waren keine Einzelgänger und ungebundene junge Männer, sondern Heimat-suchende Familien, die als stärkstes Zeichen der Zusammengehörigkeit ihre Sprache und ihr Brauchtum mit sich führten. Daraus resultierte in der ersten über Jahrzehnte andauernden Phase die erfolgreiche Nutzung der regionalen Ressourcen.

Nachdem die entbehrungsreichsten Jahre des Urbarmachens abgeschlossen waren, begannen die Einwanderer ihre alte Heimat zu rekonstruieren, und zwar in möglichst vielen Belangen. Die Siedler litten weniger unter der persistenten Isolation als unter der völligen Abgeschnittenheit vom Mutterland. Umso beharrlicher klammerten sie sich an das, was sie an materiellen und ideellen Gütern mitgebracht hatten. Erst der Abbau vorhandener isolationistischer Tendenzen implizierte eine gewaltige Umstrukturierung. Diffizil konkretisierbar ist der fließende Übergang von stabiler Sprachinselkonstellation zur Verfallsphase.

Vorerst kam das Einsetzen eines realen Entfremdungsprozesses äußerst zögerlich in Gang, erst der Zweite Weltkrieg führte zu einem Abbröckeln des engen Zusammenhaltes innerhalb der deutschstämmigen Gemeinschaften, es entwickelten sich kulturelle Mischformen, alsbald zeichnete ein merklich fortschreitender Schwund der deutschen Sprache ab.

Die schließlich doch erfolgte Assimilation ist, im Hinblick auf „Außenfaktoren“ zurückzuführen auf die im 20. Jahrhundert deutlich gewachsene Penetrations- und Integrationskraft des chilenischen Staates wie auf den Prestigeverlust Deutschlands nach den verlorenen Weltkriegen. (Bernecker 1993, Deutsche in Lateinamerika, 214)

Die Nachfahren deutscher Kolonisten waren auf die intakte Funktion dreier Faktoren angewiesen, um ihre autochthone Varietät zu bewahren, diese drei unverzichtbaren Stützen waren die Familie, die Schule und das Vereinswesen.

10.2. Die Familie als Faktor der Sprachbewahrung

Ein zentrales Element zum Erhalt der deutschen Sprachgemeinde bildete die Heirat unter den Einwandererfamilien, welche ursprünglich begründet war durch die räumliche Abgeschiedenheit vom Kernland. Bis zur dritten Generation blieb es bei vorherrschend endogamer Heiratsordnung innerhalb der deutschen Kolonie. Lange bewahrten die Menschen, zusammengewürfelt aus allen Teilen Deutschlands, zeitlebens ihre mitgebrachten Stammeseigentümlichkeiten.

Aber ab der dritten Generation sind diese im Verschwinden begriffen und stattdessen gewisse bodenständige, allen gemeinsamen Züge entstanden. Diese ausgeprägten Eigenheiten zwingen gewissermaßen dazu, den Chilenen deutscher Abstammung als besonderen deutschen Typ anzusehen. (Grandjot 1960, Die beiden Heimatsprachen der Chilenen, 21)

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es auch zu interethnischen Verbindungen, unter anderem bedingt durch erhöhte Mobilitätsmöglichkeiten sowie Zustrom von Bevölkerungsteilen aus dem Norden. Der mittlerweile erworbene stabile Bilinguismus geriet durch die Vermittlung der spanischen Sprache in der Schule ins Wanken, da nur mehr im Elternhaus in der autochthonen Varietät kommuniziert wurde, in der Gesellschaft, in der man lebte, hatte Spanisch die Dominanz übernommen. Auf diese Weise geschah es immer häufiger, dass zwar die Eltern deutsch mit ihren Kindern sprachen, diese hingegen auf Spanisch antworteten.

Die Beobachtung zeigt, dass die volle Integration der Deutschchilenen jetzt nach über sechs Generationen relativer Abgeschlossenheit mit unübersehbarer Dynamik einsetzt und fortschreitet. Eine immer größer werdende Zahl junger Deutschchilenen sucht sich Partner, die nicht unmittelbar aus der ‚Gemeinschaft‘ stammen. Sprachforscher und Soziologen prophezeien einen kurz bevorstehenden dramatischen Rückgang der deutschen Sprache. (Rudek 2005, Die Deutschchilenen und ihr Wirken, 5)

Diesem unaufhaltsamen Prozess lässt sich kein Einhalt gebieten, mancherorts und bei manchen Familien vielleicht verzögern, das Ende der Entwicklung jedoch, der Verlust der deutschen Sprache, spiegelt sich in den Aussagen der Befragten wider.

„Beide Eltern waren deutschstämmig. Wir hatten zuhause Deutsch als Muttersprache, man MUSSTE Deutsch sprechen, aber alle in der Umgebung sprachen Spanisch und dann wollte man nicht auf Deutsch sprechen, aber meine Eltern haben darauf bestanden.“

Auch bei meiner Tochter habe ich darauf geachtet, sie ging in die deutsche Schule, meinen sechsjährigen Enkel spreche ich auch auf Deutsch an, bei uns geht es also noch weiter, aber wie lange?“

„Bis zur fünften Generation war Deutsch vorherrschend, meine Enkel sprechen auch noch Deutsch. Das kommt aber von zuhause her. Absolut nur Deutsch daheim. Wir hatten Arbeiter, mit denen sprachen wir Spanisch.“

„Bei mir war das so, wenn wir gemeinsam am Tisch saßen, durften wir kein Spanisch sprechen. Wer auf Spanisch um etwas gebeten hat, hat keiner gehört, so waren wir gezwungen, deutsch zu sprechen. Aber es kam soweit, dass die jungen Leute Mischehen eingegangen sind, da wurde die Sprache langsam verloren gegangen.“

„Mein Vater brachte seine Frau aus München, die durfte nicht Spanisch lernen, er verbot ihr, spanische Zeitungen zu lesen, hat sie vor ihr versteckt, meine Mutter hat sehr gelitten.“

„Als ich noch jung war, besuchte ich oft große Feste und wenn mir ein Junge gefiel, schrieb ich mir seinen Namen auf. Und mein Papi fragte immer nur nach dem apellido [Nachname] und bei jedem sagte er, ‚der nicht, otro!‘ [anderer] Wir waren ja alle verwandt untereinander, aber ich sollte einen Deutschstämmigen heiraten, damit die Sprache nicht verloren geht.“

„Da mein Vater mehr Spanisch sprach, wurde daheim eher Spanisch gesprochen. Meine Mutter hat auf Deutsch etwas gesagt und der Vater spanisch geantwortet. Mit meinen Kindern auch nur wenig gesprochen, sie verstehen wohl, aber sie wollen nicht sprechen.“

„Wir durften im Haus kein Spanische sprechen – IM Haus. Wenn wir Spanisch sprachen, haben wir keine Antwort gehabt, und das war gut. Leider sprechen wir heutzutage viel weniger Deutsch, man vergisst so langsam. Auch mit meiner Frau spreche ich nur manchmal Deutsch, das ist Gewohnheit. Mit den Enkelkindern sprech ich auch nicht viel Deutsch, weiß nicht warum, weil man so dumm ist.“

„Bei mir daheim wurde nur halb und halb gesprochen. Wenn ich über Geschäfte rede, ist das für mich eine schwierige Sache auf Deutsch, da mag ich lieber auf Spanisch sprechen, es fehlen mir welche Begriffe.“

„Dann kam das Problem, leider, bueno, viele haben dann noch das Deutsche in der Schule mitbekommen, daheim wurde dann nur noch Spanisch gesprochen. Wenn man eine Sprache nicht übt, geht sie langsam weg. Da fehlen die Wörter, muss ich zugeben, passiert mir auch manchmal.“

„Rein deutsche Ehen kann es heute ja fast keine mehr geben, höchstens zwischen Vettern und Basen. Die letzten Einwanderer kamen um 1950, danach kam ja kein deutsches Blut mehr. Von der Familie G. gibt es heute über 700 Nachfahren, die Verwandtschaft ist ja schon zwei, dreimal untereinander gewesen. Wenn die Mutter deutsch spricht, bleibt Deutsch eher erhalten als wenn sie Spanisch und der Vater Deutsch spricht.“

10.3. Die Entwicklung des Schulwesens

Die Instruktionen, die den Siedlern alsbald nach ihrer Ankunft in Südchile bekanntgemacht wurden, bargen einen eklatanten Widerspruch zur Realität in sich, zum einen nämlich hieß es dort:

„Der Kolonist findet deutschen Schulunterricht für seine Kinder unentgeltlich.“ Zum anderen:

Die Regierung verpflichtet sich, den Schulmeistern Gehalt auszuzahlen, welche ausdrücklich verpflichtet sind, den Kindern das Lesen und Schreiben in der **spanischen Sprache** beizubringen. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 441)

Keine der beiden Instruktionen kam tatsächlich zum Tragen. Die am Llanquihue-See angesiedelte Pioniergeneration lebte in weitgehender Abgeschlossenheit, dadurch waren deren Kinder in summa gar nicht zugänglich für chilenische Pädagogen. Für einen deutschen Schulunterricht, ob nun unentgeltlich oder besoldet, wären allerdings deutschsprachige Lehrpersonen vonnöten gewesen, die jedoch ebenfalls fehlten.

In den Anfängen mussten physische Entbehrungen, bei denen es nicht selten ums nackte Überleben ging, ertragen werden, für die Kinder bedeutete dies eine geistige Verarmung, ein hoher Preis, der für das Gelingen der Kolonisation gezahlt wurde. Für viele der heranwachsenden Kinder blieb das Elternhaus jahrzehntelang die einzige Schule.

Ja, die Kinder! Wenn man genug erntet, um sie zu ernähren, dann kommen andere Sorgen. Sie müssen in die Schule gehen. Unsere beiden Jüngsten sind drüben ein Jahr zur Schule gegangen, jetzt müssen sie abends vorlesen, das ist ihr ganzer Unterricht. In einem großen Ort kann man sich zusammentun, aber hier auf dem Land lernen die Kinder gar nichts. (Werner 2006, Neue Heimat, 93)

1858, als nach Angabe des Intendenten 164 Familien um den See lebten, wurde von der chilenischen Regierung die Einrichtung der Stelle eines ‚preceptor ambulante‘ [Wanderlehrer] dekretiert. (Golte 1973, Das südchilenische Seengebiet, 89)

Den Eltern war aber sehr daran gelegen, ihren Kindern eine fundierte Ausbildung angedeihen zu lassen, denn diese galt als Garant für das Bewältigen der Zukunftsaufgaben. Das Verantwortungsdenken der Einwanderer bezüglich einer Sicherung der schulischen Förderung und Erziehung der eigenen Kinder zwang die Eltern, zur Selbsthilfe zu greifen.

Die ersten von Kolonisten eingerichteten Schulen waren Grundschulen mit einem einzigen Klassenzug. Ein Mitglied der Kolonie, das über höhere Bildung verfügte, erteilte den Unterricht.

Kein anderer gesellschaftlich relevanter Bereich Chiles ist so entscheidend von Deutschstämmigen geprägt worden wie der von Schule und Ausbildung. Die erste deutsche Schule

wurde 1854 in Osorno gegründet. In den folgenden Jahrzehnten organisierte man deutsche Schulen, an denen die Unterrichtssprache Deutsch war, mit Grund- und Oberstufen- ausbildung in fast allen größeren Städten. Dass in dieser Region proportional zur Bevölkerungszahl so viele deutsche Schulen entstanden sind wie sonst kaum in einem Land, ist neben weiteren Ursachen der liberalen Gesinnung des chilenischen Staates eingewanderten Minoritäten gegenüber zu verdanken,

dadurch wurde die Konzeption des deutschen Schulwesens in Chile über Jahrzehnte kaum angetastet und juristisch beschnitten. (Schobert 1982, Soziale und kulturelle Integration, 339)

1914 wurden in Chile 61 deutsche Schulen verzeichnet.

Weiterhin benachteiligt blieben die Bewohner rund um den See. Zwischen 1854 und 1867 war ein Wanderlehrer für den Unterricht verantwortlich, das Ergebnis allerdings äußerst unzufriedenstellend. Die Kinder in den abgelegenen Gebieten hatten oft große Entfernungen zu laufen oder zu reiten. Immer wieder mussten Klassen während der Erntezeit eingestellt werden, da die Kinder zur Feldarbeit herangezogen wurden. Der deutsche lutherische Pfarrer, der dieser Region vorstand, beklagte sich noch 1898 über den äußerst niedrigen Bildungsstand der Jugend:

Nach jedem Gottesdienst findet Konfirmantenunterricht statt. Von eigentlichem Unterricht kann leider keine Rede sein, denn einige Kinder können nicht lesen und nicht schreiben. Was bei dieser Sachlage der Pfarrer erreichen kann, lässt sich denken, zumal er nur jeden siebenten Sonntag kommt. (Mybes 1993, Die Geschichte der lutherischen Kirchen in Chile, 128)

In Frutillar wurde seit 1865 ununterbrochen deutsch unterrichtet, wobei der Unterhalt für Schule und Lehrer vom chilenischen Staat finanziert wurde. 1888 wurde die deutsche Schul- gemeinde ins Leben gerufen, und diese forderte den ersten seminaristisch voll ausgebildeten Lehrer aus Deutschland an.

Jakob Junginger übernahm die staatliche Schule in Frutillar und erteilte den sie besuchenden deutschen Kindern deutschen Sprach- und Religionsunterricht. Dabei hatte er Rücksicht zu nehmen auf den für chilenische Schulen vorgesehenen Lehrplan, und er verdankte nur der Nachsicht des ihm wohlwollenden Schulinspektors die enormen Freiheiten. Von einem Tag auf den anderen konnten sie ihm verwehrt werden, und deshalb war eine eigene deutsche Schule sein sehnlichster Wunsch. 1906 ging dieser in Erfüllung, der Unterricht fand ab nun auf eigenem Grund und im eigenen Gebäude statt. Jedes Kind zahlte Schulgeld und davon wurde der Lehrer entlohnt. Junginger war nicht nur verdienstvoller Leiter der deutschen

Schule, er rief auch zur Gründung eines gemischten Chores auf, den er ‚Liederkranz‘ nannte. Um auch weiter entfernt wohnenden Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen, musste ein Kinderheim gebaut und eine deutsche Betreuerin gefunden werden.

1920 besuchten 166 Schüler, darunter 50 Interne, die deutsche Schule. (Mybes 1993, Die Geschichte der lutherischen Kirchen in Chile, 130)

In Puerto Varas begann der Wanderlehrer seinen Unterricht in einem privaten Raum, den ihm jemand unentgeltlich zur Verfügung stellte. Um Unabhängigkeit vom Staat zu erlangen, setzten sich im Jahr 1857 sechszwanzig Siedler zusammen und beschlossen, eine eigene Schule zu bauen. Ein Antrag um finanzielle staatliche Unterstützung wurde ein Jahr später positiv beantwortet. 1904 wurde der Grundstein für die deutsche Schule gelegt. Als erste Lehrkraft setzte man eine Dame aus dem Schulverein ein. Vor dem ersten Weltkrieg ließ man eine Pädagogin aus Deutschland kommen und übertrug ihr die Leitung der Schule. In allen deutschen Schulen war die Unterrichtssprache Deutsch und die Lehrer wurden fast ausnahmslos aus Deutschland gesandt. So erfüllte sich über lange Zeit der Wunschtraum der älteren Generation, das Niveau der deutschen Sprache im Familienverband, im Freundeskreis und in der Schule für die nachkommende Generation gleichsam zu konservieren.

Während des Ersten Weltkrieges kam es zu einschneidenden Veränderungen, dennoch behielten Regierung und chilenische Gesellschaft ihre Haltung bei. Es gelang, der schwierigen Lage auszuweichen, auch in den Jahren, in denen das Regime des Nationalsozialismus das positive Verhältnis zwischen Chilenen und Deutschen zu zerstören drohte. Die deutsch-chilenische Einheit grenzte sich entschieden von Gruppierungen ab, die mit dem dritten Reich sympathisierten.

Pater Joseph Schmidt, Rector des ‚Liceo Alemán‘ in Santiago ist es zu verdanken, dass über seine Exschüler in der chilenischen Regierung im zweiten Weltkrieg der ungestörte Fortbestand aller deutschen Schulen im Lande gewährleistet wurde. (Rudek 2005, Die Deutschchilenen und ihr Wirken, 14)

Die nationalsozialistische Ideologie fand eine durchaus nicht zu unterschätzende Anhängerschaft, Berichte von Interviewten legen klares Zeugnis davon ab, auch davon, dass viele, deren Engagement für den Nationalsozialismus von politischer Überzeugung getragen gewesen war, diese nach der Niederlage nicht zu verleugnen dachten.

„Der Nationalsozialismus war unter den Deutschen sehr wohl ein Thema. Das ging sogar soweit, dass die Nationalsozialisten in Osorno schon das Sagen hatten. Dann war hier im Süden eine Bewegung, von Osorno ausgehend, wo man während des Zweiten Weltkriegs

eine deutsche unabhängige Republik ausrufen wollte, dann hat Santiago mit dem Militär gedroht, dann haben die Deutschen eine Ruh´ gegeben.“

„Bueno, was man so weiß, sie waren alle Anhänger von Nationalsozialismus hier in der Gegend überall, wir waren aber so weit vom Schuss, hier gab es eine Bewegung, mit Einfluss von Deutschland, aber nicht, dass man direkt gestört worden wäre, wenn man Nationalsozialist war. Sprache ist nie verloren gegangen, die Schule ist nie geschlossen worden, nie gab es da ein Problem, man hat sich weder geschämt noch die Sprache versteckt, wir waren ja die Mehrheit!“

„Viele haben ja nicht mitgemacht, waren aber für das deutsche Land, nicht wahr, in der dritten Generation haben sie immer an Deutschland gehalten. Mehrere sind in die schwarzen Listen hineingekommen, weil sie mit den Nazis sympathisiert haben. Es gab viele, die sind hinüber gegangen und wollten im Krieg helfen und haben mitgemacht, sie sind vielleicht nicht wieder gekommen.“

„Es bildeten sich einzelne Gruppierungen, deutsche Fahne wurde teilweise gehisst, hat sich aber normalisiert, gibt bis zum heutigen Tag noch welche Leute, die so national denkend sind in der deutschen Denkart, aber die ist ganz anders als wie in Deutschland. Das ist mehr auf die Kultur bezogen. Wir hatten Männerchöre, gemischte Chöre, und da wurden alle Volkslieder von 1930 bis 1940 gesungen.“

„Bis 1930 wurde Deutsch zumindest als Zweitsprache zu Hause gesprochen, eigentlich von allen. Dann ist es im 2. Weltkrieg rapide zurückgegangen, weil sie Angst hatten. Man hat auch die Kinder nicht mehr an die deutsche Schule bringen wollen, da sind rapid die Schülerzahlen runtergegangen, weil die Amerikaner gedroht haben. Die Chilenen waren kulanter und berechnender, die wollten einmal abwarten, man hat die Schulen hier nicht enteignet, aber der Druck, der durch die Alliierten ausgeübt wurde, war doch so, dass zumindest chilenische Eltern gesagt haben, ich tu mein Kind nimmer in eine deutsche Schule. Damit ging auch die Sprache zurück, weil man sich gefürchtet hat.“

„Da an der Grenze gibt es ein Hotel, es war 20. April, ein Samstag, wir hatten Tracht an, Jugendtanzgruppe war mit, mich hat aber das Datum gestört. Wieso gerade am 20. April?“

War dann fürchterliche Deuschtümelei der ganze Tag. In der Nacht kamen dann Leute von Bariloche herauf und sangen im schönsten Hochdeutsch ‚die Fahne hoch.‘ Am nächsten Tag gab es dann eine Stänkerei, da wollte eine Musikgruppe aus Santiago endlich den Geburtstag vom Führer feiern, andere aber wollten nicht, dann kam es zum Streit.“

„Ich erinnere mich, das war vor zehn Jahren, da ist ein Männerchor, der deutsch singt, aufgetreten, die sind mit Hakenkreuzinsignien auf ihren Tiroler Hüten herumgezogen. Ein

Journalist hat sich an sie herangemacht und gefragt, ob sie nicht wissen, dass sie verbotene Abzeichen auf ihren Hüften tragen. Die antworteten, Chile ist ein freies Land, da kann doch jeder machen, was er will. Und die vom Männerchor, wenn die besoffen waren, haben lauter Nazilieder gesungen und so blödes Zeug. Ja, hier gibt es noch immer ganz starke Verflechtungen.“

„Mit deutschen Firmen hab ich gearbeitet und bin zu Polizeioffizieren und Militärleuten gekommen, die haben mich mit ‚Heil Hitler‘ begrüßt, halt immer so halb im Spaß, als Deutscher muss ich ja mit dem Hitlergruß begrüßt werden, und als ich dann sagte, dass ich das nicht mag, hieß es, Hitler sei für sie der größte Deutsche gewesen.“

Das unselige Gedankengut des Nationalsozialismus und der verlorene Krieg hinterließen gravierende Spuren.

Für viele der deutschen Schulen waren die Kriegsjahre sehr schwierig. Sämtliche Lehrer mußten ihre Verbindung mit dem nationalsozialistischen Lehrerbund lösen, viele deutsche Lehrkräfte verließen Chile, und die deutschen Schulen mußten ohne die Unterstützung Deutschlands weiterarbeiten. (Converse 1979, Die Deutschen in Chile, 356)

Das Image der deutschen Sprache war massiv angeschlagen, nach 1945 zeigte sich die Zahl deutscher ländlicher Schulen stark rückläufig, ein untrügliches Indiz für das Abbröckeln und Zerfallen rein deutscher Sprachgruppen. Der chilenische Staat, der die Schulen bislang unangetastet gelassen hatte, forderte die Anpassung an das Schulsystem des Landes. Als neuer Schultyp qualifizierten sich nun Begegnungsschulen deutschstämmiger und iberochilenischer Kinder. Im Lehrplan inkludiert sind Fächer wie Landeskunde und Landesgeschichte, die Unterrichtssprache ist Spanisch, Deutsch wird nur mehr als Fremdsprache unterrichtet. Ursprünglich reine Pionierschulen, errichtet für die Kinder der Einwanderer, werden heute von wesentlich mehr Kindern iberochilenischer als deutscher Abstammung besucht.

Der letzte Neubau der Deutschen Schule Puerto Varas fand im Jahr 2006 statt. Den 850 Schülern stehen 8000 Quadratmeter Schulgelände zur Verfügung.

Die deutsche Schule im Ausland, die dazu berufen ist, die heiligsten Errungenschaften des deutschen Volkes in der Fremde als treue Hüterin mütterlich zu bewahren, findet in Chile - insbesondere in der Provinz Llanquihue – ein fruchtbares Ackerfeld. Das Gebiet, auf dem sich Erziehungsideale bewegen, umfasst die deutsche Heimat und Natur, ganz besonders aber die deutsche Sprache, Kunst und Musik, sowie die deutsche Geschichte und Kultur. (75 Jahre Deutschtum Llanquihue 1927, 13)

So klangen die hehren Ziele, noch verhaftet in Denkweise und Ideologie der ursprünglich reinen Pionierschulen. Der soldatisch-deutsche Geist gehört der Vergangenheit an, ebenso wie die Trommler- und Pfeifergruppe. Der Schulleiter der neuen Schule in Puerto Varas postuliert die richtungsweisenden Bildungsziele:

Leer es vivir. Ein Land kann sich nur dann zu Fortschritt und Wohlstand entwickeln, wenn alle im wahrsten Sinn des Satzes ‚Lesen und Schreiben‘ können. Die im Gang befindliche Bildungsreform in Chile versuchen wir mit gebotener Notwendigkeit an unserer Schule umzusetzen. (García 2001, Colegio Alemán Puerto Varas, 4)

Das neue Colegio Alemán in Puerto Varas ist eine DSD-Schule, also eine Schule mit einem erweiterten Deutschprofil, das sich gravierend verändert hat, was auch deutlich bei der Festansprache 2006 formuliert wird:

Besonders auf dem Gebiet der sprachlichen Bildungsarbeit verlangte der Wandel in den Lebensbedingungen Anpassung an die neuen Verhältnisse. Der Wirkungsbereich erweiterte sich längst – und von Jahr zu Jahr in steigendem Masse (sic!) - auch auf den chilenischen Volkskreis. Hinzu kommen Kinder, die zwar deutschstämmig, aber nicht mehr deutschsprachig sind. (García 2001, Colegio Alemán Puerto Varas, 16)

Die Isolierung deutschsprachiger Gruppen und Sprachinseln wurde damit gerade im Süden Chiles für die nachwachsende Generation aufgehoben. (Schobert 1982, Soziale und kulturelle Integration, 342)

Die Informanten erinnerten sich der Zeiten, in welchem Unterricht mit Schwierigkeiten und Mühsalen für sie als Kinder verbunden war.

„Zuerst war ja keine Schule, da wurde zu Hause gelehrt, dann gab’s deutsche Lehrer, die kamen von Frutillar oder Totoral, das waren Wanderlehrer. Zuerst kam in Frutillar die Kirche, dann die Schule. Das Gebiet war rein deutsch, da wurde in der Schule nur Deutsch gesprochen, war kein Spanischunterricht. Erst viel später wurden Regierungsschulen gebaut, da wurde Spanisch unterrichtet.“

„1906 ist die Schule in Frutillar gebaut worden, vorher gab es noch andere Schulen, denen ein Internat angeschlossen war, wie in Puranque. Dann gab es Lehrer, die gingen von einem Dorf zum anderen, so Wanderlehrer, es gab ja keine Wege, die einzige Verbindung war mit dem See.“

„Durch die ungünstige Parzellenaufteilung lebten die Familien getrennt, wie sollten die Kinder da unterrichtet werden? Man hätte alle fünfzehn Parzellen eine Schule gründen müssen, weil da ja kein zentrales Dorf war. Hier musste man drei, vier Kilometer laufen, um zueinander zu kommen, so waren alle isoliert. Im Winter bei Regen und Sturm hatten sie monatelang überhaupt keine Verbindung untereinander, deshalb schlossen sie in Frutillar ein Internat an die Schule, dann mussten die Kinder vom See das ganze Jahr da drüben leben und wurden unterrichtet und durften nur in den Ferien heim. Jakob Junginger war der erste Lehrer in Frutillar, den haben sie in Deutschland geholt.“

„Die deutschen Schulen sind alle von Lutheranern aufgebaut worden. In Llanquihue gab es auch eine deutsche Schule, jetzt nicht mehr, weil es waren dann zu wenig Kinder, dann hat sich das nicht mehr gelohnt. Man sagte, besser weniger und größere Schulen, als eine kleine

in jedem Dorf, das war aber nur für die größeren Kinder gut, nicht für die kleinen, die mussten dann ins Heim, die Straßen waren ja so schlecht, und man ging ja nur zu Fuß.“

„In der deutschen Schule gab es lange Jahre durch Kirmes, hat sich alles aufgehört, weil es auch keine deutschen Lehrer mehr gibt. Wir sind noch alle damit aufgewachsen. Die deutsche Regierung hat Kürzungen vorgenommen und unterstützt jetzt andere Länder.“

„In Osorno war die Schule rein deutsch, mein erster Spanischunterricht war erst in der dritten Klasse primaria, und das nur einmal in der Woche. Dann gingen wir nach Deutschland, und als ich mit fünfzehn zurückkam, hatten sich die Gesetze verändert, ich musste schnell Spanisch lernen, weil das Abitur musste ich auch auf Spanisch machen, das war nicht leicht.“

„Wir hatten überall deutsche Schulen, und wir sind alle in die deutsche Schule gegangen. Meine Frau nicht, die war in einem katholischen Nonnenkloster, da wurde kein Deutsch gesprochen. Die katholischen Kinder gingen alle nicht in deutsche Schulen, nur in Pfaffenschulen oder so was. Aber heute gehen auch die Katholischen in deutsche Schulen, weil das gute Schulen sind.“

„Ein großer Unterschied besteht zwischen Privatschulen und staatlichen Schulen. In den privaten Schulen werden die Lehrer evaluiert, sie müssen beweisen, dass das Niveau besser wird. Wirklich schlechte Lehrer können auch entlassen werden. An den staatlichen Schulen hingegen muss man willfährig sein, nach dem Motto: ein guter Lehrer gibt gute Noten, sonst wird er gefeuert.“

10.4. Die religiösen Gemeinden

Abgesehen von einer unerheblichen Zahl an Freidenkern, die kirchlich mit ihrer Überzeugung brechen wollten (Karl Anwandter zählte beispielsweise zu diesen), waren die Siedler am Llanquihue-See Protestanten.

In deren Gepäck befanden sich ihre alten Gesangsbücher, Bibeln und Andachtsbücher und sie hegten den Wunsch,

die Botschaft, die Jesus Christus den Menschen gebracht hatte, in deutscher Sprache weiter zu hören und sich zu ihr zu bekennen. (Mybes 1993, Die lutherischen Kirchen in Chile, 127)

Von primärer Relevanz war demgemäß für sie die Bildung der deutschen Kolonie konfessioneller Natur. Die Kolonisten wollten ihren Glauben nicht nur ausüben und erhalten, sondern ihn auch an Kinder und Enkelkinder weitergeben. Dabei spielten zusätzlich soziologische Bedingungen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Die deutschen Immigranten – Kaufleute, Lehrer, Handwerker – gehörten dem deutschen Bürgertum an, für das es in Chile keine Entsprechung gab. (Krebs Kaulen 2001, Die Deutsch-Chilenische Gesellschaft, 168)

Die Einwanderer fanden nirgend Institutionen, die den Bedürfnissen des deutschen Bürgertums hätten gerecht werden können. Die öffentlichen Einrichtungen waren kaum noch entwickelt, es fehlte an Schulen und Krankenhäusern ebenso wie an Kulturzentren.

Die Entfaltung der evangelischen Kirche wurde ursprünglich vehement unterdrückt. Schließlich war den ersten deutschen Einwanderern evangelischen Glaubens die öffentliche Religionsausübung untersagt. Protestantische Gottesdienste durften nicht in der Landessprache gehalten werden, jede Missionsarbeit war verboten. Ferner wurden Beerdigungen unter unannehmbaren Bedingungen an den Außenmauern der katholischen Friedhöfe durchgeführt. Angesichts dieser Faktizität vermag der stringente Wunsch, sich zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, nicht zu verwundern. Diese Allianz war dann von einer Intensität, welche die Glaubensgemeinschaft wie mit einem Ring umschloss, den zu sprengen niemand für möglich gehalten hätte. Die Gemeinschaft grenzte sich aktiv nach außen ab, ließ ganz bewusst die deutschen Familien christlich-katholischen Glaubens nicht an der neuen Gemeinschaft teilhaben, womit der Same gesät war für künftige Querelen.

Für diese eingeschworene Kolonie, die in sich aus fest gefügten Familienverbänden bestand, bedeutete das zu erhaltende Deutschtum gleichsam das Festhalten am Wort Luthers und das Hören des Wortes Gottes in der deutschen Sprache. Zur Realisierung bedurfte es des Errichtens von Kapellen und Kirchen.

Und da die Seebauern sehr rasch über einen hohen Grad an Autonomie verfügten, wurde diese auch zum Auf- und Ausbau einer selbst verwalteten Vereins-, Kirchen- und Schulstruktur genutzt. Primär wollte man der entwürdigenden Art der Bestattung entgehen, und da die Gemeinde einstweilen noch über keinen eigenen Gottesacker verfügte, holte man sich die Genehmigung ein, eigene Familienfriedhöfe anlegen zu dürfen. Der Zusammenschluss sämtlicher deutscher Protestanten zeitigte sichtbaren Erfolg.

Nachdem sich 1863 Gemeinden in Osorno und Puerto Montt gebildet hatten, kam 1864 der erste evangelische Geistliche, Dr. Alfred Tyska, nach Chile. Er war Pfarrer für das gesamte Koloniegebiet von Puerto Montt bis Osorno zu einer Zeit, als nur Reitwege durch die Wälder und Sümpfe führten. (Mybes 1993, Die lutherischen Kirchen in Chile, 128)

Im weiteren Verlauf wurden Zentren für den Gottesdienst ausersehen, zunächst waren es Privathäuser, dann Schulen. Der Pfarrer konnte allerdings höchstens zweimal im Jahr zum Unterricht und Gottesdienst in die Gemeinden am See kommen. Das Bedürfnis, für dieses

Gebiet einen zweiten Pfarrer anzufordern, führte zur Bildung der Seegemeinde, die ab 1894 von einem eigenen Pfarrer betreut wurde. Als vorrangige Aufgabe sah die Gemeinde die Errichtung von Gotteshäusern und Friedhöfen.

Daraufhin setzte unverzüglich eine Kirchenbaufreudigkeit ein, die die Katholiken in Alarmbereitschaft versetzte. Notgedrungen erließ die chilenische Regierung in den Jahren um 1880 einen Kurswechsel in ihrer Einwanderungspolitik.

Unter dem Druck der katholischen Agraroligarchie, deren Argumente auch konfessionell begründet wurden, gingen die Behörden dazu über, die Einwanderung und Siedlung aus katholisch geprägten und romanischsprachigen Ländern zu fördern, um ein protestantisches Übergewicht unter den Siedlern zu verhindern. (Bade 1993, Deutsche in Lateinamerika, 206)

Einstweilen wurde die Bautätigkeit ungebrochen rege vorangetrieben, bis jede Einzelgemeinde eine Kirche und einen Friedhof ihr eigen nennen konnte. Frutillar nahm eine Sonderstellung ein, da sie zu einer der ersten Gemeinden zählte, die ein Geläute im Gotteshaus besaß, obwohl den Protestanten nach wie vor untersagt war, Glocken und Türme an Kirchen anzubringen.

Die Siedler umgingen dieses Verbot jedoch in manchen Fällen, wenn es zum Beispiel in Osorno die Schule war, die einen Turm und Glocken erhielt. (Converse 1979, Die Deutschen in Chile, 334)

Wenngleich das Gefüge der protestantischen Gemeinde nach außen hin noch keinerlei Risse aufwies, so begannen sich doch zunehmend innere Spannungen abzuzeichnen. So mancher der Gläubigen stellte sich die Frage, ob er als evangelischer Christ auch an den Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Voreltern festhalten müsse, oder ob er nicht sein äußeres Leben einem Kulturkreis in Sprache und Sitten unterwerfen könnte, in dem er durch seinen Wechsel der Heimat lebte. Die Geistlichen vermochten nicht zu antworten, sich von den inneren Disharmonien zu befreien, war den Betroffenen nicht möglich, der Weg der Gläubigen wurde in dem Maße bitterer, als sie miterleben mussten, dass die deutsche Sprache nicht mehr als hohes ethnosoziales Identitätssymbol rangierte, dass von Religionszugehörigkeit nicht mehr auf die Sprachbeherrschung geschlossen werden konnte, und evangelisch nicht mehr implizit Deutsch bedeutete.

Nachdem in den Anfängen die deutschsprachigen Katholiken von den Protestanten ausgeschlossen worden waren, entstand zwischen den Konfessionen eine unüberwindliche Barriere, beide Gruppen hegten gegenseitig Ressentiments und beobachteten einander mit zunehmendem Argwohn.

Schon zeitig begannen die Siedler, eine freiwillige religiöse Trennung vorzunehmen. Protestanten siedelten in Frutillar und die Katholiken in Puerto Octay an. In Puerto Varas blieben die Katholiken im Westen, während die Protestanten sich im Osten ansiedelten. Trotzdem entwickelten sich unverzüglich Gegensätze zwischen den beiden Gruppen. (Converse 1979, Die Deutschen in Chile, 334)

Vollends außer Kontrolle geriet die Lage mit dem Eintreffen der katholischen Böhmen. Zuerst blieb der Zwist ein schwelender, aber es währte nicht lange, bis beiderseits Fanatismus, Hass und Hader des rechten Glaubens willen überhand nahmen und in Zerstörungswut gipfelte. In Puerto Montt wurde die erste 1871 erbaute evangelische Kapelle noch vor ihrer Benutzung durch Brandstiftung ein Raub der Flammen, in Puerto Octay widerfuhr der katholischen Kirche dasselbe Schicksal. Und des Unfriedens und der Zwietracht war kein Ende.

Zu einer ersten zögerlichen Annäherung kam es erst, als die Protestanten aus politischen Gründen um ihre Existenz bangen mussten.

Am 6. September 1970 errang der erklärte Marxist Dr. Salvador Allende einen knappen Wahlsieg, die Hoffnungen jedoch, die an den Wahlsieg geknüpft waren, wurden ehest arg enttäuscht.

Die Mehrzahl der 22.000 Glieder der Evangelisch-Lutherischen Kirche gehört nicht zu den Armen und Unterprivilegierten im Land. Sie wurden unter Allendes Regierung bedroht, um ihre Ersparnisse gebracht worden. Als ‚Reiche‘ und ‚Besitzbürger‘ wurden sie enteignet oder zum Verlassen des Landes gezwungen, für alle sozialen Ungerechtigkeiten verantwortlich gemacht. (Müller 1974, Lehrstück Chile, 18)

Die Kirche stand diesen ungeheuerlichen Vorgängen vollkommen rat- und hilflos gegenüber, denn sie brachte aus ihrer Geschichte als Einwandererkirche keinerlei Erfahrungen mit. Hundert Jahre lang hatten die Deutschchilenen in ihr eine wichtige Stütze zur Erhaltung des Deutschtums und zur Pflege des kulturellen Erbes gefunden, da die Kirchen während des Zweiten Weltkrieges weder geschlossen noch enteignet worden waren.

Die nur in den Kriegsjahren unterbrochene Versorgung der Kirche mit Pfarrern aus Deutschland hat die Isolierung von der sozialen und politischen Wirklichkeit des Landes noch verstärkt. Das bedeutete aber in der chilenischen Situation im Gegensatz zur deutschen: nicht solidarisch, sondern gruppenegoistisch. (Müller 1974, Lehrstück Chile, 31)

In diesen Jahren der Volksfrontregierung schien es so manchem Gemeindemitglied, das sich bislang nie an sozialen Aktivitäten beteiligt hatte, ein kluger Schachzug zu sein, am religiösen Engagement der Kirche teilzunehmen und so sein Überleben in der ‚Ausländerkirche‘ und ‚Kirche der Reichen‘ zu sichern.

Bereits 1973 stürzte das chilenische Militär Allende und übernahm die Macht. Die überwiegende Mehrheit der Deutsch-Chilenen um den See war davon überzeugt, das Militär habe zu Recht eingegriffen und damit das Land vor einem blutigen Bürgerkrieg bewahrt. Die Seebauern, die vielfach nach Argentinien geflohen waren, kehrten zurück und bekamen ihr Eigentum refundiert.

Zaghafte erst und behutsam knüpfte die lutherische Kirche auch Bande zur römisch-katholischen Kirche, deutschsprachige Dienste, vor allem für die Jugend, wurden durch solche in der Landessprache ersetzt, um die Bewusstmachung der sozialen Problematik zu erreichen.

Mit zunehmender Dominanz der spanischen Sprache, mittlerweile war die Evangelisch-Lutherische Kirche völlig zweisprachig, ebten die Wogen der Gehässigkeit ab.

Erst retardierende Momente scheinen in Chile dazu geführt zu haben, daß - vornehmlich auf Betreiben des Deutsch-Chilenischen Bundes, deutsche Protestanten und Katholiken Selbst-zerfleischung und aufreibende Zwistigkeiten beilegten. (Schobert 1982, Soziale und kulturelle Integration, 380)

Aus der Sicht der befragten Informanten lässt sich die Entwicklung letztlich gleichsetzen mit einem schleichenden Prozess der Auflösung in den deutschsprachigen Gemeinden.

„Der Pfarrer hier in Puerto Varas ist Deutscher, die Lutheraner haben das Deutsch viel länger erhalten, sie haben Prinzipien, die die Katholiken nicht haben, wenn ich an die Religion denke, denke ich Deutsch, aber insgesamt mehr Spanisch.“

„Nachdem Frutillar gegründet war, bueno, haben sie zuerst eine Kirche gebaut, dann musste die Schule kommen. Das Gebiet war rein deutsch, vielleicht war einmal ein Indianer dabei, der ausgeholfen hat, der ist natürlich nicht in die Schule gegangen, es ist also auch kein Spanisch unterrichtet worden. Die Kirche war das soziale Zentrum, alle Sonntage, wo die Leute zusammenkamen und erzählten, man brauchte ja Kontakte, sie waren ja sehr einsam.“

„Warum ich zehn Jahre im Kirchenverein gearbeitet habe? Nicht der Ehrungen wegen, die interessieren mich nicht. Aber der Kirche ging es schlecht, es ging bergab, aber das ist ja die Kirche meiner Vorfahren – und ich will, dass die Kinder und Enkel einmal sagen möchten, er hat die alte Kirche gepflegt, hat erhalten, was die Urgroßeltern aufgebaut haben!“

„In manchen Orten wird noch manchmal in den evangelischen Kirchen eine deutsche Messe gelesen. In Puerto Octay haben wir zweimal im Monat Messe, da kommen so zehn Personen, immer die gleichen, so um die sechzig, siebzig Jahre. Die strenge Gläubigkeit ist weg, auch in den lutherischen Kirchen, da ist kein Religionszwang mehr da.“

„In Octay wohnten größtenteils nur die Arbeiter der Kolonisten, unter denen gab es leider nur sehr wenige Lutheraner. Die letzte katholische deutsche Messe, die hier in der Launa auf Deutsch gehalten wurde, war da in Puerto Octay.“

„Damals haben alle unter sich geheiratet, die katholische Kirche war damals sehr streng und hat nicht gewollt das Mischen.“

„Die Katholiken kamen später, am See sind nur Lutheraner, und es gab immer Krach. Dass ein Katholischer mit Lutheraner heiratet, das war nicht gut gesehen. Wir haben hier einen lutheranischen Friedhof, da durfte kein Katholiker rein.“

„Die Katholiken hatten den Nachteil, dass sie die Hiesigen heiraten durften, weil sie ja auch katholisch waren, wurden dann nicht mehr in deutsche Schulen eingelassen, haben sehr rasch ihre Sprache verloren und sind sozial und wirtschaftlich sehr schnell abgerutscht, weil die hiesigen Chilenen aus der Unterschicht kommen.“

„Das war schlimm am Anfang, die erste katholische Kirche, die sie in Puerto Montt gebaut haben, die ist gerade eine Woche gestanden, da ist sie schon wieder abgebrannt. Angeblich hat der katholische Pfarrer den Auftrag gegeben, was eine Holzkirche, beweisen konnte es halt keiner.“

„Aber die Leute brauchten doch eine Gemeinde, sie mussten ja zusammenkommen, also war das erste, was gebaut wurde, eine Kirche. Die Kapelle in Los Bajos, die erste, die steht noch, dort sind auch die Gräber der ersten Zillertaler, aber nur von denen, die in der Nähe der Kapelle wohnten.“

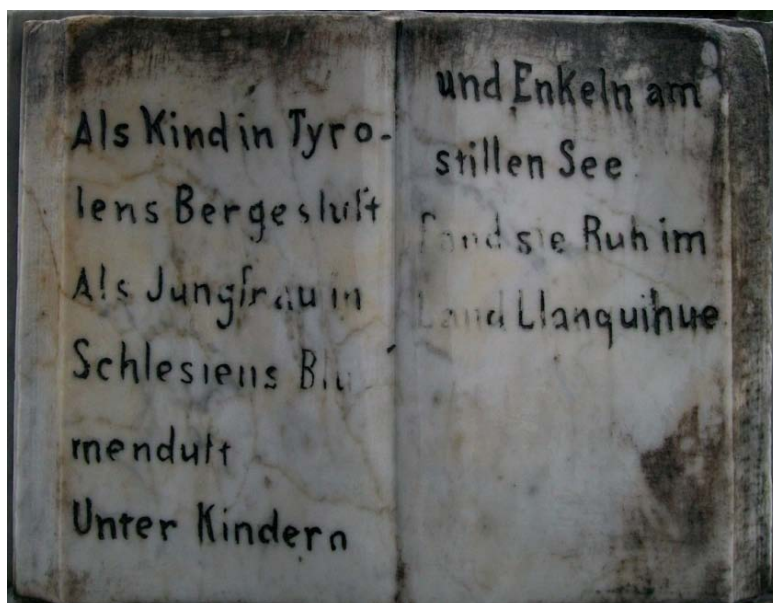


Abbildung 7: Grabstein der noch im Zillertal geborenen Therese Hechenleitner, 1818-1896 (Fotografie)

„Die anderen hatten ihre Familienfriedhöfe. Die sind angemeldet bei der Regierung. Wo hätten sie denn hinsollen mit den Leichen? Zwischen den Parzellen war ja Urwald, da kam man nicht durch, und hinuntertragen steil bis zum See und mit dem Boot die Leiche wohin bringen, das wollte auch keiner. Sind natürlich ohne Pfarrer begraben worden, aber tiefgläubig, wie alle waren, da hat dann einer aus der Bibel was vorgelesen.“

10.5. Das Vereinswesen

Die Kolonisten verband naturgemäß kein nationales Bewusstsein, da Deutschland, als sie es verließen, politisch gesehen nicht als Nation existierte. Dennoch bestand eine deutsche Kulturnation und ein gemeinsames kulturelles Bewusstsein. Die deutsche Kolonie bildete sich daher nicht als eine juristische Minderheit heraus, sondern als kulturelle Wirklichkeit.

Die Entstehung des deutschsprachigen Vereinswesens wurde durch mehrere Begleiterscheinungen begünstigt. Die Auswanderung rief bei den Menschen oftmals Orientierungslosigkeit und ein Gefühl des Verlustes hervor. Man wollte die alte Heimat, an die man emotional gebunden war, reproduzieren, sich solidarisch zusammenschließen und bewusst nach außen abgrenzen. Die deutsche Gemeinschaft als ethnische Gruppe forcierte einerseits die gesicherte Bewahrung von Traditionen, Werten und Sprache, andererseits verhinderte sie persönliche soziale Vereinsamung. Diese Einheit führte zu einer kollektiven Gründung verschiedener Institutionen. Eine tief verwurzelte Verbundenheit zum Mutterland veranlasste sie, in der Provinz Llanquihue ein Umfeld zu schaffen, das sie von ihrer Heimat her kannten. Möglich wurde diese Entwicklung nur dank der großzügigen Freiheiten, die die chilenische Regierung gewährte. Einerlei, welche Gleichgesinnten sich zu welchem Zweck in den einzelnen Vereinigungen zusammantaten, erklärtes Ziel aller war es, den Fortbestand der Muttersprache sowie die deutsche Geisteshaltung zu protegieren.

Die Kolonie erhielt die Institutionen aufrecht, und diese wiederum erhielten die deutsche Tradition unter den Mitgliedern der Kolonie. (Krebs Kaulen 2001, Die Deutsch-Chilenische Gesellschaft, 169)

Bereits 33 Jahre nach der Ankunft der ersten Kolonisten fanden sich 1885 in Puerto Varas vierzehn Männer zusammen, die den Club Alemán gründeten, dessen Zweck sie genau in Statuten festhielten. Im Paragraph 1 wird folgendes Ziel angestrebt:

Deutsches Kulturgut zu fördern, Geselligkeit zu pflegen, sich gegenseitig zu unterstützen und an der Verschönerung und Gestaltung der neuen Heimat aktiv mitzuwirken. (Held 1952, 100 Jahre deutsche Siedlung, 179)

Während des Zweiten Weltkrieges trafen sich einige Damen, um Pakete für die notleidende Bevölkerung in Deutschland zusammenzustellen. Aus dieser Gruppe entwickelte sich 1943 der Frauenverein, der sich bis heute für Menschen in Not und Armut einsetzt.

Nicht selten wurde Kritik laut ob der Selbstisolierung der Seebauern, aber auch wegen ihres Dranges, ihr Deutschtum mit aller Gewalt konservieren zu wollen, darüber hinaus würden sie ihre Isolation noch mit endlosen Treffen und zahlreichen Vereinen verstärken. Aber schließlich sind Institutionen Integrationsstützen, die vielfach helfen, Individuen in Gruppen einzubinden, den Stellenwert des Menschen als soziales Wesen zu fördern.

Letztlich darf nicht vergessen werden, dass es just die Deutschstämmigen waren, die als erste Turnhallen und Sportstätten nicht nur für sich, sondern für die allgemeine Bevölkerung einführten und damit ein Vakuum füllten.

Nicht lange nach ihrer Ankunft erkannten die Einwanderer auch die Notwendigkeit, sich in Organisationen der Selbsthilfe und der Hilfe für Notleidende zusammenzuschließen. Manche dieser Gruppen brachten Vorteile für die chilenischen Gemeinden und nach beiden Weltkriegen reichte deutschchilenische Hilfe auch über den Ozean. Wohlfahrtsorganisationen waren im Südamerika des 19. Jahrhunderts so gut wie unbekannt, und so war es natürlich, daß die deutschen Einwanderer sich für die Errichtung von Witwen-, Waisen- und Krankenkassa einsetzten. (Converse 1979, Die Deutschen in Chile, 356)

Nicht alle dereinst gegründeten Institutionen existieren noch, schon 1979 heißt es:

Wiederum wird heute bemerkt, daß die deutschchilenische Jugend weniger Interesse als früher an rein deutschen Vereinen zeigt, und den Grund dafür kann man zum Teil darin verstehen, wenn man sich die frühere isolierte Lebensweise des deutschen Elementes vorstellt. (Converse 1979, Die Deutschen in Chile, 343)

Über eben dieselben Erfahrungen berichten die Informanten. Das steigende Desinteresse vor allem Jugendlicher führte mittlerweile bei einer nicht unerheblichen Zahl von Vereinigungen zu starker Überalterung. Speziell betroffen sind Vereine, denen die Erhaltung traditioneller Volksmusik und Kultur ein Anliegen ist.

„Ja, gegründet ist unser Verein 1885, hat jetzt über 190 Mitglieder, 40.000 Pesos sind Jahresmitgliedschaft, das ganze dreistöckige Haus gehört dem Klub, und das Restaurant ist das einzige in ganz Puerto Varas, das im Winter geheizt wird. Wir haben auch eine deutsche Bibliothek, wird aber kaum mehr in Anspruch genommen, bueno, kann ja keiner mehr auf Deutsch lesen. Da haben wir dann Skat spielen eingeführt, weil es das beliebteste und verbreitetste deutsche Kartenspiel ist. Mitglied kann jeder werden, allerdings unter einer Bedingung, man muss einen deutschen Familiennamen haben.“

„Und dann haben sie bald den Deutschen Verein gegründet, hier in Frutillar, das war dann halt das Zentrum von der ganzen sozialen, kulturellen und ökonomischen Entwicklung von

unsere Gemeinde, heutzutage auch noch. Unser erster Verein ist abgebrannt, jetzt ist es uns gelungen, Land zuzukaufen, um einen Sportplatz zu errichten, wo ein soziokultureller Sportplatz wird, die Jugend muss man anziehen, obwohl es da nichts mehr Deutsches hat. Die Mitglieder zahlen einen Beitrag, das Lokal ist an eine Person so Art verpachtet, von der Miete leben wir. Bueno, jetzt sind wir noch 84 Mitglieder, ich würde sagen, 90 Prozent verstehen Deutsch, aber sprechen? Vielleicht noch zehn Prozent davon. Das ist das Problem der Entwicklung, weil es heute schon so viele Mischehen gibt.“

„Wir haben da in Frutillar eine Blasmusikkapelle, ist alles Leute von spanischer Herkunft, es ist kein Deutscher dabei, aber wir unterstützen sie.“

„Das war Anfang von Jahr 1962, wo sich junge Frauen getroffen haben, um den Club de las 18 zu gründen. Damals haben sie die Lutherische Kirche wieder aufgebaut, weil, da war ja das Erdbeben 1960, da war die alte Kirche total zerstört. Die vom Club haben gesammelt und geholfen, ist jetzt wieder aufgebaut, die Kirche. Sie schauen auch immer auf das Ahnendenkmal, das machen auch die, heißt in den Statuten, dass Deutsch gesprochen wird, steht aber nur mehr auf dem Papier.“

„Heute ist Llanquihue zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken, und das in jeder Hinsicht. So haben wir versucht, no cierto, neue Impulse zu setzen und gründeten 1953 den Club Gimnástico Alemán, obwohl von den Jungen ja keiner mehr Deutsch spricht. Vor allem Leichtathletik und Faustball werden hier betrieben, 1982 hat der Verein hier sogar die 8. Weltmeisterschaft im Faustball ausgerichtet. Ganz neu sind die Tennisplätze, sind kurz vor der Fertigstellung.“

„Hier wird kulturell gar nichts gemacht, sie bemühen sich nicht um den Erhalt der Jugendstilhäuser, es gibt keinen Denkmalschutz. Es gibt auch Volkstanzgruppen, aber von unten kommt nichts mehr nach, damit ist aus. Wir haben hier eine Frau, spielt mit Knopflharmonika deutsche und spanische Lieder. Da kommt raus, was sich in den Jahrzehnten nach 1860 hier zugetragen hat, das hat sich zum Teil im Liedgut erhalten. Aber die Jungen interessiert das nicht.“

„Woanders haben sie wenigstens nur den Nationalsozialismus, wir haben noch dazu die Dignidad, willst mehr wissen, lies das Buch von Klaus Schnellenkamp.“ **(Anmerkung: Der Informant war maßgeblich an der Befreiung Schnellenkamps beteiligt.)**

„Eins ist vielleicht noch interessant, die Kolonie hat nicht nur offiziell Produkte ihrer Landwirtschaft verkaufen dürfen, sie hatten auch ein Restaurant in der Nähe von Bulmes, das ‚Casino Familiar‘. Man konnte dort recht günstig essen, aber ich hab das nicht ausgehalten, das Personal, also die waren fast alle blond, halt so richtige Deutsche, aber sie bewegten sich

wie Marionetten, hatten alle einen starren Blick und redeten mit keinem der Gäste, die waren total gehirngewaschen“

„Da gab es ein nettes Restaurant, da in Bulmes, wir gingen sehr oft dorthin essen, si, war alles sehr gepflegt, die Mädels von der Bedienung hatten so hübsche Frisuren, richtig Deutsch mit Zöpfen und sowas, aber dann hat man es geschlossen. So ist es immer auf der Welt, wenn wo was Gutes gibt, dann wird es weggemacht.“ (Informanten aus Villa General Belgrano)

Die Colonia Dignidad erregte in der Weltöffentlichkeit über Jahre hindurch Aufsehen wegen bekannter Grausamkeiten innerhalb der diktatorisch geführten Sekte.

Klaus Schnellenkamp ist einer der wenigen, dem ein Entkommen aus der hermetisch abgeriegelten Colonia Dignidad gelungen ist. Er wurde am 24.Dezember 1972 in der ‚Kolonie der Würde‘ geboren, als fünftes Kind einer neunköpfigen Familie.

Über die grauenhaften Jahre berichtet er in dem Buch ‚Geboren im Schatten der Angst‘, nachdem er, inzwischen dreiunddreißigjährig, in Freiheit lebt.

Schäfer war noch immer der Auftraggeber meiner Sonderbehandlung. Von seinem Versteck in Argentinien aus, nach dem die chilenische Kriminalpolizei und Interpol fahndeten. Derselbe Paul Schäfer, der mich schon als Kind stundenlang in stockfinstere und grabesstille Säрге legen ließ, der mittels Medikamenten und Elektroschocks meinen Willen zu brechen suchte. Der mir seine entscherte Pistole um die Ohren schlug und Kugeln an meinem Ohr vorbeifuerte, um mich zum willfähigen Instrument zu machen. Der mich in die Knie zwang mit Arrest und Hungerstrafe, Zwangsarbeit und blutigen Geißelungen. (Schnellenkamp 2007, Geboren im Schatten der Angst, 2007)

11. Ausblicke

Bevor den düsteren Zukunftsprognosen, die allerorts unüberhörbar geworden sind, nachgegangen wird, soll zunächst eine Rückverfolgung zu den Wurzeln demonstrieren, wie es überhaupt möglich war, das Deutschtum so lange Zeit bewahren zu können. Obwohl das Kontingent der deutschen Immigranten zahlenmäßig bescheiden ausfiel, ist es das einzige Kollektiv, das emphatisch an Sprache und Identität bis in die jüngste Vergangenheit festgehalten hat.

Ein Mitglied des Goethevereins präzisiert das Phänomen des sich lange erhaltenen Deutschtums.

„Zum einen wurde das Deutschtum so lange weitergepflegt, weil sich die Immigranten kulturell überlegener fühlten als die Kultur des Gastlandes, deshalb pflegen sie ihre Kultur weiter. Zum anderen waren die Deutschen auch immer sehr verschlossen, sie haben sich eingeschlossen in ihre Sitten. Und die Deutschen haben sich deshalb auch nicht integriert, wollten hier wieder Deutschland aufbauen.“

Einige der Interviewten äußerten sich in ähnlich kritischer Weise über die Deutschen:

„Die Deutschen waren immer so cerrado, si, eine grupo cerrado, jetzt sind sie aber doch schon más acriollados, ein bisschen mehr angepasst.“

„Durch das Absondern haben die Deutschen auch mehr Probleme, weil sie hier so weiter machen wollen wie drüben. Versammlungen, Singen. Der Deutsche wird als Ausländer empfunden.“

Versucht man ein Fazit aus der aktuellen Lage zu ziehen, so bieten die deutschen Sprachinseln sowohl in Argentinien als auch in der Provinz Llanquihue ein eher konvergierendes Bild. Noch vor einigen Jahrzehnten schienen positive und negative Zeichen hinsichtlich der Identitätserhaltung einander aufzuwiegen. In Bariloche etwa bildeten die Deutschen Anfang des 20. Jahrhunderts, wenngleich zahlenmäßig in der Minderheit, eine tonangebende Elite aus Großgrundbesitzern, Industriellen und Händlern. Noch 1982 erwähnt Ilg, in Esperanza

kann man noch oft Schwyzerdütsch hören. (Ilg 1982, Das Deutschtum in Chile und Argentinien, 70)

Der Provinz Santa Fé, deren älteste Kolonie Esperanza ist, kann indessen nur mehr der Sprachinseltod diagnostiziert werden. Aussagen betagter Gewährspersonen zufolge war die

Kolonie schon früh von sprachlicher Instabilität betroffen. Ursache waren die stark differenzierenden Schweizer Dialekte, die Ausgleichung zu einer allgemein verständlichen Hochsprache schlug fehl, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus waren es permanenter Spott und Diskriminierungen, die massiven Sprachabbau evozierten, da vor allem die Schulkinder in ihrer Emotionalität stark davon betroffen waren.

Ilg bezeichnet die Ortschaften Villa General Belgrano und La Falda, beide in der Provinz Córdoba, als

Stützpunkte des Deutschtums. (Ilg 1982, Das Deutschtum in Chile und Argentinien, 86)

Ein Stützpunkt deutscher Sprache und Kultur war Villa General Belgrano in der Tat, in erster Linie durch die Internierung der Besatzungsmitglieder des versenkten Kriegsschiffes ‚Admiral Graf Spee‘. Die ‚Speegrafen‘ oder ‚Speeler‘, wie sie auch genannt wurden, waren allesamt mit einer beruflichen Ausbildung versehen und maßgeblich am Aufbau und äußeren Erscheinungsbild des Dorfes beteiligt. Vor etlichen Jahren verstarb der letzte ‚Speeler‘, zu dieser Zeit jedoch hatte das Ortsbild bereits nachhaltig an deutschen Charakteristika in sprachlicher, kultureller wie auch architektonischer Hinsicht verloren.

La Faldas Ruf als deutsches Urlaubsdomizil war apodiktisch verbunden mit Aufstieg und Fall des legendären Hotels Eden. Es wurde Ende des 19. Jahrhunderts vom deutschen Einwanderer Robert Bahlke erbaut und avancierte innerhalb kurzer Zeit zum Aufenthaltsort der argentinischen High Society. Auf Grund von Fehlspekulationen ging das Projekt 1905 bankrott, daraufhin kauften es die Brüder Bruno und Walter Eichhorn aus Leipzig im Jahre 1912. Sie nahmen gewaltige Um- und Ausbauarbeiten vor, holten Architekten, Ingenieure, Handwerker und Gartenbaumeister nach La Falda, die sich teilweise auch dort niederließen. Bald genoss das Luxushotel internationalen Ruf. In den dreißiger Jahren wurde das Anwesen Zentrum der nationalsozialistischen Bewegung in Argentinien. Die Brüder Eichhorn bauten das Eden zu einem Hort treudeutscher Gesinnung aus und überwiesen regelmäßig Spenden an den Führer, wurden dafür mit Briefen, Geschenken sowie einer persönlichen Einladung nach Deutschland von Hitler belohnt. Dieser Aktivismus sollte nicht nur den Brüdern, sondern auch dem Ruf La Faldas zum Verhängnis werden.

Mit der Kriegserklärung Argentiniens an Deutschland und dessen Kapitulation am 8. Mai 1945 begann das Ende des ‚Eden‘. Das Hotel war gerade fünfzig Jahre alt. Als Verzeichnisse des Feindvermögens in Buenos Aires angefertigt wurden, erinnerten sich die Verantwortlichen in der Hauptstadt an die Eichhorns und ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Adolf Hitler. Sie setzten das ‚Eden‘ auf die Liste des Feindvermögens.

Damit fanden ein großes Hotel und seine Geschichte ihr Ende. (Wulffen 2010, Deutsche Spuren in Argentinien, 128)

Nach dem Krieg diente das Hotel kurzfristig als Gefängnis für japanische Kriegsgefangene und einen Teil der Besatzungsmitglieder der ‚Graf Spee‘, wurde dann jedoch vollständig geplündert und glich 2008 nur mehr einer Ruine.

Mit der Beschlagnahmung des Eden ging aber auch die deutsche Ära in La Falda zu Ende. Umso eigentümlicher mutet daher vierzig Jahre nach der Schließung des Hotels die un-reflektierte Aussage an,

und Eichhorn trug so zu einer ziemlich großen, auch heute noch lebendigen deutschen Kolonie in La Falda bei. (Ilg 1982, Das Deutschtum in Chile und Argentinien, 87)

Einwohner La Faldas, auf deutsche Vereinigungen oder Deutschstämmige angesprochen, reagierten abweisend und ungehalten, meinten dann aber, es gäbe keine Deutschen. Einzig die Avenida Eichmann erinnert heute noch an die Tage deutscher Präsenz.

Das Zeitungsunternehmen Alemanns hatte seinen Ursprung in den Kolonien in Santa Fé. Der aus der Schweiz stammende Journalist Johann Alemann begann sich für Argentinien zu interessieren. Nach der Herausgabe einiger Broschüren und der ‚Schweizerischen Auswandererzeitung‘ zog er in die Hauptstadt.

In Buenos Aires begann Alemann mit der Herausgabe eines ‚Argentinischen Wochenblattes‘, das vor allem die Interessen der deutschen Kolonisten berücksichtigen sollte und am 2. März 1878 zum ersten Mal erschien. Im Jahre 1889 wurde es durch das ‚Argentinische Tageblatt‘ ergänzt. (Lütge 1955, Geschichte des Deutschtums in Argentinien, 241)

Dem Impressum des Argentinischen Tageblattes Nr 1, 29. April 1889 sind folgende Worte angefügt: „...und mit echtem Freisinn und unerschütterlicher Überzeugungstreue die Deutschsprechenden im Lande den Weg des Fortschritts und der Freiheitsliebe zu führen.“

Dr. Roberto Alemann, Direktor des ‚Argentinischen Tageblattes‘, erzählt über sich und seine Zeitung:

„Mein Urgroßvater war Journalist und gründete die Zeitung, die ich jetzt noch weiter führe. Mein Vater hat die Pestalozzischule gegründet. Seit es 1952 keine massive Einwandererwelle mehr gibt, werden die Leser immer weniger. Die alten Leser sind fast ausgestorben, sie gehören heute der zweiten, dritten und vierten Generation an. Das sieht man auch an den Schulen. Es gibt keine deutschen Eltern mehr. Im Vergleich zu Amerika, wo Deutsch innerhalb einer Generation verloren gegangen ist, hält sich die Sprache in Argentinien viel länger.“

Aber die Tendenz geht auf Verlust der deutschen Sprache hin. Das Argentinische Tageblatt wird vom Mittelstand und gehobener Schicht gelesen. Deutsch ist anstrengend, wir stellen

hohe Anforderungen an den Leser, da wir Deutsch als eine Kultursprache betrachten. Man fordert immer, wir sollten einen Teil der Zeitung in Spanisch schreiben, bisher haben wir uns noch immer geweigert. Wir sind eine argentinische Zeitung in deutscher Sprache, nicht eine deutsche Zeitung in Argentinien. Die Journalisten sind keine Argentinier, sie kommen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, sonst ginge die Sprache verloren.“

Obwohl die Zeitung ‚Argentinisches Tageblatt‘ heißt, erscheint sie seit 1981 nur mehr wöchentlich als Samstagsausgabe.

Die deutsche Sprache hat apodiktisch sämtliche Domänen im privaten und öffentlichen Bereich eingebüßt, den deutschen Gemeinschaften wird auch seitens der Kenner ein nur mehr temporär limitierter Fortbestand prophezeit.

Die deutsche Gemeinschaft in Argentinien, die immer mehr in dieser großen Nation aufgehen wird und sie mit formen wird, dürfte noch auf absehbare Zeit einer der Eckpfeiler im Austausch auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und kulturellem Sektor sein. (Wulffen 2010, Deutsche Spuren in Argentinien, 237)

Vielerorts reduzierten sich die Sprachinseln auf vereinzelte, noch rudimentär existierende Altersheimsprachinseln, wie etwa das ‚Champaquí‘ in Villa General Belgrano oder das ‚Hogar Adolfo Hirsch‘ in San Miguel, Provinz Buenos Aires.

Die sogenannten ‚deutschen‘ Feste bieten den Besuchern noch einen folkloristisch motivierten Zugang zu deutscher Kultur, wobei diese fiestas mittlerweile weder mit deutscher Tradition noch Kultur, geschweige denn mit deutscher Sprache zu tun haben. Sie werden ausschließlich aus kommerziellen, mancherorts auch touristischen Gründen ausgerichtet.

Die deutsche Sprache spielt dabei, so überhaupt, eine untergeordnete Rolle, wenn Deutschstämmige, der Erstsprache nicht mehr mächtig, ‚echte Volkslieder‘ wie ‚Rosamunde‘ lauthals ins Mikrofon radebrechen. Quer durch Argentinien und die Provinz Llanquihue werden in ehemals deutschen Kolonien Feste dieser Art veranstaltet. Bloß das Oktoberfest, die ‚fiesta de la cerveca‘ in Villa General Belgrano ist weit über die regionalen Grenzen bekannt, im Jahr 2004 wurden 25.000 Besucher registriert!

Hier manifestiert sich überdeutlich das klischeehaft erstarrte deutsche Erbe in Trachten und Lederhosen, in Polka, Bier und Leberkäs. (Wagener 2003, Wozu noch Deutsch?, 89)

Wann nun im Verlaufe des Ersetzungsprozesses vom Tod einer Sprachinsel gesprochen werden kann, ist freilich schwer eruerbar, spätestens jedoch dann stehen Sprachinseln am Ende ihrer Entwicklung, wenn nur mehr Relikte auf Friedhöfen und im Namensschatz zu finden sind, wie zum Beispiel der cerro Otto in der Nähe von Bariloche.



Abbildung 8: Wäscherei, Puerto Varas (Fotografie)

Zweisprachige Geschäftsschilder sind bereits vereinzelte Relikte und werden nach dem Ableben der alten Besitzer selbstverständlich durch neue, einsprachige ersetzt.

Einige Substratwörter werden noch länger lebendig bleiben, in Argentinien der ‚strudel de manzana‘ (der gezogene Strudelteig ist unbekannt, pastel de hojaldre de manzana ist ein Apfelkuchen aus Blätterteig).

In Chile wird überall ‚kuchen‘ angeboten, weiter nördlich ist die deutsche Orthographie bereits der spanischen angepasst, dort heißt es ‚kujen‘. Auch beim Streuselkuchen entspricht die Orthographie nicht mehr korrekt der deutschen, ebenso wenig wie die Wortreihenfolge – ‚Kuchen Stroiser‘.



Abbildung 9:
supermercado, Llanquihue (Fotografie)

Abschließend soll noch jenen, von der Entwicklungsgeschichte emotional Betroffenen das Wort erteilt werden.

„Deutsche Bücher von die Gegenden da wirst nicht finden, gibt ja keine, wer möchte die noch lesen? Hat ja keiner nicht mehr die Interesse dafür!“

„Da gab es ja keine Institution, die Deutsch gelehrt hätte, niemand hat Wert darauf gelegt, dass Deutsch erhalten bleibt - das hat sich völlig verloren.“

„Vor Jahren wurden Kulturabende und Deutschleseabende gemacht, aber das machte die ältere Generation, aber die stirbt ja aus. Die deutsche Sprache geht verloren, nicht nur das, der ganze Schatz an deutscher Literatur geht verloren.“

„Die älteren Leute, die noch deutsch miteinander reden, werden auch bald nicht mehr da sein, also wird das Deutsche schon vergehen, das ist schade, auf jeden Fall. Es ist ja viel heimischer, die Zugehörigkeit geht auch verloren.“

„Die Jungen haben ja für nichts Interesse, die wollen nicht einmal einen Schüleraustausch mit Deutschland. Die wollen viel lieber in die USA, das ist viel interessanter! Das Englisch wird dem Deutschen noch völlig das Wasser weggraben.“

„Bueno, die Kinder werden wohl weiter in die deutschen Schulen gehen und Deutsch lernen, aber es wird nie mehr werden, wie es einmal war.“

12. Literaturverzeichnis

- Aleman, Peter: Deutsch in Argentinien. Buenos Aires 1988
- Auburger, Leopold: Deutsche Sprachkontakte in Übersee. In: Engel, Ulrich/ Stickel, Gerhard (Hrsg.): Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 43, Mannheim 1979, S.123-156.
- Bade, Klaus: Deutsche in Lateinamerika. Bad Münstereifel 1993
- Bauer, Kurt: Helden der Arbeit. Stuttgart 1929
- Bechert, Johannes: Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt 1991
- Berend, Nina: Sprachinseldialekte in Auflösung. In: Berend, Nina/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sprachinselforschung, Voraussetzungen und Strukturierungen, Frankfurt/Main 1994, S.319-333.
- Bergmann, Günther: Auslandsdeutsche in Paraguay, Brasilien, Argentinien. Dissertation. Mainz 1994
- Bernecker, Walther L./ Fischer, Thomas: Deutsche in Lateinamerika. In: Bade, Klaus (Hrsg.) Deutsche in Lateinamerika. Bad Münstereifel 1993, S.197-214.
- Berschin, Helmut: Die spanische Sprache. Hildesheim/ Zürich/ New York 2005
- Bieregel, Y./ Müschen, R.: Palabras Cognadas Alemán-Español. Santiago de Chile 1981
- Cohrs, Silke: Wirkung und Akzeptanz prosodischer Interferenzen Fremdsprachenlernender auf Muttersprachler. Marburg 2008
- Converse, Christel: Die Deutschen in Chile. In: Fröschle, Hartmut (Hrsg.): Die Deutschen Lateinamerika, Darmstadt 1979, S.301-372.
- Denninger, Paul: Gemeinde deutschsprechender Katholiken „Sankt Bonifatius“. Buenos Aires 1986
- Domaschnew, Anatoli: Einige Bemerkungen zum Begriff ‚Sprachinsel‘ und zur Erforschung der rußlanddeutschen Mundarten. In: Berend, Nina/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sprachinselforschung, Voraussetzungen und Strukturierungen, Frankfurt/Main 1994, S.165-179.
- Eichinger, Ludwig M.: Versuchte Nähe.-über die Sensibilität der Methoden und die Schwierigkeiten der Interpretation. In: Nelde, P.H.(Hrsg.): Methoden der Kontaktlinguistik Bonn 1985, S.93-104.
- Encinas, Hector: Tirol. Ministerio de Educación, Cultura (Hrsg.) Chaco o.J.
- Felix, Sascha: Psycholinguistische Aspekte des Zweitsprachenerwerbs.Tübingen 1982
- Fibicher, Arthur: Walliser Geschichte. Band 3, Visp 2004
- Freytes, de Vilanova Marta: Aqui me quedo. Historia de Villa General Belgrano. Villa General Belgrano 2002
- Fröschle, Hartmut: Zusammenfassung und Ausblick. In: Fröschle, Hartmut (Hrsg.): Die Deutschen in Lateinamerika, Darmstadt 1979, S.806-835.

- García García, Raúl: Colegio Alemán Puerto Varas Anuario 2001. Puerto Montt 2001
- Gaudig, Olaf/ Veit, Peter: Der Widerschein des Nazismus. Berlin 1997
- Golte, Winfried: Das südchilenische Seengebiet: Besiedelung und wirtschaftliche Erschließung seit dem 18. Jahrhundert. Bonn 1973
- Grandjot, Carlos/ Schmidt, Ernesto: Die beiden Heimatsprachen der Chilenen deutscher Abstammung. Santiago 1960
- Heim, Wolf Dieter: 150 Jahre Zillertaler Einwanderung in Chile. Puerto Varas 2006
- Held, Emil: 100 Jahre deutsche Siedlung in der Provinz Llanquihue. Santiago de Chile 1952
- Hepe, Rodolfo: Crónica sobre 50 años de historia. Federación des Asociaciones Argentino-Germanos (Hrsg.) Buenos Aires 2005
- Hiller, Georg: Einwanderung und Einwanderungspolitik in Argentinien. Berlin 1912
- Hirsch, Ricardo: 70 años del Colegio Pestalozzi. Buenos Aires 2005
- Hoffmann, Werner: Fröschle, Hartmut (Hrsg.), Die Deutschen in Argentinien. In: Die Deutschen in Lateinamerika, Darmstadt 1979, S.40-145.
- Hornung, Maria: Sprachmischung im ostoberitalienischen Sprachinselraum. In: Kolb, Herbert/ Lauffer, Hartmut (Hrsg.): Sprachliche Interferenz, Tübingen 1977, S.209-221.
- Ilg, Karl: Pioniere in Argentinien, Chile, Paraguay und Venezuela. Innsbruck/ Wien/ München 1976
- Ilg, Karl: Das Deutschtum in Chile und Argentinien. Eckart-Schriften Heft 83, Wien 1982
- Jäggi-Gyger, Fr.: Der Freund der Auswanderer, argentinische Zustände, ein unbefangenes Urtheil. 1.Theil, Bern 1875
- Juhász, János: Kontrastive und Interferenzaspekte der Sprache. In: Althaus, Hans Peter (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik, Tübingen 1973, S.457-462.
- Juhász, Janós: Überlegungen zum Stellenwert der Interferenz. In: Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz. Tübingen 1977, S.1-12.
- Kaerger, Karl: Landwirtschaft und Kolonisation im Spanischen Amerika. Leipzig 1901
- Kegler, Rolando: Los Alemanes en Misiones. Posadas 1999
- Krebs Kaulen, Andrea/ Guerrero Tapia/ Schmidt, Peter/ Anwandter, Karl: Die Deutschen und die deutsch-chilenische Gemeinschaft in der Geschichte Chiles. LIGA Chileno-Alemana (Hrsg.) Santiago 2001
- Kubarth, Hugo: Das lateinamerikanische Spanisch. München 1987
- Leonhard, P. Karl: Die deutschen Kolonien im Süden von Chile. Das Auswandererproblem Heft 5, Freiburg i. Br. 1912
- Lüdi, Georges/ Py, Bernhard: Zweisprachig durch Migration. Romanistische Arbeitshefte Nr. 24. Tübingen 1984
- Lütge, Wilhelm/ Hoffmann, Werner/ Körner, Karl: Geschichte des Deutschtums in Argentinien. Deutscher Club Buenos Aires (Hrsg.) Buenos Aires 1955
- Martin, Christoph: Die Gründung von Bariloche. In: Sudamérica Heft 4, Buenos Aires 1958

- Mattheier, Klaus J.: Einige Bemerkungen zum Sprachbewußtsein und zur Erhebung von Sprachbewußtseinsdaten. In: Nelde, P. (Hrsg.): Methoden der Kontaktlinguistik, Bonn 1985, S.89-92.
- Mattheier, Klaus J.: Sprachinseln und Sprachminderheiten. In: Helfrich, Uta/ Riehl, Claudia Maria (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Europa -Hindernis oder Chance?, Wilhelmsfeld: Egert, 1994, S.103-113.
- Mattheier, Klaus J.: Theorie der Sprachinsel. In: Berend, Nina/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sprachinselforschung, Voraussetzungen und Strukturierungen, Frankfurt/Main 1994, S.333-345.
- Mattheier, Klaus J.: Sprachinseltod: Überlegungen zur Entwicklungsdynamik von Sprachinseln. In: Keel, William D./ Mattheier Klaus J. (Hrsg.): Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven, Frankfurt/Main 2003, S.13-31.
- Meding, Holger M.: Zwischen Abgrenzung und Anpassung. In: Argentinisches Tageblatt, Sonderausgabe zum 109. Gründungstag, Buenos Aires 1998
- Meding, Holger M.: „Der Weg“. Berlin 1997
- Medinger, Wolfgang: Schulfenster, La Ventana Escolar 2003, Instituto Ballester. Buenos Aires 2003
- Müller, Reinhart: Lehrstück Chile. Kassel 1974
- Mybes, Fritz: Die Geschichte der aus der deutschen Einwanderung entstandenen lutherischen Kirchen in Chile. Meyer, Dietrich (Hrsg.) Düsseldorf 1993
- Noll, Volker: Das lateinamerikanische Spanisch. Tübingen 2009
- Oksaar, Els: Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Nr. 32. Wiesbaden 1980, S.43-52.
- Pedraza, Graciela/ Durán Yarari: No me olvides. Historias de vidas inmigrantes. Buenos Aires 2006
- Penz, Hugo: Das Trentino. Innsbruck 1984
- Programa Oficial: 30 Años Fiesta Nacional del Inmigrante. Oberá 2009
- Regel, Fritz: Die Deutschen in Argentinien. Jena 1915
- Rehrmann, Norbert: Lateinamerikanische Geschichte. König, Burghard (Hrsg.) Reinbeck bei Hamburg 2005
- Reiter, E. K.: Die Deutschen in Chile. Mainz 1993
- Riedmann, Josef: Zwischen Süd und Nord. Die Geschichte Tirols in Stichworten. Bozen 2003
- Riehl, Claudia Maria: Sprachkontaktforschung. Tübingen 2009
- Rindler Schjerve, Rosita: Codeswitching (CS) in funktionell rückläufigen Minderheitensprachen: theoretische und methodische Überlegungen. In: Ammon, Ulrich/ Mattheier, Klaus J./ Nelde, Peter (Hrsg.): Sociolinguistica, Tübingen 2004, S.14-27.
- Roters, Volker: Sprachabbau, Schizoglossie und Integrationsopposition im romanisch-germanischen Kontaktsprachraum. Dissertation. Bochum 1995

Rudek, Klaus: Die Deutschchilenen und ihr Wirken in der neuen Heimat. Santiago de Chile 2005

Ruoff, Wolfgang: 75 Jahre C.S, y DEP. AUSTRIA. Buenos Aires 2005

Schmidel, Ulrich: Reise nach Südamerika in den Jahren 1534 bis 1554. Münchner Handschrift. Langmantel, Valentin (Hrsg.) Tübingen 1889

Schnellenkamp, Klaus: Geboren im Schatten der Angst. Ich überlebte die Colonia Dignidad. München 2007

Schnorbach, Hermann: Für ein „anderes Deutschland“. Buenos Aires 2005

Schobert, Kurt: Soziale und kulturelle Integration am Beispiel der deutschen Einwanderung von Deutsch-Chilenen in Süd-Chile. Dissertation. Würzburg 1982

Schönwald, Matthias: Die Deutschen in Argentinien zwischen Kaiserreich und Republik. Dissertation. Tübingen 1931

Schottmann, Hans: Die Beschreibung der Interferenz. In: Kolb, Herbert/ Lauffer, Hartmut (Hrsg.): Sprachliche Interferenz, Tübingen 1977, S.13-35.

Schützeichel, Rudolf: Interpretationsinterferenzen. In: Sprachliche Interferenz. Festschrift f. Werner Betz. Tübingen 1977, S.146-158.

Schukar, Jürgen: Pflug in roter Erde. Oberá 1986

Schulz, Hans: Bariloche. Kurze Geschichte einer deutschen Gemeinschaft und ihrer Schule 1907-2004. Buenos Aires 2004

Schuster, Adolf: Heimatklänge am Silberstrom. Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich, Band 12. Zürich 1911

Schwarcz, Alfredo José: Trotz allem. Die deutschsprachigen Juden in Argentinien. Wien 1995

Stoffel, Leticia: Die Freimaurerei und einige ihrer Fragen. Historische Essays. Rafaela, Provinz Santa Fé 2003

Stölting-Richert, Wilfried: Glaube und Sprache: Die Rolle der Konfession bei sprachsoziologischen Wandlungen in deutschen Sprachinseln. In: Berend, Nina/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sprachinselforschung, Voraussetzungen und Strukturierungen, Frankfurt/Main 1994, S.179-193.

Tepp, Max: Die Indianerkinder in der Löwenhöhle. Deutsches Lesewerk, Heft 65. Hamburg 1955

Tesch, Gerd: Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundlagen zu ihrer Erforschung. Tübingen 1978

Tosi, Roberto: Die Emigrant, 30 Años Asociacion Alemanas de Volga. Santa Fé 2007

Unger, Manfred: Deutsches Schulwesen in Lateinamerika - Actividad educativa alemana en América Latina. Buenos Aires o.J.

Veil, Hildegard: Ihr glücklichen Augen. Santiago de Chile 1987

Volberg, Heinrich: Auslandsdeutschtum und Drittes Reich. Der Fall Argentinien. Köln, Wien 1981

75 Jahre Deutschtum Llanquihue. Festschrift. Deutsche Monatshefte für Chile, 9 u. 10. Deutsch-Chilenischer Bund Hrsg.) Santiago de Chile 1927

Wagener, Peter: Wozu noch Deutsch? In: Keel, William D./ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Deutsche Sprachinseln weltweit. Interne und externe Perspektiven, Frankfurt/ Main 2003. S.137-150.

Wammes, Georg: 150 Jahre deutsche Einwanderung. Puerto Montt 2002

Wandruszka, Mario: Linguistik: Wissenschaft von den menschlichen Sprachreden. Salzburger Universitätsreden Heft 49, Antrittsvorlesung 1972 in Salzburg. Salzburg 1973

Weinreich, Uriel: Sprachen in Kontakt. München 1976

Werner, Marta: Neue Heimat. Siebert Werner, Herbert (Hrsg.) Valdivia 2006

Wiesinger, Peter: Deutsche Sprachinseln. In: Althaus, Peter/ Henne, Helmut/ Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik, Tübingen 1980, S.368-371.

Wolf, Nina: Deutschsprachige Vereinigungen in Argentinien. Eine Bestandsaufnahme. Diplomarbeit. Passau 2009

Wulffen, Bernd: Deutsche Spuren in Argentinien. Berlin 2010

13. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Auswandererdenkmal vor dem aufgelassenen Bahnhof in Esperanza (Fotografie)	21
Abbildung 2:	Schuster 1911, Heimatklänge am Silberstrom, 103	23
Abbildung 3:	Die deutschen Siedlungen in Argentinien, In: Hoffmann 1979, Die Deutschen in Argentinien, 82.....	52
Abbildung 4:	Karte der Sprachdatenerhebung	86
Abbildung 6:	Die ‚Susanna‘, das erste große Auswandererschiff, (Privates Archiv, Puerto Varas).....	152
Abbildung 7:	Ursprüngliche Besitzaufteilung auf den Fiskalländereien um den Llanquihuee-See (Privates Archiv, Punta Larga).....	154
Abbildung 8:	Grabstein in Los Bajos, Fotografie	199
Abbildung 9:	Wäscherei, Puerto Varas, Fotografie.....	208
Abbildung 10:	supermercado, Llanquihue, Fotografie	208

14. Anhang

14.1. Abstract Deutsch

„Deutsch als Minderheitensprache in Argentinien und der Provinz Llanquihue“

1. Themenbeschreibung

Die zwei Sprachinselvarietäten Belgrano – und Chilotendeutsch sind Sprachmischungen aus Deutsch und Spanisch und werden noch von älteren deutschstämmigen Nachfahren in einigen Provinzen Argentinien und der Provinz Llanquihue in Chile gesprochen.

Mit Hilfe von Sprachdatenerhebungen sollen diese beiden Idiome erfasst und analysiert werden.

2. Reflexion über die Begriffe

Bei Belgranodeutsch handelt es sich um eine aus dem intensiven Sprachkontakt resultierende Sprachform deutschsprachiger nach Argentinien ausgewanderter Immigranten.

Die Herkunft des Begriffes ist nicht ganz sicher zu eruieren, dürfte jedoch auf den Bezirk Belgrano in Buenos Aires zurückgehen, in dem sich signifikant viele deutsche Einwanderer ansiedelten.

Das Chilotendeutsch, ebenfalls eine Auswirkung des nachhaltigen Sprachkontaktes, erhielt seinen Namen in der Zeit, als die Kolonisten Arbeitskräfte zur Urbarmachung ihrer zugewiesenen Territorien benötigten. Diese Hilfskräfte stammten aus Chiloé, einer dem Festland vorgelagerten Insel.

3. Forschungsgegenstand

Oberste Priorität gilt der Erforschung der Kolonisation, sowohl in den Provinzen Argentinien als auch des Siedlungsgebietes am Lago Lanquihue, weiters der Bedingungen, unter welchen Sprachkontakt stattgefunden, wie sich dieser entwickelt und auf die Herkunftssprache ausgewirkt hat.

4. Sprachdatenerhebung

Zur Erhebung der Sprachdaten wurden verschiedene, in einschlägiger Literatur befürwortete Interviewmethoden, wie narratives oder Tiefeninterview, eingesetzt.

5. Zielsetzung

Bei den Interviews sollten umfangreiche sowie vielschichtige Sprachergebnisse und biographische Angaben erzielt werden. Die Aussagen erlauben eine realistische Analyse kleinräumiger historischer und sozialer Prozesse innerhalb der Sprachinseln. Darüber hinaus geben sie Aufschluss über die Veränderung der Varietät durch den Sprachkontakt, das Sprachbewusstsein, über den emotionalen Zwiespalt der Identität und der persönlichen Bewusstseinspaltung.

14.2. Abstract Englisch

1. Description of topic

The two linguistic enclave varieties, Belgrano-Deutsch and Chiloten-Deutsch, are mixtures of German and Spanish and still spoken by older descendants of ethnic Germans in some provinces of Argentina and in the Chilean province of Llanquihue.

These two idioms will be recorded and analyzed with the aid of linguistic data collection.

2. Reflection on the terms

Belgrano-Deutsch is a language form used by German-speaking immigrants to Argentina that has resulted from intensive language contact.

The origin of the term cannot be established exactly, but may be traced back to the Belgrano neighborhood of Buenos Aires, where a significant number of German immigrants settled.

Chiloten-Deutsch, which is also the result of sustained language contact, takes its name from the period when the colonists needed manpower to cultivate the territories they had been assigned. These workers came from Chiloé, an island off the coast of the Chilean mainland.

3. Object of research

Top priority is given to investigating colonization, both in the provinces of Argentina and in the settlement area on Llanquihue Lake, as well as to the conditions under which language contact took place, how it developed, and what effect it had on the language of origin.

4. Collection of linguistic data

Various interview methods recommended in relevant literature, such as narrative or in-depth interviewing, were used to collect linguistic data.

5. Objective

The objective of the interviews was to obtain comprehensive and multi-layer linguistic results, as well as biographical data. The statements permit a realistic analysis of historical and social processes in a small area within the linguistic enclaves. In addition, they provide information on how the variety is changing as a result of language contact, language awareness, and on the emotional contradiction between identity and personal split of consciousness.

14.3. Lebenslauf

Persönliche Verhältnisse

Familienname: Demel
Vorname: Eva
Titel: Magister
Geburtsdatum: 7. Juni 1953
Geburtsort: Graz
Familienstand: verheiratet, zwei Kinder, vier Enkelkinder
Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulbildung:

Universitäre Ausbildung: 2005 Beginn des Doktoratsstudiums, Titel der Dissertation: Sprachinselminderheiten in Argentinien und der Provinz Llanquihue, Chile
1973 – 1984 Lehramtsstudium Germanistik und Sport an der Karl Franzens Universität Graz
Pädagogische Akademie: 1971 – 1973 Ausbildung zum Volksschullehrer
Gymnasiale Ausbildung: 1963 – 1971
Volksschule: 1959 – 1963

Berufsausübung: 1985 – 2012 AHS- Lehrer